

EIN PAAR NÄCHTE IN SAN DESVELO

GESCHICHTEN UNTER DEM GARÚA



Für die wenigen besonderen Menschen in dieser Ebene.

Ein paar Nächte in San Desvelo

Autor: Thilo Wilts

© 2026 Thilo Wilts

Alle Rechte vorbehalten.

Erstausgabe 2026

Unabhängig veröffentlicht.

Dieses Buch ist ein Werk der Fiktion. Figuren und Handlungen sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit tatsächlichen Personen oder Ereignissen sind rein zufällig.

Kein Teil dieser Veröffentlichung darf ohne vorherige schriftliche Genehmigung des Autors vervielfältigt, gespeichert oder verbreitet werden, soweit dies nicht gesetzlich zulässig ist.

Kapitel 1: 2:17 Uhr

Die Uhr zeigt 2:17.

Im Colectivo steht noch die Wärme des Tages. Sie steckt in den Sitzpolstern, in den Metallstangen und in dem dünnen Boden über dem alten Dieselmotor. Bei jeder Steigung ist die Hitze durch die Sohlen des Nachtfahrers gekommen. Jetzt, auf der ebenen Straße nach San Desvelo, gibt der Motor sie langsam an den Innenraum zurück.

Die Fenster sind geöffnet. Vom Pazifik weht eine leichte, salzige Brise herein, die nicht kühl genug ist, um etwas zu verändern. Sie bewegt nur die Vorhänge an den hinteren Scheiben und trägt den Geruch des Diesels nach draußen. Manchmal kommt der trockene Geruch der Cerros herein. Staub, Stein und etwas Verbranntes, obwohl entlang der Straße kein Feuer zu sehen ist.

Über dem Rückspiegel hängt ein Rosenkranz. Die Perlen sind an einer Stelle mit dünnem Kupferdraht zusammengebunden. Bei den größeren Unebenheiten schlägt das kleine Holzkreuz gegen die Windschutzscheibe. Daneben klebt ein verblichenes Bild des Señor de los Milagros. Die violette Farbe ist an den Rändern fast grau geworden. Eine Ecke des Bildes hat sich von der Scheibe gelöst und bewegt sich im Fahrtwind, ohne ganz abzufallen.

Auf der Innenseite der Windschutzscheibe steht in weißen, von Hand gemalten Buchstaben SAN DESVELO. Darunter die Namen der Orte entlang der Route. Die Farbe ist dort dicker, wo der Maler ein zweites Mal angesetzt hat. Einige Buchstaben sind von der Sonne ausgebleichen. Andere werden nachts vom Licht entgegenkommender Lastwagen für einen Moment wieder deutlich.

Die Straße, die von Norden nach San Desvelo führt, liegt fast vollständig im Dunkeln. Die Scheinwerfer zeigen den Asphalt, den rechten Randstreifen und gelegentlich einen niedrigen Kilometerstein. Dahinter beginnt nichts, das man bei Nacht unterscheiden könnte. Nur vereinzelt stehen orange Straßenlaternen am Rand. Manche leuchten. Manche nicht. Ihr Licht fällt für wenige Sekunden durch die Fenster und über die Gesichter der letzten fünf Passagiere, bevor sie wieder zu Silhouetten werden.

Eine Frau schläft mit der Stirn an der Scheibe. Neben ihr hält ein junger Mann eine Plastiktüte zwischen den Füßen. Auf der anderen Seite sitzt ein älterer Mann mit einer Jacke auf den Knien, obwohl es im Wagen warm ist. Die beiden übrigen Passagiere sitzen weiter hinten. Im Rückspiegel sieht der Nachtfahrer nur Hände, Knie und gelegentlich ein Auge, wenn sie unter einer Laterne vorbeifahren.

Aus den alten Boxen klingt blechern Cumbia. Der linke Lautsprecher über der Tür setzt bei den tiefen Tönen aus. Der rechte überträgt dafür jedes Kratzen der Kassette. Der Nachtfahrer kennt das Lied nicht beim Namen, aber er kennt die Stelle, an der der Sänger zu früh in den Refrain einsetzt. Sie ist bereits zweimal gekommen. Die Kassette läuft in einer Schleife, seit der Bus die letzte Stadt verlassen hat.

Im Rückspiegel sieht der Nachtfahrer, dass der Mann am Fenster ihn ansieht. Einen Moment erwidert er den Blick im Spiegel. Als er die Augen wieder auf die Straße richtet, fällt ihm auf, dass er nicht weiß, wann der Mann den Kopf gedreht hat.

Am dunklen Horizont tauchen zuerst die roten Flugsicherungslichter auf dem Cerro Dormido auf. Drei Punkte, die nicht gleichzeitig blinken. Wenig später erscheinen weiter südlich die Lichter der Wetterstation. Sie stehen höher und wirken näher, obwohl die Straße noch mehrere Kilometer bis San Desvelo hat.

Die Reihenfolge kennt er. Erst der Cerro. Dann die Wetterstation. Dann die ersten niedrigen Häuser am Rand von Las Palmeras. Tagsüber sieht man vorher noch die hellen Hänge, alte

Mauern und die Abzweigung zu einem stillgelegten Lagerplatz. Nachts bleibt davon nichts. Nur die roten Lichter zeigen, dass die Stadt dort liegt, wo sie liegen soll.

Als die ersten Häuser in der Ferne sichtbar werden, klopft einer der Passagiere zweimal gegen die Metallstange neben dem Fahrer.

„Hier.“

Er nimmt den Fuß vom Gas. Der Colectivo wird nicht sofort langsamer. Der alte Diesel zieht noch ein Stück weiter, als müsse er überzeugt werden.

„Las Palmeras?“

„Ein Stück vorher.“

Er sucht den Straßenrand ab. Ein niedriger Erdwall. Dahinter dunkles Gelände. Kein Haus. Kein beleuchteter Eingang. Keine Abzweigung, die er erkennen kann.

„Hier ist nichts.“

Der Mann steht auf und zieht seine Jacke über. Es ist der Mann, der sie bisher auf den Knien gehalten hat. Unter der Jacke trägt er ein helles Hemd. Die oberen Knöpfe stehen offen. Er nimmt keine Tasche mit.

„Ich weiß.“

Langsam bremst er weiter ab. Kies schlägt unter dem Wagen gegen das Blech. Rechts beginnt ein schmaler Streifen festgefahrener Erde. Dahinter stehen einige Pfosten, zwischen denen kein Draht mehr gespannt ist.

Der Mann sieht durch die offene Tür nach draußen, obwohl die Tür noch geschlossen ist.

Am Straßenrand bringt er den Colectivo zum Stehen. Der Motor läuft unruhig im Leerlauf. Die Tür öffnet sich mit einem metallischen Ruck und bleibt auf halber Höhe hängen. Der Mann drückt sie mit der Schulter weiter auf.

Draußen bewegt sich nichts. Die Cumbia klingt plötzlich zu laut. Er dreht den Regler ein wenig zurück.

„Morgen auch hier?“

Der Mann steigt aus. Seine Schuhe treffen auf den Kies. Er bleibt dicht am Colectivo stehen, als müsse er erst warten, bis sich seine Augen an die Dunkelheit gewöhnt haben.

„Wenn alles gut geht.“

„Und wenn nicht?“

Der Mann sieht kurz zurück. Im Licht über der Tür wirkt sein Gesicht weder besorgt noch überrascht, nur müde.

„Dann nicht.“

Er tritt vom Licht weg. Nach zwei Schritten ist er nur noch an seinem hellen Hemd zu sehen. Dann auch daran nicht mehr.

Die Tür schlägt zu.

Der alte Diesel stottert beim Wiederaufstart. Er gibt mehr Gas, als nötig wäre. Das Holzkreuz schlägt zweimal gegen die Scheibe. Aus den Boxen klingt weiter blechern Cumbia.

Niemand fragt, wohin der Mann gegangen ist. Der junge Mann mit der Plastiktüte sieht noch eine Weile durch das hintere Fenster. Die Frau an der Scheibe schläft weiter. Der Nachtfahrer blickt in den Rückspiegel und dann wieder auf die Straße.

Die Uhr zeigt 2:17.

Die ersten Häuser von Las Palmeras stehen weit auseinander. Einige sind aus unverputzten Ziegeln gebaut, andere aus Betonblöcken, die an den Kanten noch die dunklen Spuren der Schalung tragen. Aus den Dächern ragen Eisenstäbe für Stockwerke, die irgendwann gebaut werden sollen. Zwischen den Häusern liegen leere Grundstücke mit niedrigen Mauern, Wellblech und Haufen aus Sand, die tagsüber heller sind als die Straße.

Die Straße im Barrio ist staubig. Der Bus rumpelt durch Schlaglöcher, die der letzte Regen ausgewaschen hat. Die Municipalidad hat an zwei Stellen Kies einfüllen lassen. Dort ist die Fahrbahn jetzt höher als der Rest, und das Wasser hat neue Rinnen daneben gezogen. Am Steuer hält er das Tempo niedrig, nicht wegen der Passagiere, sondern wegen der vorderen Achse. An einer Mauer hängt noch ein Plakat der letzten Kommunalwahl. Das Gesicht des Kandidaten ist von Sonne und Staub fast weiß geworden. Nur sein dunkles Haar und ein Teil des Namens sind geblieben. Eine Ecke des Plakats hat sich gelöst und schlägt bei jedem Windstoß gegen die Ziegel.

MÁS FUTURO PARA—

Der Rest ist abgerissen.

Unter dem Plakat verläuft ein schwarzer Wasserschlauch über den Boden und verschwindet durch eine Öffnung in der Mauer. Eine Plastikflasche ist als Schutz über eine Verbindung gestülpt. Der Colectivo fährt darüber hinweg. Der Schlauch gibt nach und richtet sich hinter dem Wagen wieder auf.

In einigen Häusern flackert das Licht alter Röhrenfernseher hinter den Fenstern. Die Räume wirken für einen Moment blau, dann grün, dann wieder dunkel. Vor einem Haus stehen drei Plastikstühle nebeneinander. Niemand sitzt darauf. Vor einem anderen lehnt ein Mototaxi ohne Vorderrad auf einem Holzblock. Die Plane über dem Sitz bewegt sich im Wind.

Aus einem der Häuser dröhnt eine Nachrichtensendung so laut auf die Straße, dass sie für einen Moment selbst den alten Diesel des Busses übertönt. Eine Männerstimme spricht über einen gesperrten Abschnitt der Panamericana. Lastwagen warten dort seit dem Nachmittag. Ein Vertreter der Policía de Carreteras bittet die Fahrer, die Umleitung zu nehmen. Das Bild im Fenster wechselt zu einer Karte, die vom Fahrersitz aus nicht zu erkennen ist. Dann liegt das Haus hinter dem Bus.

Ein Fenster steht offen. Dunkelbraune Vorhänge wehen nach draußen. Im Raum dahinter sitzt niemand, obwohl der Fernseher weiterläuft.

Er fährt weiter.

In einer Rechtskurve steht der Wagen eines Straßenverkäufers dicht an der Hauswand. JUGOS Y NARANJADA ist noch in verblichenen roten Buchstaben zu lesen. Unter der krummen Werbeplane hängen Netze mit Limetten und Mandarinen; auf der Arbeitsfläche steht eine schwere Orangenpresse, an deren Presskegel getrocknetes Fruchtfleisch klebt.

Der Verkäufer fehlt, ebenso sein Hocker. Unter dem Wagen stehen zwei leere Inca-Kola-Kisten und ein Eimer mit trübem Wasser. Im Rückspiegel bleibt die Presse einen Moment im Licht der Rückleuchten stehen, bevor sie in der Kurve verschwindet.

Die Häuser rücken näher zusammen. Die Straße wird breiter. An einer Kreuzung steht ein Mast mit drei verschiedenen Kabelbündeln. Eines hängt so niedrig, dass Lastwagen auf die andere Fahrbahn ausweichen. Auf dem Betonmast klebt ein neuer Aufkleber des Stromversorgers über zwei älteren Warnhinweisen. Unter dem Mast hat jemand eine Nummer mit schwarzer Farbe an die Wand geschrieben. Er kennt die Nummer nicht. Sie ist seit Jahren dort.

Wenig später hält der Bus vor dem Stadtarchiv.

Das Gebäude ist von außen beleuchtet. Zwei weiße Lampen über dem Hauptportal funktionieren. Die dritte flackert in gleichmäßigen Abständen. Über der mittleren Tür steht MUNICIPALIDAD DISTRITAL DE SAN DESVELO. Die Buchstaben sind aus dunklem Metall und werfen schmale Schatten auf die Fassade. Unter dem Schild hängt eine kleinere Tafel mit Öffnungszeiten, die nachts nicht zu lesen sind.

Links führt eine schmalere Tür zum Stadtarchiv. Auf dem Glas klebt ein Inventaraufkleber, dessen Nummer von der Straße aus zu klein ist. Rechts liegt der Gemeindesaal. Vor dessen Tür steht ein bewegliches Metallgitter, das mit einer Kette geschlossen ist.
Drei Eingänge. Ein Gebäude.

Er zieht die Handbremse. Der Hebel rastet erst beim zweiten Versuch ein. Dann dreht er sich zu den verbliebenen Passagieren um.

„Endstation.“

Niemand bewegt sich.

Die Frau an der hinteren Scheibe hat die Augen geöffnet, aber den Kopf noch nicht gehoben. Der junge Mann hält die Plastiktüte weiterhin zwischen den Füßen. Einer der beiden Passagiere auf der letzten Bank sieht zum Fenster des Gemeindesaals, als erwarte er dort jemanden.

„San Desvelo“, sagt der Nachtfahrer etwas lauter. „Weiter fahre ich heute nicht.“

Eine Frau auf der hinteren Bank hebt den Kopf.

„Nicht bis zum Mercado?“

„Morgen.“

„Es ist schon morgen.“

Einen Moment sieht er sie an.

„Dann später.“

Der junge Mann neben ihr lacht leise. Nicht über den Nachtfahrer. Vielleicht über die Antwort. Vielleicht weil er müde ist. Die Frau nimmt ihre Tasche und steht auf.

„Vamos“, sagt sie zu den anderen. „Der Mann will schlafen.“

Einer nach dem anderen steigen sie aus. Die Frau zuerst. Dann der junge Mann mit der Plastiktüte. Danach die beiden von der letzten Bank. Am Steuer zählt er sie nicht. Er hört nur die Stufen unter ihren Schuhen und das kurze Klappern der Tür, wenn jemand sie zu weit aufdrückt. Der letzte Passagier bleibt kurz in der Tür stehen.

„Um wie viel Uhr fahren Sie zurück?“

„Sechs.“

Der Mann blickt zur Straße. In Richtung Mercado ist kein Licht zu sehen. In der anderen Richtung steht die beleuchtete Fassade der Municipalidad hinter ihm.

„Also bald.“

„Wenn Sie meinen.“

Die Tür fällt mit einem metallischen Schlag ins Schloss.

Im Colectivo bleibt er allein zurück.

Es ist 2:17 Uhr.

Er stellt den Motor ab. Der Diesel läuft noch zwei ungleichmäßige Schläge weiter und verstummt. Die Cumbia bricht mitten in einem Lied ab. Der Sänger beginnt ein Wort, das nicht endet.

Für einen Moment hört er nur das Knacken des Motors unter dem Boden. Metall zieht sich zusammen. Eine Leitung vibriert noch. Dann hört er die Stadt.

Einen Hund.

Ein entferntes Motorrad.

Irgendwo schlägt eine Metalltür zu.

Aus einem Fenster oberhalb des Archivs kommt für wenige Sekunden das Summen einer Neonröhre. Dann wird es still. Die Außenbeleuchtung bleibt an.

Er steigt aus. Der Asphalt vor der Municipalidad ist an einer Stelle abgesackt. Regenwasser hat dort einen dunklen Rand hinterlassen, obwohl die Mulde trocken ist. Neben dem Eingang steht

ein Abfallkorb mit dem Wappen der Stadt. Der obere Teil wurde einmal grün gestrichen. Darunter kommt wieder das frühere Blau hervor.

Neben dem Stadtarchiv liegt der Park. Keine der Laternen brennt. Ihre Masten stehen entlang der Wege, aber die Glaskugeln oben sind dunkel. Eine davon fehlt. Die Bäume bilden schwarze Flächen zwischen den niedrigen Mauern und den Betonbänken. Einige Wurzeln haben die Pflastersteine angehoben. Am Tag gehen die Menschen darum herum. Nachts sieht man die Erhebungen erst, wenn man darüber stolpert.

Auf dem Weg am Park vorbei spürt er den Hunger. Er denkt an Kaffee. An einen pan francés mit Butter. Nichts Großes. Etwas, das warm ist und nicht nach Diesel riecht.

Vielleicht ist an der Ostseite des Mercado noch jemand da. Manchmal öffnen die ersten Händler früh. Manchmal schließen die letzten spät. Beim Mercado weiß man nicht immer, was von beidem der Fall ist.

Jeden Morgen nimmt er denselben Weg. Am Archiv vorbei. Durch die schmale Straße hinter der Ferretería. Dann links.

Die Ferretería ist geschlossen. Vor der Metalljalousie stehen Säcke mit Sand, die jemand mit einer Plane abgedeckt hat. Unter der Plane sammelt sich kein Wasser. Ein Schild mit Preisen für Zement hängt an der Wand. Drei Preise wurden übereinandergeschrieben. Der älteste ist kaum noch zu erkennen. Der neueste ebenfalls, weil jemand versucht hat, ihn wieder abzuwischen.

Hinter der Ferretería biegt er links ab.

Der Mercado Municipal liegt dunkel vor ihm. Die großen Metallgitter sind geschlossen. Ein Vorhängeschloss hängt am mittleren Eingang. Über dem Eingang steht auf einem Schild mit grünen Buchstaben MERCADO MUNICIPAL DE SAN DESVELO. Das M von MUNICIPAL ist an einer Seite lose und bewegt sich leicht im Wind. Es hebt sich einen Fingerbreit von der Wand und fällt zurück. Immer wieder.

Vor den geschlossenen Gittern bleibt er stehen.

Geschlossen. Wie gestern.

Hinter den Gittern stehen leere Holztische, Plastikplanen und gestapelte Kisten. Eine mit der Aufschrift PUESTO 28 steht vor Stand 17. Auf dem Beton kleben Fischschuppen und zertretene Pappe; eine feuchte Rinne führt zu einem Ablauf, den ein Stück Draht offenhält.

Es riecht nach Fischwasser und altem Öl. Darunter liegt, schwach aber deutlich, der Geruch von frischem Kaffee. An der Nordseite des Mercado ist ein schmaler Kaffeeschalter in die Außenwand eingelassen, eine Öffnung mit Blechklappe und Ablage. Jetzt ist er geschlossen.

Diesel hängt noch in seiner Kleidung und Salz liegt auf seinen Lippen. Trotzdem denkt er an den Pappbecher, den ihm der Mann am Kaffeeschalter manchmal zu voll macht.

Der Geruch kommt nicht durch die Gitter. Er führt ihn zur Südseite des Mercado.

An der Südseite des Mercado liegt die schmale Gasse. Er kennt sie. Jede Nacht geht er daran vorbei. Tagsüber stehen dort Lieferwagen, Handkarren und Kisten, die niemand jemandem zuordnet. Nachts ist die Durchfahrt frei.

Und jede Nacht hört er den Markt.

Eine Frau ruft den Preis für Limetten. Jemand antwortet mit dem Preis für Jurel. Metall schlägt gegen Metall. Ein Messer hackt in schnellen, gleichmäßigen Schlägen auf ein Holzbrett. Plastikkisten werden über den Boden gezogen. Eine Männerstimme ruft:

„¡Bonito! ¡Bonito fresco!“

Vor der Gasse bleibt er stehen.

Der Mercado ist geschlossen.

Das Vorhängeschloss hängt noch am mittleren Gitter, dahinter bewegt sich nichts. Aus dem Inneren kommen dennoch die schnellen, gleichmäßigen Schläge eines Messers auf Holz. Jemand ruft nach einer Kiste, eine Frau lacht, und wieder nennt eine Stimme den Preis für Limetten.

Dann geht er in die Gasse.

Nach drei Schritten sind die Stimmen weg.

Auch das Messer.

Er bleibt stehen. Hinter ihm liegt die Straße. Vor ihm reicht die Gasse bis zur Rückseite des Gebäudes. Sie ist schmaler, als sie von außen wirkt. Links die Rückwand des Mercado, rauer Beton mit dunklen Feuchtigkeitsspuren. Rechts eine Reihe geschlossener Lagerräume. Über den Türen verlaufen Rohre, die an mehreren Stellen mit Draht befestigt sind.

Die Metalltüren sind mit Zahlen markiert.

14.

15.

16.

Die nächste Tür hat keine Zahl.

Wo die Zahl sein müsste, ist ein helleres Rechteck im Lack. Die Schraubenlöcher einer alten Plakette sind noch zu sehen. Er versucht sich zu erinnern, ob die Tür gestern ebenfalls keine Zahl hatte. Er erinnert sich an die Türen. Nicht an die fehlende Zahl.

Über einem Hintereingang brennt eine einzelne gelbe Glühbirne. Darunter stehen ein überstrichener Eimer der Municipalidad und ein Besen ohne Stiel. Am Ende der Gasse warten ein geschlossener Müllcontainer und zwei leere Fischkisten.

Kaffee gibt es hier nicht. Auch kein Brot und keinen offenen Stand.

Er dreht um.

Seine Schritte klingen zwischen den Metalltüren lauter als auf der Straße. Als er an der Tür ohne Zahl vorbeikommt, sieht er nicht hin. Erst am Eingang der Gasse bleibt er noch einmal stehen.

Als er die Gasse verlässt, hört er hinter sich wieder den Markt.

Hinter ihm beginnen die Geräusche erneut: der Preis für Limetten, Metall auf Metall, das Messer auf dem Brett.

Die Männerstimme ist verschwunden. Dafür zischt heißes Öl, und für einen Augenblick riecht er wieder Kaffee.

Er geht weiter.

Morgen, denkt er. Morgen kauft er etwas.

Das denkt er jede Nacht.

Auf dem Rückweg zum Colectivo bleibt die Municipalidad hinter dem dunklen Park sichtbar. Die beiden weißen Lampen über dem Hauptportal brennen noch. Die dritte flackert. In der Straße bewegt sich niemand. Das Motorrad, das er vorher gehört hat, ist verstummt.

Zwischen den weißen Sternen blinken die roten Lichter des Cerro Dormido und der Wetterstation. Für einige Sekunden bilden sie eine Folge: Cerro, Stern, Wetterstation, Stern.

Dann verschiebt sich der Rhythmus wieder.

Für einen Moment bleibt er stehen. Die Sterne wirken weit entfernt. Die roten Lichter nicht. Er weiß nicht, warum.

Dann geht er weiter.

Vom Pazifik zieht die Garúa in die Stadt, ein feiner Küstennebel, der die Luft grau macht, ohne als Regen zu fallen.

Zuerst liegt sie nur zwischen den Häusern am Ende der Straße, eine niedrige graue Schicht, die ohne Wind über den Boden gleitet. Sie sammelt sich auf Metall, Fenstern und Kabeln, bis alles feucht ist, ohne dass ein Tropfen fällt.

Er kennt sie als Film auf Werkzeug und Kleidung, als gewellte Aktenränder im Archiv und glatten Beton im Mercado. Heute kommt sie früh.

Bald füllt sie Rinnen, Eingänge und jede Vertiefung der Straße. Die Reifen eines geparkten Mototaxis verschwinden zuerst; darüber bleiben Plane und Haltegriffe scheinbar ohne Fahrzeug zurück.

Bald sieht er seine eigenen Schuhe kaum noch. Er spürt den Boden durch die abgelaufenen Sohlen. Staub. Kleine Steine. Eine Unebenheit im Weg. Vor dem Park liegt eine angehobene Pflasterplatte. Dahinter beginnt der glattere Asphalt vor der Municipalidad.

Er kennt die Straße. Er braucht sie nicht zu sehen.

Vor dem Stadtarchiv taucht der Colectivo aus dem Nebel auf. Zuerst die oberen Fenster. Dann die weiße Schrift auf der Windschutzscheibe. SAN DESVELO steht über einer grauen Fläche, in der der untere Teil des Wagens fehlt. Als er näherkommt, erscheint die dunkle Karosserie. Zuletzt die Reifen.

Die dritte Lampe an der Municipalidad flackert noch immer.

Er öffnet die Tür. Das Holzkreuz über dem Rückspiegel bewegt sich leicht, obwohl im Bus kein Wind ist. Er steigt ein und schließt die Tür hinter sich.

Im Colectivo ist es noch warm. Der Motor ist aus, aber die Hitze steht weiter unter den Sitzen. Der Geruch nach den Passagieren ist geblieben: Stoff, Staub, ein wenig Seife, die Mandarinen aus der Plastiktüte des jungen Mannes. Darunter Diesel.

Er geht nach hinten. Auf einem Sitz liegt ein kleiner Papierstreifen, vielleicht der Rest einer Fahrkarte. Er hebt ihn nicht auf. Er legt sich auf die Rückbank und zieht die Jacke unter den Kopf.

Durch die vordere Scheibe sieht er die Außenlampen der Municipalidad. Das Licht reicht nicht bis zum Park. Die Garúa steht inzwischen an den Stufen des Colectivo.

Die Uhr im Armaturenbrett zeigt 2:17.

Noch vier Stunden Schlaf, denkt er.

Er dreht sich mit dem Gesicht zur Lehne.

Dann schläft er ein.

Kapitel 2: Das Brummen

Der rote Toyota nahm die letzte Kurve vor dem alten Steinbruch im zweiten Gang.

Unter den Reifen knirschte der helle Staub der Straße. Links fiel der Hang in die Dunkelheit ab, rechts zog sich die Felswand dicht am Wagen entlang. Trockene Zweige niedriger Sträucher strichen über die Türen. Im Handschuhfach schlug etwas gegen Plastik. Dann sprang die Klappe auf. Rafael drückte sie wieder zu.

Rafael kannte die Geräusche des Toyota: das Knacken des Armaturenbretts an Steigungen, das Schlagen im Handschuhfach auf dieser Straße. Inés kannte vor allem den Punkt, an dem ein Geräusch zum Problem wurde. Bis dahin fuhr sie weiter.

„Das rote Klebeband liegt im Handschuhfach“, sagte sie.

Rafael öffnete die Klappe. „Nicht mehr.“

„Dann hinten.“

Die Straße führte am alten Steinbruch vorbei. Im Licht der Scheinwerfer erschienen für wenige Sekunden die hellen, angeschnittenen Wände des Hangs. Breite Stufen führten nach oben und endeten im Dunkeln. Am Rand stand ein verrostetes Förderband, dessen Gerüst an einer Seite eingesackt war.

Früher hatten hier Lastwagen Schotter für die Panamericana geladen. Seit der Steinbruch geschlossen war, führte die Zufahrt nirgendwohin.

Einmal im Monat wurde sie planiert.

Die Einfahrt war mit zwei Betonblöcken versperrt. Zwischen ihnen führte ein schmaler Pfad auf das Gelände. An einem der Blöcke hing noch ein verbogenes Metallschild. Von der Aufschrift waren nur einzelne Wörter geblieben.

PELIGRO

Darunter, kleiner:

QUEBRADA

Der Rest war unter Rost und einer graubraunen Kruste verschwunden.

„Da war gestern Licht“, sagte Rafael.

„Wo?“

„Oben.“

Inés sah kurz zum Steinbruch.

„Heute nicht.“

Sie fuhr weiter.

Hinter dem Steinbruch wurde die Straße steiler. Mit jedem Höhenmeter wurde die Luft kühler. Durch das offene Seitenfenster kam der Wind vom Pazifik in den Wagen. Rafael zog den Reißverschluss seiner Jacke höher.

„Fenster?“, fragte Inés.

„Geht nicht.“

„Es ist offen.“

„Eben.“

Inés schloss ihr eigenes.

Rafael nahm die Thermoskanne zwischen seinen Füßen. Der Emoliente war nur noch lauwarm und roch nach Gerste und Zimt.

„Willst du?“

Inés schüttelte den Kopf, ohne von der Straße wegzusehen.

„Ich frage morgen wieder“, sagte Rafael.

Der Toyota arbeitete sich langsam den Berg zur Wetterstation hinauf.

Rafael hielt die Thermoskanne mit beiden Füßen fest, damit sie in den Kurven nicht umkippte. Inés wechselte früh in den niedrigeren Gang. Sie sah nicht auf die Stadt, solange der Wagen stieg. Rafael tat es fast jedes Mal. Von hier oben ließen sich Entfernungen leichter beurteilen als unten zwischen Mauern, Dächern und den dunklen Straßen ohne Namen.

Unten lag San Desvelo.

Orange Straßenlaternen markierten die Hauptstraßen und einige größere Kreuzungen. Dazwischen lagen Häuserblocks, Höfe und unbefestigte Gassen im Dunkeln. Im Norden zog sich Las Palmeras entlang der Zufahrtsstraße. Die Häuser standen dort lockerer, zwischen den wenigen Laternen lagen lange dunkle Abschnitte.

Weiter südlich lag Centro. Rund um den Mercado Municipal und die Municipalidad brannten mehr Lichter, obwohl kaum noch jemand unterwegs war. El Alto zog sich am unteren Hang des Berges entlang. Von hier oben wirkten die Häuser übereinandergeschoben. Einzelne Lampen brannten auf Dächern und in Innenhöfen.

Nur wenige Autos bewegten sich durch die Stadt. Ihre Scheinwerfer wanderten langsam durch die Straßen und verschwanden hinter Häuserblocks. Es gab kein Viertel, das heller war als die anderen. Keinen Streifen aus Bars oder Diskotheken.

Die Municipalidad war von außen beleuchtet. Stadtarchiv auf der linken Seite, Gemeindesaal auf der rechten. Drei Eingänge für ein Gebäude, das seit Jahren denselben Drucker benutzte. Neben der Municipalidad lag der Park. Von oben war er fast vollständig dunkel. Die Wege zwischen den Bäumen waren nicht zu erkennen.

Rafael lehnte sich näher an die Scheibe.

„Da unten fährt noch einer.“

„Wo?“

„Beim Archiv.“

Ein Paar Scheinwerfer bewegte sich langsam an der beleuchteten Fassade vorbei.

„Spät“, sagte Rafael.

„Wir sind auch unterwegs.“

„Wir arbeiten.“

„Vielleicht der auch.“

Der Toyota erreichte das Tor der Wetterstation.

Rafael stieg aus. Hier oben war die Luft deutlich kühler als in San Desvelo. Der Wind strich ungehindert über den Hang. Der Metallriegel des Tors klemmte.

„Stein“, sagte Inés aus dem offenen Fenster.

Rafael sah nach unten. Vor dem Rahmen lag ein flacher Stein. Er trat ihn zur Seite.

„War gestern nicht da.“

„Heute schon.“

Er öffnete das Tor.

Die Wetterstation bestand aus einem niedrigen weißen Gebäude, zwei Containern, einem Mast mit Messgeräten und mehreren Antennen, die nachts wie dünne schwarze Linien vor dem Himmel standen.

Der Wind hatte Salz vom Meer bis hier hinaufgetragen. An den Schrauben der äußeren Halterungen saßen weißliche Ränder. Einige Metallflächen waren unter dem Lack aufgeblüht,

obwohl ringsum kein Wasser zu sehen war. Wo sich Staub in den Kanten gesammelt hatte, war er durch die Garúa zu einer dünnen harten Kruste geworden.

Der hintere Container war älter als der Rest der Station. An seiner Seitenwand hing ein verblichenes Schild. Die Sonne hatte die Schrift fast vollständig aus dem Kunststoff gezogen. Nur die Jahreszahl war noch gut zu lesen.

1998

Darüber war der Umriss eines blauen Logos geblieben. Darunter ließen sich noch Teile zweier Zeilen erkennen.

SERVICIO NACIONAL DE METEOROLOGÍA

PROGRAMA COSTERO DE VIGILANCIA

Der Rest war ausgebleicht. Inés hatte ihm erklärt, dass der Container zu einem El-Niño-Messprogramm gehört hatte. Unter dem Schild blieb die Halterung eines Regensors leer.

„Ein Regensor hier oben?“, hatte Rafael gefragt.

„Gerade deshalb“, hatte Inés gesagt.

Neben der Halterung klebte ein zweites, kleineres Schild. Es war an einer Ecke eingerissen und mit zwei verschiedenen Schrauben befestigt worden. Darauf war eine Karte der Hänge östlich von San Desvelo zu sehen. Dünne blaue Linien markierten die Quebradas. Mehrere rote Pfeile zeigten in Richtung der tiefer gelegenen Viertel.

Von der Überschrift war noch zu lesen:

SISTEMA DE ALERTA TEMPRANA – LLUVIAS Y HUAICOS

Die Halterung war noch immer leer. Eine einzelne Lampe brannte über der Tür der Station. Kleine helle Insekten saßen um das Glas. Inés stellte den Toyota neben dem Generatorhäuschen ab. Weiter unten lag Nebel über den ersten Straßen von San Desvelo. Rafael nahm die Werkzeugtasche vom Rücksitz und stellte die Thermoskanne auf das Dach des Toyota.

„Wenn es wieder Software ist, schreibe ich diesmal nur ein Wort in den Bericht“, sagte Rafael.

„Letztes Mal waren es auch nur drei.“

„Und du hast zwölf daraus gemacht.“

Inés schloss die Station auf. „Sensor drei. Wind. Erst prüfen, dann benennen.“

Drinne roch es nach kaltem Kaffee, Staub und warmem Plastik. Zwei Monitore beleuchteten den Hauptraum. An der Wand neben der Tür hing der Schaltschrank. Auf seiner grauen Metalltür klebten mehrere Inventaraufkleber übereinander. Unten war noch der Rand eines alten Logos des Ministerio del Ambiente zu erkennen. Darüber klebte ein Inventarschild der Municipalidad de San Desvelo. Der neueste Barcode verlief schräg über beide. Neben dem Schrank führte ein Kabelkanal zur Decke. Das letzte Stück war mit schwarzem Isolierband geschlossen. Rafael sah hin.

„Da ist es.“

Inés stellte ihre Tasche ab.

„Was?“

„Das rote Klebeband.“

Sie sah zum Kabelkanal.

„Das ist schwarz.“

„Deshalb war es nicht im Handschuhfach.“

Auf einem Regal lagen Ersatzsicherungen, zwei verpackte Filter und das Gehäuse eines alten Messgeräts. Daneben stand ein Karton, auf dessen Deckel mit Filzstift geschrieben worden war:

ANEMÓMETRO – REPUESTO SOLICITADO

Darunter standen drei Daten. Das älteste war acht Monate her.

„Das Ersatzteil aus Lima fehlt noch?“, fragte Rafael.

„Acht Monate, vier Anrufe und eine Weiterleitung.“

„Dann ist es verwaltungstechnisch unterwegs.“

Inés antwortete nicht.

Inés hängte ihre Jacke über den Stuhl. Sensor drei meldete seit einer Stunde denselben Wert. Die Windrichtung blieb konstant. Auch die Geschwindigkeit veränderte sich nicht. Inés öffnete das Diagnoseprogramm.

„Ich gehe hoch“, sagte Rafael.

Er nahm die Taschenlampe und ging hinaus. Inés setzte sich an den Rechner. Sensor drei war verbunden. Signalstärke und Versorgung waren normal. Keine Paketverluste. Draußen knarrte die Leiter.

„Gehäuse ist trocken“, rief Rafael.

„Kabel?“

„Gut.“

„Kontakt?“

„Saub.“

„Rotor?“

Eine kurze Pause.

„Dreht.“

Inés öffnete den Prozessmanager.

„Du kannst runterkommen.“

„Ich bin noch nicht fertig.“

„Ich habe den Fehler.“

Wenig später kam Rafael zurück. Auf seiner Hose lag heller Staub, an den Händen hatte er dunkle Spuren vom Metall. Auf einem Ärmel war die feuchte Staubkruste zu einem hellen Streifen verschmiert. Inés zeigte auf den Monitor.

„Der Prozess läuft noch.“

Rafael beugte sich vor.

„Der ist von letzter Woche.“

„Ja.“

„Warum läuft der noch?“

„Weil ihn niemand beendet hat.“

Inés beendete den Prozess. Die Windrichtung wechselte. Die Geschwindigkeit fiel, stieg wieder und fiel erneut.

„Also Software.“

„Ja.“

„Schreibst du Softwarefehler?“

„Ich schreibe Softwarefehler.“

Rafael stellte die Taschenlampe auf den Tisch. Inés begann den Bericht.

Bevor sie die Ursache eintrug, ließ sie die Werte noch einmal durchlaufen. Sensor drei wechselte nun mit den Böen. Sensor zwei zeigte eine ähnliche Geschwindigkeit, nur mit der üblichen Verzögerung. Die Zeitstempel stimmten. Inés öffnete das Ereignisprotokoll, suchte nach einem Neustart und fand keinen.

Rafael wischte sich die Hände an einem Tuch ab und legte Schraubendreher, Zange und Prüfgerät zurück in die Tasche. Dann sah er auf die beiden Anzeigen, obwohl er die Zahlen von seinem Platz aus kaum lesen konnte.

„Stabil?“, fragte er.

„Stabil.“

„Dann waren wir umsonst oben.“

„Wir haben den Sensor geprüft.“

„Und einen Prozess beendet.“

Inés setzte den Cursor in das Feld Ursache. Für einige Sekunden waren nur der Lüfter des Rechners, das Klicken der Tastatur und der Wind an der Außenwand zu hören.

Dann hörten sie das Brummen. Es war leise. Rafael hob den Kopf. Das Brummen blieb. Ein tiefer metallischer Ton, gleichmäßig und kaum lauter als der Wind an den Wänden der Station.

„Generator?“

Inés lauschte.

„Nein.“

Sie gingen hinaus.

Die Thermoskanne stand noch auf dem Dach des Toyota. Kleine Tropfen hatten sich auf dem roten Lack gesammelt. Der Staub darunter war dunkel geworden und bildete schmale Ränder um jeden Tropfen.

Unten lag San Desvelo zwischen dem Cerro und der Dunkelheit des Pazifiks. Der Nebel hatte weitere Straßen erreicht. Die orangefarbenen Lichter wirkten darin unscharf. Die Municipalidad war weiterhin beleuchtet. Der Park daneben blieb dunkel. Das Brummen kam von den Antennen. Die Metallmasten standen fast reglos im schwachen Wind. Kein Kabel schlug gegen einen Mast. Keine Abdeckung bewegte sich. Rafael ging näher.

Zuerst ging Rafael zum Generatorhäuschen. Er legte die Hand an die Tür und dann an die Seitenwand. Das Blech vibrierte schwach, aber in einem schnelleren Takt als der Ton. Inés öffnete den kleinen Außenverteiler neben dem Gebäude. Die Kontrolllampen brannten ruhig. Sie hielt das Prüfgerät an zwei Kontakte und wartete, bis die Anzeige stehen blieb.

„Normal“, sagte sie.

Rafael prüfte die unteren Spannseile der beiden nächsten Masten. Er zog an jedem einzeln, legte die Finger an die Verschraubungen und wartete. Ein Draht gab einen kurzen hellen Ton von sich. Das Brummen darunter änderte sich nicht. Am Sockel des westlichen Masts saß das Erdungskabel fest. Die Ummantelung war spröde, aber nicht gerissen.

Inés schaltete die Außenbeleuchtung der Station aus. Für einen Moment verschwanden das Gebäude, der Toyota und die unteren Teile der Antennen. Das Brummen blieb. Sie schaltete das Licht wieder ein.

„War das vorhin schon?“

„Nein.“

Er blieb vor der ersten Antenne stehen. Das Brummen war hier nicht wesentlich lauter. Trotzdem spürte Rafael den Ton in den Zähnen.

„Unangenehm.“

Sie gingen zwischen den Antennen hindurch. Der Ton verschwand zwischen zwei Masten und kehrte drei Meter weiter im Brustbein zurück. Vor dem östlichen Mast blieb Rafael stehen.

„Hier. Zwei langsame Stöße, dann eine längere Lücke.“

Inés wartete einen vollständigen Zyklus ab. „Nicht der Wind. Spannung ist möglich, aber nicht an allen Masten gleichzeitig.“

Inés antwortete nicht. Am Fuß des östlichen Masts war der Lack abgesprungen. Unter der unteren Schraube verlief eine schmale rostrote Spur. Daneben klebte ein alter Aufkleber, halb von Staub und Salz überzogen.

ESTACIÓN 04

VIGILANCIA EL NIÑO

Rafael strich über den alten Aufkleber. Vom Toyota kam gedämpfte Cumbia. Als er die Fahrertür öffnete, verschwand das Brummen unter der Musik; beim Leiserdrehen lag es sofort wieder darunter.

„Es ist nicht weg“, sagte Inés. „Du überdeckst es nur.“

Rafael schloss die Tür. Der Ton kehrte in zwei tiefen Stößen zurück, gefolgt von derselben langen Lücke.

Tief.

Pause.

Rafael nahm die Thermoskanne vom Dach. Der Emoliente war inzwischen kalt.

„Für den Sensor schreibst du Softwarefehler“, sagte er. Dann sah er zu den Antennen. „Und dafür?“

„Dafür haben wir weder Messwert noch Ursache.“

„Also auch kein Formular.“

Sie gingen zurück in die Station. Auf dem Monitor liefen die Messwerte weiter. Windrichtung, Temperatur, Luftfeuchtigkeit. Die Zahlen änderten sich. Inés öffnete den Bericht. Im Feld Ursache schrieb sie:

Softwarefehler.

Im Feld Maßnahme schrieb sie:

Prozess beendet, Sensor geprüft, Werte stabil.

Im Feld Bemerkung ließ sie den Cursor blinken.

„Schreibst du das Brummen hinein?“, fragte Rafael.

Inés sah zum Fenster. „Nicht ohne Messwert oder Ursache.“

„Dann bleibt es draußen.“

Sie ließ das Feld leer und speicherte den Bericht. Draußen brumnten die Antennen weiter.

Kapitel 3: Die erste Portion

Maritza Huamán schiebt den Riegel an der Seite ihres Wagens zurück und klappt die Arbeitsfläche herunter.

Das Scharnier gibt ein kurzes Knacken von sich. Leise, trocken, an derselben Stelle wie jeden Morgen. Maritza drückt die Fläche mit beiden Händen nach unten, bis die beiden Metallstreben einrasten. Dann prüft sie zuerst die linke und danach die rechte. Die linke hält sofort. Die rechte muss sie ein zweites Mal anheben und zurückdrücken.

Die Garúa liegt tief über der Küste. Sie hängt nicht über dem Parkplatz, sondern darin. Zwischen der Betonmauer, den geschlossenen Verkaufswagen und den niedrigen Gebäuden auf der anderen Seite der Küstenstraße bleibt nur ein grauer Raum, der nach Salz, feuchtem Staub und altem Öl riecht.

Von der Betonmauer am Rand des Parkplatzes kann Maritza an klaren Morgen bis zu den Booten sehen, die weiter nördlich oberhalb der Wasserlinie liegen. Einige stehen auf Holzklötzen, andere direkt auf dem dunklen Kies. Heute sieht sie nur den blauen Bug eines alten Bootes. Der Rest verschwindet im Grau.

Auf der Seite des Bugs ist noch ein weißer Buchstabe zu erkennen. Maritza weiß nicht, welcher. Sie hat nie nah genug davor gestanden. An manchen Tagen sieht er aus wie ein P, an anderen wie ein R. Heute sieht er aus wie gar nichts.

Sie stellt die große blaue Kühlbox unter den Wagen. Der Kunststoff ist an den Ecken heller geworden. Auf dem Deckel klebt ein halb abgelöstes Etikett des Fischhändlers vom Mercado Municipal. Nur die letzte Ziffer der Telefonnummer ist noch lesbar. Maritza schiebt die Box so weit nach hinten, dass niemand mit dem Fuß dagegenstößt, aber nicht so weit, dass sie sich später bücken muss.

Daneben kommen die Limetten. Ein Netz mit roten Zwiebeln. Eine Plastischale mit Ají limo. Choclo und Camote stehen bereits gekocht in zwei Behältern mit weißen Deckeln bereit. Den Sack mit der Cancha stellt sie neben das linke Rad, wo der Beton etwas höher ist und kein Wasser stehen bleibt.

Sie ordnet alles in derselben Reihenfolge an.

Fisch links.

Limetten vorn.

Zwiebeln rechts vom Messer.

Ají dahinter.

Die Schalen unter die Arbeitsfläche, neben die Blechdose mit dem Wechselgeld.

Maritza braucht keine Liste dafür. Sie würde eine Liste nur dort aufhängen müssen, wo jetzt das Tuch liegt, und das Tuch braucht sie häufiger.

Maritza nimmt eine Limette aus der Schale.

Ihre Hand bleibt über dem Brett stehen. Sie hat das gerade schon gemacht.

Nein. Die Limette ist ganz.

Maritza legt sie zurück.

Über Nacht hat sich Feuchtigkeit auf der Metallkante des Wagens gesammelt. Maritza wischt sie mit ihrer Schürze fort. Die Schürze war einmal weiß. Auf der Vorderseite sind blasse Flecken von Limette und Fischwasser zurückgeblieben, die auch nach dem Waschen nicht mehr verschwinden.

Sie fährt mit zwei Fingern über die Kante. Kein Rostsplitter. Gut.

Der Parkplatz gehört offiziell zur Küstenpromenade von La Playa. Das steht auf einem verblichenen Schild neben der Einfahrt, unter dem Wappen der Municipalidad. Von der Promenade ist nur die Betonmauer übrig, drei Laternen und eine Reihe quadratischer Pflanzbeete, in denen seit Jahren nichts wächst. In einem steckt eine leere Plastikflasche. Im nächsten liegen zwei helle Steine, die jemand ordentlich nebeneinandergestellt hat.

Die Laterne hinter Maritzas Wagen brennt noch. Ihr orangefarbenes Licht endet wenige Meter vor der Mauer. Die beiden anderen sind ausgeschaltet. Ob sie kaputt sind oder nur später angehen sollen, weiß Maritza nicht. Es wechselt.

Sie öffnet die Kühlbox, prüft das oberste Filet mit zwei Fingern und riecht daran. Fest, kalt, salzig. Mehr muss es nicht sein.

Das Filet kommt auf die helle Seite des Schneidebretts. Maritza dreht das Brett montags; heute ist Donnerstag.

Sie nimmt das Messer. Hinter der Mauer ist der Pazifik nicht zu sehen. Man hört ihn. Das Wasser läuft über den Kies zurück und zieht kleine Steine mit sich. Das Geräusch kommt in langen Zügen, nie gleich laut, aber regelmäßig genug, dass Maritza nicht darauf achten muss.

Weiter unten schlägt eine Kunststoffkiste zweimal auf Beton. Möwen antworten einander, ein Mototaxi brummt durch die Garúa Richtung Centro. Danach bleibt wieder das Meer.

Maritza setzt die Messerspitze an das Filet. Der erste Schnitt ist immer der langsamste. Danach weiß ihre Hand, wie fest das Fleisch ist und wie breit die Stücke werden müssen. Zu groß, und die Limette erreicht die Mitte nicht rechtzeitig. Zu klein, und der Fisch verliert sich zwischen Zwiebeln und Choclo.

Dann Schritte.

Vier gleichmäßige Tritte.

Ein Schleifen.

Wieder vier Tritte.

Maritza beginnt den Fisch zu schneiden.

Efraín hustet im Nebel. Sie erkennt ihn jeden Morgen daran. An den Schritten und an dem trockenen Husten, der meistens kurz vor der Betonmauer beginnt und erst aufhört, wenn er weiter nach Süden gegangen ist.

Efraín geht knapp außerhalb ihrer Sicht am Strand entlang. An klaren Tagen erscheinen zuerst sein Hut und zuletzt der Stock, den er nicht so nennt. Heute wandert nur sein Schrittmaß hinter der Mauer entlang.

Maritza schiebt die ersten Fischstücke mit der flachen Seite des Messers in eine Metallschüssel. Sie zählt nicht mit. Sie weiß am Gewicht, wann genug für die ersten Portionen darin liegt.

Die Schritte kommen näher.

Vier Tritte.

Ein Schleifen.

„Zu kalt“, ruft eine Stimme vom anderen Ende des Parkplatzes.

Maritza sieht nicht auf. Unten bleiben die Schritte kurz stehen.

„Für dich“, ruft Efraín aus dem Nebel.

Óscar erscheint zwischen der Straßenlaterne und dem Wagen. Die Garúa hat kleine Tropfen auf seinen Haaren hinterlassen. Unter dem Arm trägt er eine zusammengefaltete Jacke. Seine Schuhe sind an den Sohlen dunkel vom feuchten Staub.

„Für alle“, sagt Óscar.

Efraín hustet. Dann gehen die Schritte weiter.

Óscar legt seine Jacke auf die Betonmauer. Er legt sie immer an dieselbe Stelle, zwischen einen Riss und einen hellen Fleck, der von einem alten Anstrich geblieben ist. Maritza hat ihn nie gefragt, warum.

„Kaffee?“

„Nein.“

„Du hast keinen?“

„Ich verkaufe Ceviche.“

„Gestern hattest du Kaffee.“

„Gestern hatte ich Kaffee.“

Óscar nickt, als wäre damit etwas geklärt.

Maritza schneidet weiter. Das Messer trifft gleichmäßig auf das Brett; Geschwindigkeit interessiert sie weniger als der Rhythmus.

Óscar wartet, bis das Filet zerteilt ist. Er weiß, dass sie währenddessen nicht antwortet, weil er seine Frage sonst wiederholen würde.

„Bin ich der Erste?“, fragt er.

Maritza hält das Messer an.

Normalerweise fragt Óscar das nicht. Normalerweise kommt er, sieht die erste fehlende Schale, sieht die Münzen in der Dose und sagt etwas darüber, dass der andere wieder schneller gewesen sei. Manchmal behauptet er, am nächsten Morgen früher zu kommen. Er tut es nie.

Maritza sieht zu den Plastikschalen neben der Kühlbox. Die Schalen sind ineinandergesteckt. Durchsichtig, dünn, mit einem weißen Rand. Sie hat den Stapel am Vorabend selbst gezählt, bevor sie den Wagen geschlossen hat.

Neunzehn.

Eine für den ersten Kunden.

Eine für Óscar.

Die übrigen für den Morgen.

Maritza nimmt den Stapel und zählt.

Achtzehn.

Sie zählt noch einmal.

Achtzehn.

Óscar sieht ihr zu. Er verlagert das Gewicht von einem Fuß auf den anderen.

„Was?“

Maritza stellt die Schalen zurück. Sie öffnet die kleine Blechdose unter der Arbeitsfläche. Der Deckel hakt kurz an der rechten Ecke. Sie hebt ihn mit dem Daumen an.

Leer.

Die Dose ist innen trocken. Kein Geld. Kein feuchter Rand. Nur zwei Kratzer auf dem Boden und ein dunkler Fleck, der nicht mehr weggeht.

„Ja“, sagt sie.

Óscar zieht die Stirn kraus.

„Was ja?“

„Du bist der Erste.“

Er sieht zum Wagen. Dann zur Betonmauer. Dann hinter sich zur Küstenstraße, als könnte dort jemand stehen, der ihm den Platz bestätigt.

„Nein.“

Maritza nimmt eine rote Zwiebel aus dem Netz. Sie prüft die äußere Schale. Trocken genug. Sie legt die Zwiebel auf das Brett.

„Heute schon.“

„Ich bin nie der Erste.“

„Jetzt bist du es.“

„Vielleicht war keiner hungrig.“

Maritza halbiert die Zwiebel. Die trockene Haut löst sich und bleibt an ihrer Hand kleben. Sie streift sie am Rand des Bretts ab.

„Jeden Tag ist einer hungrig.“

Óscar sieht zum Strand. Die Garúa liegt noch dichter über dem Wasser. Selbst der blaue Bug des Bootes ist verschwunden. Hinter der Mauer ist nur Grau, aus dem das Meer zu hören ist.

„Vielleicht kommt er später.“

Maritza beginnt die Zwiebel in dünne Streifen zu schneiden.

„Dann ist er der Zweite.“

Óscar denkt darüber nach. Er sieht dabei nicht aus, als gefiele ihm das Ergebnis.

„Das geht nicht.“

„Warum?“

„Weil ich der Zweite bin.“

Maritza schiebt die Zwiebeln zur Seite.

„Sin mucho ají?“

„Weniger als vorgestern. Gestern war zu viel.“

„Vorgestern auch.“

Maritza schneidet ein kleines Stück Ají ab. Óscar setzt sich auf die feuchte Betonmauer.

Maritza presst die erste Limette aus. Sie rollt sie vorher einmal unter der Handfläche über das Brett. Dann die zweite. Der Geruch der Schalen liegt scharf in der feuchten Luft. Für einen Moment überdeckt er Salz, Diesel und das Wasser im Eimer unter dem Wagen.

Sie gibt Salz zum Fisch, den Ají und einen Teil der Zwiebeln. Mit einem großen Metalllöffel wendet sie alles in der Schüssel. Dreimal von unten nach oben. Dann einmal am Rand entlang. Nicht öfter.

Óscar sieht auf die leere Blechdose.

„Seit wann?“

„Was?“

„Der Erste.“

Maritza arbeitet weiter. Sie hebt den Deckel vom Choclo, prüft die Oberfläche und schließt ihn wieder.

„Seit immer.“

„Nein.“

„Dann seit bevor du der Zweite warst.“

Óscar reibt mit dem Daumen über eine feuchte Stelle auf der Mauer.

„Hast du ihn mal gesehen?“

„Wen?“

„Den Ersten.“

„Nein.“

„Nie?“

„Nein.“

„Und das Geld?“

„Liegt da.“

„Immer?“

„Wenn die Schale fehlt.“

Maritza sagt es, ohne zur Dose zu sehen. So ist es jeden Morgen. Eine Schale fehlt. Das Geld liegt passend in der Blechdose. Manchmal in Münzen. Einmal als gefalteter Schein, unter dem eine einzelne Münze lag. Nie zu viel. Nie zu wenig.

Sie hat den ersten Kunden nie kommen hören. Kein Husten. Keine Schritte. Kein Motor. Kein Klappen der Arbeitsfläche, bevor sie selbst den Riegel zurückschiebt. Die fehlende Schale gehört zur Reihenfolge des Morgens wie Efraíns Husten und Óscars Frage nach Kaffee.

Heute fehlt die Schale.

Das Geld nicht.

Óscar sieht wieder in Richtung Strand. Unten geht Efraín zurück nach Norden. Maritza hört zuerst das Schleifen seines rechten Fußes.

Dann die Schritte.

Vier Tritte.

Ein Schleifen.

Vier Tritte.

„Schon zurück?“, ruft Óscar.

„Tengo hambre“, kommt es aus dem Nebel.

Óscar sieht zu Maritza.

„Er hat Hunger.“

„Dann soll er hochkommen.“

„¡Hay ceviche!“, ruft Óscar.

„¡Ya sé!“

Maritza nimmt den Behälter mit dem Camote. Der Deckel löst sich mit einem leisen Saugen. Die Stücke sind noch fest und an den Schnittflächen dunkelgelb.

„Er weiß es.“

„Er kommt jeden Morgen hier vorbei.“

„Aber er kauft nie etwas.“

„Er sagt, Fisch am Morgen ist schlecht für den Magen.“

Óscar sieht auf die Schüssel.

„Ist das so?“

„Nein.“

„Gut.“

Maritza legt zwei Stücke Camote in eine Plastikschaale. Daneben gibt sie Choclo und eine Handvoll Cancha. Dann nimmt sie den Metalllöffel und füllt das Ceviche ein. Sie achtet darauf, dass die Zwiebeln nicht nur oben liegen. Zum Schluss gibt sie etwas Leche de Tigre aus der Schüssel darüber.

Sie stellt die Schale vor Óscar.

Er sieht hinein.

„Das ist wenig.“

„Das ist normal.“

„Gestern war mehr.“

„Gestern hattest du Hunger.“

„Heute auch.“

Maritza hält die Hand auf. Óscar greift in die Hosentasche. Die Münzen klimpern. Er zieht zwei heraus, sieht sie an und steckt eine wieder zurück.

In diesem Moment hört Maritza etwas hinter sich.

Ein kurzes Schaben.

Plastik auf Beton.

Das Schaben ist zu nah für den Strand und zu kurz für ein Rad oder eine Kiste.
Sie dreht sich um.

Auf der Mauer steht eine Schale.

Óscar hat das Geld noch in der Hand.

Maritza sieht die Schale an. Sie steht genau dort, wo Óscars Jacke nicht liegt, knapp links vom Riss. Auf dem Boden liegt ein Rest Leche de Tigre. Einige dünne Streifen roter Zwiebel kleben am Rand. Dazwischen zwei Maiskörner und ein kleines Stück Koriander.

Ein Holzlöffel liegt quer darüber. Daneben eine vollständig ausgepresste Limettenhälfte. Die Schale ist nicht ordentlich abgestellt. Eine Seite steht auf einer feuchten Erhebung im Beton und kippt leicht nach vorn.

Óscar steht auf. Seine Jacke bleibt auf der Mauer liegen.

„War die da?“

Maritza antwortet nicht.

Sie sieht zuerst zur Küstenstraße. Kein Mensch. Die geschlossenen Wagen stehen unbewegt in der Garúa. Die orangefarbene Laterne brennt noch. Danach sieht sie über die Mauer.

Grau.

Das Meer zieht Steine über den Kies.

Efraíns Schritte sind weiter nördlich. Vier Tritte. Ein Schleifen. Zu weit entfernt.

Maritza geht zur Mauer und nimmt die Schale. Der Boden ist noch feucht. Nicht von der Garúa. Die Flüssigkeit ist trüb und riecht nach Limette, Fisch und Ají.

Sie stellt die Schale auf die Arbeitsfläche.

Die Unterseite der Schale ist kalt. Maritza zählt den Stapel: siebzehn. In der Blechdose liegen nun Münzen, passend abgezählt und mit einem einzelnen Wassertropfen auf einer davon.

Óscar sieht zwischen Geld und Schale hin und her. Diesmal widerspricht er nicht.

„Dann bin ich der Zweite.“

Maritza legt die Münzen zurück.

„Ja.“

Óscar setzt sich wieder auf die Mauer. Er rückt seine Jacke ein Stück zur Seite, damit sie die benutzte Stelle nicht berührt.

„Gut.“

Er nimmt seine Portion.

Maritza greift nach dem Messer. Sie wischt die Klinge einmal mit dem Tuch ab, obwohl nichts daran ist. Dann legt sie die nächste Limette auf das Brett.

Unten am Strand hustet Efraín.

„¡Maritza!“

Sie sieht in den Nebel.

„¿Qué?“

„¡Mañana compro!“

Maritza schneidet die Limette in zwei Hälften.

„Eso dices siempre.“

Efraín lacht.

Seine Schritte entfernen sich nach Norden.

Vier Tritte.

Ein Schleifen.

Vier Tritte.

Óscar isst. Zuerst die Cancha, dann den Fisch. So macht er es immer, obwohl er jedes Mal sagt, die Cancha werde weich, wenn sie zu lange in der Schale liege.

Maritza leert und spült die benutzte Schale. Sie stellt sie unter den Wagen, getrennt vom sauberen Stapel, und nimmt die nächste Portion heraus.

Siebzehn waren es gewesen. Jetzt sind es sechzehn.

Die Reihenfolge stimmt wieder.

Fisch links.

Limetten vorn.

Zwiebeln rechts vom Messer.

Ají dahinter.

Geld in der Dose.

Der Zweite auf der Mauer.

Die Garúa liegt weiter über der Küste. Der Pazifik ist nicht zu sehen.

Man hört ihn.

Kapitel 4: Das Musterbuch

Pinturas y Decoraciones Vílchez öffnete um neun. Ernesto Vílchez öffnete um acht Uhr siebenundfünfzig. Er hob das Metallgitter vor dem Schaufenster an, schob es über seinen Kopf und wartete, bis die Federn das Gewicht übernahmen. Das letzte Stück musste er mit beiden Händen nach oben drücken. Das Gitter blieb hängen. Er drückte noch einmal. Es sprang in die Halterung. Ernesto schloss die Glastür auf und trat in den Laden.

Die Luft roch nach Farbe, Lösungsmittel und dem Staub der Straße. Über Nacht hatte sich Feuchtigkeit auf der Innenseite des Schaufensters gesammelt. Durch das milchige Glas waren die Häuser auf der gegenüberliegenden Straßenseite nur als helle Flächen zu erkennen. Ernesto schaltete das Licht ein. Zwei Neonröhren flackerten. Die vordere blieb dunkel. Er schaltete das Licht aus. Wieder ein. Jetzt brannten alle drei.

Pinturas y Decoraciones Vílchez war ordentlich. Die Farbdosen standen nach Größe sortiert in den Metallregalen. Ein-Liter-Dosen oben, vier Liter in der Mitte, die großen Eimer unten. Die Etiketten zeigten nach vorne.

Fast alle.

Im zweiten Regal stand die hinterste Dose einer Reihe schräg. Ernesto hatte sie vor drei Tagen herausgenommen, um das Herstellungsdatum zu prüfen, und danach nicht ganz zurückgeschoben.

Auf den oberen Regalböden standen Innenfarben. Darunter Fassadenfarbe und Grundierung für Beton und unverputzte Ziegel. In den unteren Reihen lagen Eimer mit Beschichtungen gegen Feuchtigkeit und Salitre – salzhaltige Ausblühungen im Mauerwerk, die an feuchten Wänden den Putz lösten. Daneben standen kleinere Dosen mit Lack für Metallgitter, Wellblechtole und die schwarzen Wassertanks auf den Dächern.

Einige Etiketten waren an den Rändern ausgebleichen. Die Sonne fiel nur am späten Nachmittag direkt in den Laden, aber sie fiel seit Jahren immer auf dieselbe Stelle.

Neben der Kasse lagen die Pinsel nach Breite geordnet in flachen Kartons. Einer lag quer über den anderen. Ernesto hatte ihn am Montag einem Kunden gezeigt.

An der Wand hingen Farbkarten an kleinen Metallhaken.

Marfil.

Hueso.

Perla.

Arena.

Niebla.

Die Karten für die Fassadenfarben waren blasser als die übrigen. Manche Kunden nahmen sie mit nach draußen, hielten sie an die Hauswand und brachten sie Tage später zurück. Dann rochen sie nach Staub und hatten geknickte Ecken.

Die Karte für Blanco Humo hing am Haken von Blanco Tiza.

Ernesto wusste das.

Seit Februar.

Unter dem Tresen standen sechs Kartons mit Malerkrepp. Fünf waren bündig an die Wand geschoben. Der sechste stand drei Fingerbreit davor. Man konnte problemlos daran vorbeigehen.

Deshalb stand er dort. An der unteren Wand hinter dem Tresen hatte das Salitre die Farbe in kleinen Schuppen angehoben. Ernesto hatte die Stelle im vergangenen Winter überstrichen. Seitdem war sie größer geworden.

Er ging hinter den Tresen und stellte seine Tasche auf den Stuhl. Auf der Kasse lag eine dünne Schicht Staub. Er wischte mit zwei Fingern darüber. Dann wischte er die Finger an seiner Hose ab. Über der Kasse hing ein Kalender eines Baustoffhändlers aus Chimbote. Auf dem Bild war ein mehrstöckiges Haus mit vollständig verputzter Fassade, weißen Fensterrahmen und einem Garten zu sehen. Der Kalender war sechs Jahre alt.

Ernesto benutzte ihn noch immer, um Telefonnummern auf die Rückseiten der Blätter zu schreiben. Draußen fuhr ein Mototaxi vorbei. Der Motor wurde an der Kreuzung lauter und verschwand in Richtung Mercado. Ernesto nahm das kleine Radio unter dem Tresen hervor und stellte es neben die Kasse. Er drehte am Regler. Eine Männerstimme sprach über das Wetter in Lima. Er drehte weiter. Cumbia. Er ließ den Sender.

Um neun Uhr zwölf kaufte der erste Kunde Malerkrepp und Grundierung für eine unverputzte Vorderwand.

„Einmal grundieren, zweimal streichen“, sagte Ernesto.

Der Mann sah auf den Preis. „Einmal reicht.“

„Dann reicht es einmal.“ Nachdem der Mann gegangen war, schob Ernesto den sechsten Karton bündig an die Wand. Er betrachtete die gerade Reihe und zog den Karton wieder drei Fingerbreit vor.

Um zehn Uhr siebenunddreißig kam Lucía Salazar. Ernesto kannte sie vom Sehen. Sie wohnte in El Alto, in einem der Häuser oberhalb der alten Treppe. Ihre Mutter hatte früher manchmal Lack und kleine Pinsel bei ihm gekauft. Lucía trat ein und schloss die Tür hinter sich.

„Buenos días.“

„Buenos días. Was kann ich für Sie tun?“

„Ich suche eine Tapete für ein Schlafzimmer.“

„Natürlich.“

Ernesto kam hinter dem Tresen hervor.

„Wissen Sie schon ungefähr, was Sie möchten?“

„Ich suche ein bestimmtes Muster. Meine Mutter hatte die Tapete früher in ihrem Schlafzimmer.“

„Dann schauen wir zuerst in den Musterbüchern. Erinnern Sie sich an die Farben?“

Lucía stellte ihre Tasche auf den Tresen.

„Der Hintergrund war ein blasses Gelb. Kleine grüne Blätter, weiße Blüten.“

Ernesto legte ihr das dunkelblaue Musterbuch vor. „Aus welchem Zeitraum?“

Lucía erinnerte sich daran, wie ihre Mutter die Tapete angebracht hatte. Ende der Achtziger, vielleicht Anfang der Neunziger.

„Damit können wir suchen“, sagte Ernesto.

Er blätterte an gelben Streifen, Kreisen, Sonnenblumen und kleinen Segelbooten vorbei. Lucía verwarf ein Gelb als zu hell und das nächste als zu orange.

„Ocre“, sagte Ernesto.

„Dann kein Ocre.“

Er blätterte weiter.

Lucía strich mit einem Finger über den Rand einer Seite.

„Meine Mutter mochte Blumen“, sagte Lucía.

Ernesto erinnerte sich an die kleinen Pinsel, die sie gekauft hatte, und an das Grün für einen Badezimmerspiegel.

„Der Spiegel war schrecklich“, sagte Lucía.
„Ich habe nur die Farbe verkauft.“ Sie lachte.

Ernesto blätterte weiter.

Nach einigen Seiten schloss er das Buch.

„Hier ist das Muster nicht.“
„Haben Sie noch andere Bücher?“
„Ja. Und ältere Bestände.“

Er zeigte auf die offene Tür hinter dem Verkaufsraum.

„Wenn Sie etwas Zeit haben, können wir hinten nachsehen.“

Lucía nahm ihre Tasche vom Tresen.

„Ich habe Zeit.“

Ernesto nahm den Schlüsselbund vom Haken.

„Dann versuchen wir es.“

Der erste Tapetenraum lag direkt hinter dem Laden. Eine lange Neonröhre brannte an der Decke. Ihr Licht war kälter als im Verkaufsraum und gab den weißen Fliesen einen leicht grünen Ton. Die Tapetenrollen standen senkrecht in Holzgestellen. Ernesto hatte kleine Etiketten an den oberen Kanten befestigt.

FLORES.

GEOMÉTRICO.

INFANTIL.

RAYAS.

Eine Rolle mit roten Blumen stand falsch herum im Gestell. Das Muster zeigte zur Wand. Ernesto ging daran vorbei. Lucía blieb vor einem der Gestelle stehen.

„Ich wusste gar nicht, dass Sie so viele Tapeten haben.“
„Die meisten Kunden wissen das nicht.“
„Verkaufen Sie nicht viele?“
„Nicht mehr. Wegen des Salitre nehmen die Leute inzwischen meistens Farbe.“
„Hilft Farbe dagegen?“
„Nein.“

Lucía sah ihn an.

„Warum nehmen sie dann Farbe?“
„Weil sie leichter wieder abfällt.“

Lucía wartete.

„Als Tapete“, ergänzte Ernesto.
„Ah.“
„Und die Wände sind selten gerade.“
„Meine ist gerade.“

Ernesto sah sie an.

„Natürlich.“
„Sie glauben mir nicht.“
„Ich habe Ihre Wand nicht gesehen.“
„Dann können Sie auch nicht wissen, dass sie nicht gerade ist.“
„Das stimmt.“
„Also?“
„Ich glaube keiner Wand in San Desvelo.“

Lucía lächelte.

„Und warum behalten Sie die ganzen Rollen?“

Ernesto zog ein Musterbuch aus einem Regal.

„Ein Teil gehört noch meinem Vater.“

„Das Geschäft?“

„Die Tapeten.“

„Ihr Vater lebt noch?“

„Nein.“

Lucía sah zu den Gestellen.

„Dann gehören sie doch Ihnen.“

Ernesto blätterte durch das Musterbuch.

„Ja. Inzwischen schon.“

Er hielt ihr eine Seite hin. Gelbe Blüten auf grünem Grund.

Lucía schüttelte den Kopf.

„Genau andersherum.“

„Gelb mit Grün.“

„Ja.“

„Und Weiß.“

„Genau.“

Ernesto schob das Buch zurück ins Regal.

„Dann weiter.“

Im zweiten Raum waren die Muster älter: braune Blumen, grüne Geometrie, breite orange Streifen. Lucía erkannte die billige Halbkreistapete aus dem Wohnzimmer ihrer Tante, die in der Familienerinnerung sehr teuer gewesen war.

„Dann lassen wir sie teuer“, sagte Ernesto.

„Sie kommt im August zu Besuch.“

„Dann war sie importiert.“

Lucía lachte, und sie gingen weiter.

Die Tür zum dritten Raum war abgeschlossen. Ernesto wusste nicht, warum; sein Vater hatte sie immer verschlossen, und er hatte die Gewohnheit übernommen.

Die Neonröhre dahinter brannte bereits. Ihr Licht lag hell auf den beiden Türen, erreichte aber die Gestelle dazwischen kaum.

„Die Lampe ist in Ordnung?“, fragte Lucía.

Ernesto sah hinauf. „Sie brennt.“

„Das beantwortet meine Frage nicht.“

„Dann sollte ich einen Elektriker fragen.“

Sie gingen weiter. Die oberen Enden der Tapetenrollen waren noch zu erkennen. Weiter unten gingen die Farben ineinander über. Eine Rolle lehnte an einem Gestell. Dahinter lagen zwei weitere auf dem Boden. Ernesto blieb vor einem Regal stehen und zog eine Tapete einige Zentimeter heraus.

Gelber Grund.

Grüne Blumen.

Er hielt sie so, dass Lucía das Muster sehen konnte.

„Ähnlich?“

Sie trat näher.

„Nein. Die Blüten waren weiß.“

„Und kleiner.“

„Ja.“

Ernesto schob die Rolle zurück.

Lucía sah zu den Rollen auf dem Boden.

„Hier hinten ist es nicht mehr ganz so ordentlich.“

„Nein.“

„Sie sollten sich einen Nachmittag Zeit nehmen.“

„Ja.“

„Machen Sie es?“

Ernesto sah zum nächsten Raum.

„Vielleicht.“

Sie gingen weiter. Im vierten Raum war die Luft anders. Lucía bemerkte es nach zwei Schritten.

Sie rieb Daumen und Zeigefinger aneinander.

„Hier ist es trocken.“

Ernesto ging weiter.

„Ja.“

„Viel trockener als vorne.“

„Ja.“

„Haben Sie hier eine Lüftung?“

„Nein.“

Lucía sah zu den Wänden.

„Eine Klimaanlage?“

„Nein.“

„Dann ist das ungewöhnlich.“

Ernesto blieb kurz stehen. Er sah zu den Gestellen.

„Für die Tapeten ist es besser.“

„Das erklärt es nicht.“

„Nein.“

Er ging weiter. Lucía folgte ihm langsamer. Auch hier brannte eine Neonröhre. Die Tür, durch die sie gekommen waren, war hell. Ebenso die nächste Tür am anderen Ende. Der Raum dazwischen lag fast vollständig im Schatten. Links und rechts standen Gestelle. Auf dem Boden lagen Tapetenrollen. Lucía konnte nicht sagen, wie viele. Einige lagen parallel. Andere übereinander. Eine Rolle war aufgegangen und zog eine breite Papierbahn über die Fliesen. Das Muster war im Halbdunkel nicht zu erkennen. Weiter hinten schien ein Gestell umgekippt zu sein.

„Ist hier etwas passiert?“

Ernesto sah in die Dunkelheit.

„Nicht dass ich wüsste.“

„Das Gestell dort.“

„Ja.“

„Ist es umgefallen?“

Ernesto betrachtete die dunkle Form.

„Sieht so aus.“

„Wann?“

„Vorher.“

Lucía sah ihn an.

„Vor was?“

Ernesto stieg über eine Rolle.

„Vor heute.“

Lucía blieb einen Moment stehen. Dann folgte sie ihm.

„Sie sollten hier wirklich aufräumen.“

„Morgen.“

„Das sagen Sie wahrscheinlich oft.“

Ernesto sah nicht zurück.

„Ja.“

Sie erreichten die nächste Tür. Im fünften Raum sah Lucía sofort zur Decke. Die Neonröhre brannte. Hell. Sie konnte die einzelnen Insekten erkennen, die tot in der Kunststoffabdeckung lagen. Das Licht erreichte kaum den Boden. Die Gestelle standen als schwarze Flächen an den Seiten. Zwischen ihnen lagen Rollen. Einige reichten bis in den schmalen Lichtkegel der Tür. Ernesto blieb stehen.

„Warten Sie.“

„Hier?“

„Ja.“

„Warum?“

„Ich muss sehen.“

Lucía sah in den Raum.

„Ich sehe nichts.“

„Ich auch nicht.“

Ernesto ging hinein. Nach wenigen Schritten war nur noch sein Rücken zu erkennen. Dann seine Schultern. Dann bewegte sich etwas Dunkles zwischen den Gestellen.

„Señor Vílchez?“

„Ja.“

„Wo sind Sie?“

„Hier.“

Lucía sah in die Dunkelheit.

„Wo ist hier?“

Papier schabte über die Fliesen.

„Hinten.“

„Das hilft mir nicht.“

„Mir schon.“

Lucía schwieg. Sie hörte, wie eine Rolle bewegt wurde. Dann noch eine.

„Haben Sie etwas gefunden?“

„Tapeten.“

„Meine?“

Eine Pause.

„Nein.“

Ernesto kam zurück. In der Hand hielt er nichts. Lucía sah an ihm vorbei.

„Wissen Sie überhaupt noch, wo wir sind?“

„Im Lager.“

„Ich meine, in welchem Raum.“

Ernesto blieb stehen.

„In diesem.“

Lucía sah ihn an.

„Sie wissen, was ich meine.“

„Ja.“

„Und?“

Ernesto ging an ihr vorbei zur nächsten Tür.

„Die Tapete ist weiter hinten.“

Lucía drehte sich zu ihm.

„Woher wissen Sie das?“

Ernesto steckte einen Schlüssel ins Schloss.

„Weil sie hier nicht ist.“

Im nächsten Raum waren nur Eingang und nächste Tür deutlich. Auf einer ausgerollten Tapete wiederholten sich orange Laternen zwischen dunklen Rechtecken, die wie Häuser von San Desvelo wirkten.

Daneben stand eine Rolle mit kleinen Bussen. In jedem Bus zeigte eine winzige Uhr dieselbe Zeit, zu klein zum Lesen.

„Kennen Sie diese Muster?“, fragte Lucía.

„Nein.“

„Woher kommen sie?“

Ernesto sah auf das Papier. „Nicht aus dem Verkaufsraum.“

Vor der nächsten Tür fragte Lucía, wie viele Räume noch folgten. Ernesto wusste es nicht. Für ihn war der Laden vorn und das Lager hinten; genauer hatte er es nie gebraucht.

„Die sieht aus wie San Desvelo.“

„Vielleicht.“

„Haben Sie sie verkauft?“

„Nein.“

„Woher kommt sie?“

Ernesto sah auf die Tapete.

„Von hier.“

Lucía hob den Kopf.

„Ich meine davor.“

„Davor war sie nicht hier.“

„Wo war sie?“

Ernesto dachte nach.

„Davor.“

Lucía sah ihn an. Ernesto ging weiter. Sie folgte ihm. Rechts von ihr stand eine Rolle schräg zwischen zwei Gestellen. Im schwachen Licht konnte sie kleine Busse darauf erkennen. Dunkle Busse auf beige-grauem Grund. In jedem Bus war vorne ein kleines weißes Rechteck. Eine Uhr. Die Zahlen waren zu klein.

„Die Busse“, sagte Lucía.

Ernesto blieb nicht stehen.

„Ja.“

„Welche Zeit zeigen die Uhren?“

„Dieselbe.“

„Welche?“

„Die auf den Uhren.“

Lucía blieb stehen.

„Warum reden Sie so?“

Ernesto drehte sich zu ihr um.

„Wie?“

Lucía öffnete den Mund. Sie sagte nichts. Ernesto wartete.

„Schon gut“, sagte sie.

„Gut.“

Sie gingen weiter. Vor der nächsten Tür blieb Ernesto stehen. Lucía sah an ihm vorbei. Ein helles Rechteck.

„Wie viele Räume gibt es noch?“

Ernesto hielt den Schlüssel in der Hand.

„Ich weiß es nicht.“

„Das ist Ihr Geschäft.“

„Vorne.“

„Und das hier?“

Ernesto sah in den dunklen Raum zurück.

„Hinten.“

„Das ist keine Antwort.“

„Doch.“

„Keine gute.“

Ernesto schloss auf.

„Nein.“

Sie gingen hinein. Das Licht der Neonröhre lag auf dem Eingang. Weiter hinten lag es auf der nächsten Tür. Dazwischen standen die Gestelle. Lucía konnte ihre Umrisse erkennen. Auf dem Boden lagen Tapeten. Einige waren aufgerollt. Andere nicht. Ernesto ging langsam. Lucía blieb dicht hinter ihm.

„Wenn wir sie nicht finden, gehen wir zurück.“

„Ja.“

„Jetzt?“

„Wenn wir sie nicht finden.“

„Und wenn wir sie finden?“

„Auch.“

Lucía sah auf seinen Rücken.

„Gut.“

„Ja.“

Ein schmales Stück Papier ragte aus einem Stapel von Rollen in den Lichtkegel der nächsten Tür. Gelb.

Ein grünes Blatt.

Der Rand einer weißen Blüte.

Ernesto blieb stehen. Er zog die Rolle heraus. Mehrere andere bewegten sich. Eine fiel auf den Boden. Dann noch eine. Ernesto wartete. Nichts weiter fiel. Er hob die Rolle auf und trug sie zu Lucía.

„Die?“

Er rollte ein Stück ab.

Gelber Grund.

Kleine grüne Blätter.

Weißer Blüten.

Lucía strich mit der Hand über das Papier.

„Das ist sie.“

„Sicher?“

„Ja.“

„Gut.“

Ernesto drehte die Rolle. Am unteren Rand klebte ein vergilbtes Etikett. Er wischte mit dem Daumen über den Staub.

1974

Neben der Jahreszahl befand sich ein ovaler Händlerstempel. Die blaue Tinte war fast verschwunden. Nur zwei Wörter ließen sich noch erkennen.

DISTRIBUIDORA ALCÁZAR.

LIMA.

Lucía sah die Zahl.

„Das kann nicht meine Tapete sein.“

„Sie haben gesagt, sie ist es.“

„Aber das Datum stimmt nicht.“

„Dann stimmt das Datum nicht.“

„Oder ich irre mich.“

„Dann brauchen Sie eine andere Tapete.“

Lucía sah auf die weißen Blüten.

„Nein.“

Er wickelte das Papier wieder um die Rolle.

„Gut.“

Er nahm die Rolle unter den Arm.

„Gehen wir jetzt zurück?“, fragte Lucía.

„Vorne.“

„Was ist vorne?“

„Zurück.“

Lucía sah ihn an.

„Das ergibt keinen Sinn.“

Ernesto ging zur Tür.

„Nein.“

Sie folgte ihm.

Im sechsten Raum lagen die Papierbahnen noch immer auf dem Boden. Ernesto stieg über zwei Rollen. Lucía blieb hinter ihm stehen.

„Die lagen vorhin anders.“

„Welche?“

„Die Rollen.“

Ernesto sah auf den Boden.

„Jetzt liegen sie so.“

„Das sehe ich.“

„Dann wissen wir es.“

Lucía schwieg. Sie gingen weiter. Im fünften Raum schabte Ernestos Schuh über Papier. Lucía sah zur Seite.

„Vorhin lag eine Rolle vor der Tür.“

Ernesto blieb stehen.

„Jetzt nicht.“

„Nein.“

„Vielleicht haben Sie sie bewegt.“

„Vielleicht.“

„Haben Sie?“

Ernesto sah zurück in den Raum.

„Ich war hier.“

Lucía wartete.

„Das weiß ich.“

„Gut.“

Er ging weiter. Im vierten Raum blieb Lucía kurz stehen. Sie rieb wieder Daumen und Zeigefinger aneinander.

„Ist es hier wieder feuchter?“

Ernesto strich mit dem Daumen über die Holzkannte eines Gestells.

„Ein bisschen.“

„Vorhin habe ich das nicht bemerkt.“

„Vorhin sind wir in die andere Richtung gegangen.“

Lucía sah ihn an.

„Was hat das damit zu tun?“

Ernesto dachte kurz nach.

„Wahrscheinlich nichts.“

Lucía nickte langsam.

„Gut.“

„Ja.“

Sie gingen weiter. Im dritten Raum konnte Lucía die oberen Enden der Tapetenrollen wieder deutlicher erkennen. Sie sah zur Neonröhre.

„Sie sollten die Beleuchtung wirklich prüfen lassen.“

Ernesto folgte ihrem Blick.

„Ja. Sie haben wahrscheinlich recht.“

„Kennen Sie einen Elektriker?“

„Mein Schwager.“

Lucía sah ihn an.

„Ist er Elektriker?“

„Nein.“

Ernesto blieb stehen. Er runzelte die Stirn.

„Dann kenne ich keinen.“

Lucía lachte kurz.

Ernesto sah sie an. Dann lächelte er ebenfalls.

„Ich frage im Mercado.“

„Das wäre wahrscheinlich besser.“

„Ja.“

Im zweiten Raum erinnerte Lucía Ernesto noch einmal an ihre Tante. Er bestand darauf, dass die Tapete importiert und teuer gewesen sei. Im ersten Raum zeigte sie auf die rote Rolle, die verkehrt im Gestell stand.

„Soll ich sie drehen?“

„Lassen Sie sie. Sonst finde ich sie nicht wieder.“

Dann standen sie wieder im Laden. Das Radio spielte Cumbia. Ein Mototaxi fuhr vor dem Schaufenster vorbei. Für einen Moment war sein blaues Dach durch das beschlagene Glas zu erkennen. Ernesto legte die Rolle auf den Tresen.

„Wie viele Meter brauchen Sie?“

„Zwölf. Die Wand ist knapp vier Meter breit und ungefähr zweieinhalb hoch.“

„Nur eine Wand?“

„Ja. Hinter dem Bett.“

Ernesto zog das Maßband heraus.

„Bei dem Muster müssen wir etwas Reserve rechnen. Die Bahnen müssen zueinander passen.“

„Ist das schwierig?“

„Nicht besonders. Sie dürfen nur nicht jede Bahn einzeln abschneiden, ohne vorher das Muster anzulegen.“

„Ich habe noch nie tapeziert.“

Ernesto sah sie an.

„Dann sollten Sie genau das nicht tun.“

Lucía lachte.

„Gut. Was soll ich stattdessen tun?“

Ernesto rollte einen Teil der Tapete über den Tresen.

„Erste Bahn zuschneiden. Zweite danebenlegen. Das Muster ausrichten. Dann schneiden.“

„Und wenn ich mich verschneide?“

„Dann haben Sie Reserve.“

Er maß die Rolle. Dann noch einmal.

„Neun Meter.“

Lucía sah auf die Tapete.

„Nur neun?“

„Neun Meter und etwas.“

„Das reicht nicht.“

„Nein.“

„Gibt es noch eine Rolle?“

Ernesto sah zur offenen Tür hinter dem Verkaufsraum.

„Vielleicht.“

Lucía folgte seinem Blick.

„Sie wollen noch einmal nach hinten?“

„Sie brauchen zwölf Meter.“

„Ich könnte eine andere Tapete nehmen.“

Ernesto sah auf das gelbe Muster.

„Möchten Sie eine andere?“

Lucía strich mit den Fingern über eine der weißen Blüten.

„Nein.“

„Dann sehe ich nach.“

„Die Tapete ist von 1974.“

„Das steht auf dem Etikett.“

„Die wird doch nicht mehr hergestellt.“

„Nein.“

„Dann ist es ziemlich unwahrscheinlich, dass Sie noch eine zweite Rolle haben.“

Ernesto nahm den Schlüsselbund.

„Das stimmt.“

„Und trotzdem gehen Sie suchen?“

„Ich habe gerade eine gefunden.“

Lucía sah zur Tür.

„Das stimmt auch.“

„Warten Sie hier.“

Ernesto ging zurück durch die Räume. Im vierten lag die ausgerollte Papierbahn inzwischen zusammengerollt unter einem Gestell. Weiter hinten fand er zwischen zwei dunklen Rollen erneut gelben Grund, ein grünes Blatt und eine weiße Blüte. Auch diese Rolle trug das Etikett von 1974.

Als er zurückkam, hielt Lucía die Farbkarte Blanco Humo in der Hand. Sie hatte sie an den richtigen Haken gehängt.

„Sie wussten davon?“

„Seit Februar.“

„Und haben nichts getan?“

„Noch nicht.“

Lucía nickte. „Das kenne ich.“

Lucía betrachtete die zweite Rolle und sah zur offenen Lagertür. Ernesto wusste nicht, woher beide Rollen gekommen waren. Er maß zwölf Meter ab, wickelte die Tapete in braunes Papier und band Schnur darum.

Er empfahl Universal-Kleister und eine Grundierung. Die Tapete war mindestens fünfzig Jahre alt, die Wand zeigte Salitre und Ernesto glaubte weiterhin keiner Wand in San Desvelo.

„Das Haus steht seit vierzig Jahren“, sagte Lucía.

„Das Salitre wahrscheinlich länger.“

Lucía fragte, wie lange die Grundierung helfen würde.

„Länger als ohne.“

Sie nahm Kleister und Grundierung. Wenn die Tapete nicht hielte, würde sie zurückkommen, allerdings nicht schon morgen.

„Gut“, sagte Ernesto. „Morgen wollte ich hinten aufräumen.“

Lucía sah zur Tür. Ernesto korrigierte sich: „Ich wollte es mir vornehmen.“

Sie verabschiedete sich und ging. Die Glastür fiel hinter ihr ins Schloss. Ernesto sah zu den Farbkarten. Blanco Humo hing jetzt am richtigen Haken. Er nahm die Karte ab. Hängte sie zurück zu Blanco Tiza. Dann nahm er die angebrochene Tapetenrolle und ging nach hinten.

Erster Raum.

Zweiter.

Dritter.

Vierter.

Fünfter.

Sechster.

Im nächsten Raum blieb er stehen. Die Neonröhre brannte hell. Das Licht lag auf den beiden Türen. Dazwischen standen die Gestelle im Dunkeln. Ernesto ging zu dem Regal, aus dem er die zweite Rolle genommen hatte. Es war leer. An der Holzkante hing ein kleines vergilbtes Etikett. Ernesto beugte sich näher.

VÍLCHEZ – DORMITORIO.

Er las es noch einmal. Dann sah er auf die Tapete in seiner Hand.

Gelber Grund.

Kleine grüne Blätter.

Weißer Blüten.

Er stellte die angebrochene Rolle in das leere Fach. Sie passte genau. Ernesto ging zurück.

Sechster Raum.

Fünfter.

Vierter.

Dritter.

Zweiter.

Erster.

Im Verkaufsraum spielte das Radio weiter Cumbia. Neben dem Lichtschalter hatte sich eine Ecke der Tapete von der Wand gelöst. Darunter war der Putz weiß und körnig. Ernesto drückte die Ecke mit dem Daumen wieder fest. Sie blieb einen Moment an der Wand. Dann löste sie sich erneut. Ernesto sah sie an. Auf dem zweiten Regal stand die hinterste Farbdose noch immer schräg.

Morgen.

Kapitel 5: Zwei Stühle

Oberhalb von El Alto wurden die Häuser weniger.

Die asphaltierten Straßen endeten zuerst. Danach wurden auch die Wege schmaler. Betonmauern gingen in unverputzte Ziegel über, Ziegel in Wellblech und Wellblech schließlich in offene Flächen aus heller Erde und dunklem Gestein. Die Stromleitungen folgten den Häusern noch ein Stück den Hang hinauf. Dann hörten auch sie auf.

Das Haus von Aurelio Quispe stand oberhalb der letzten Masten. Es war niedrig und bestand aus Adobe, Ziegeln und Stellen, an denen sich nicht mehr genau erkennen ließ, welches Material zuerst dort gewesen war. Das flache Wellblechdach war mit faustgroßen Steinen beschwert. An der westlichen Seite hatte Aurelio eine Plane zwischen zwei Holzpfosten gespannt. Darunter hingen Bündel getrockneter Pflanzen an Schnüren.

Ruda.

Romero.

Muña.

Eukalyptusblätter.

Einige Bündel waren mit dünnem Baumwollfaden zusammengebunden. Andere mit den weißen Plastikstreifen, die Aurelio aus alten Reissäcken schnitt. Auf einem schmalen Holzbrett an der Hauswand standen Gläser. Die meisten waren beschriftet.

MANZANILLA.

ANÍS.

MUÑA.

HIERBA LUISA.

Auf drei Gläsern stand nichts. Aurelio wusste, was darin war. Zumindest bei zweien. Vor dem Haus lag ein kleiner Hof aus festgetretener Erde. Eine niedrige Mauer aus übereinandergeschichteten Steinen begrenzte ihn zum Hang. Dahinter lag San Desvelo.

Jeden Abend stellte Aurelio zwei Stühle vor sein Haus. Der erste war aus Holz. Die Sitzfläche hatte er vor Jahren mit einer geflochtenen Kunststoffschnur repariert. Einige der ursprünglich blauen Streifen waren inzwischen fast weiß. Der zweite war ein grüner Plastikstuhl. In seiner Rückenlehne verlief ein Riss vom oberen Rand bis zur Mitte. Aurelio stellte den Holzstuhl links hin. Den Plastikstuhl rechts. Dann ging er ins Haus.

In der Küche stand ein Aluminiumtopf auf einem kleinen Gasherd. Das Wasser darin dampfte bereits. Aurelio nahm eine Handvoll Hierba Luisa, rieb die Blätter kurz zwischen den Fingern und gab sie in den Topf. Er wartete. Dann goss er den Aufguss in zwei Tassen. Eine weiße Tasse mit einem abgeplatzten Rand. Eine blaue mit dem Logo einer Apotheke aus Chimbote. Aurelio trug beide nach draußen. Die weiße stellte er neben den Holzstuhl. Die blaue neben den Plastikstuhl. Dann setzte er sich.

Unter ihm lag El Alto.

Die unverputzten Häuser zogen sich den Hang hinunter. Auf den flachen Dächern standen schwarze Wassertanks. Einige waren mit dünnen Rohren verbunden, die an den Außenwänden nach unten liefen. Auf einem Dach hing Wäsche zwischen zwei Eisenstangen. Die Hemden bewegten sich kaum noch. Ein Mototaxi arbeitete sich langsam eine der steilen Straßen hinauf. Der Motor wurde lauter. Dann leiser. Dann wieder lauter. Aurelio beobachtete, wie das blaue Dach zwischen den Häusern verschwand.

Weiter unten begann Centro.

Die Straßen wurden gerader. Die Häuser standen dichter beieinander. Zwischen den Dächern war die helle Fassade der Municipalidad zu erkennen. Daneben lag der Park als dunkles Rechteck. Das Dach des Mercado nahm fast einen ganzen Häuserblock ein. Von hier oben sah Aurelio die Straßen rund um den Markt, aber nicht die schmale Gasse an seiner Südseite. Nördlich von Centro breitete sich Las Palmeras aus. Niedrige Häuser. Staubige Straßen. Vereinzelte Bäume zwischen Mauern. Auf der Straße weit im Norden bewegte sich ein Auto auf San Desvelo zu. Aurelio sah ihm eine Weile nach. Noch war es weit draußen.

Im Süden lag Los Pinos.

Das Viertel war neuer als der Rest der Stadt. Die Straßen waren breiter und zwischen den Häusern lagen noch freie Grundstücke. Rohbauten aus grauem Beton standen neben bereits verputzten Häusern. Aus einigen Dächern ragten Armierungseisen in den Himmel. Auf drei Baustellen brannte noch Licht. Unter einer nackten Glühbirne bewegten sich zwei Männer zwischen Zementsäcken. Weiter hinten lief ein Betonmischer. Sein gleichmäßiges Mahlen war bis zum Hang zu hören. Manchmal schlug Metall gegen Metall. Dann war es wieder still. Los Pinos wuchs meistens am Abend. Aurelio wusste nicht, warum.

Vor ihm lag der Pazifik.

Die Garúa hatte sich über dem Wasser geöffnet. Am Horizont verlief ein schmaler klarer Streifen zwischen dem grauen Himmel und dem Meer. Die Sonne stand darin. Tief. Orange. Aurelio nahm die weiße Tasse und trank. Hinter ihm bewegte sich etwas zwischen den trockenen Pflanzen. Er sah nicht zurück. Der Wind ließ ein Bündel Ruda gegen die Hauswand schlagen. Dann hörte Aurelio Schritte auf dem Weg. Langsam. Unregelmäßig. Jemand stieg den Hang hinauf. Aurelio trank noch einmal. Nach einigen Minuten erschien eine Frau zwischen den letzten Häusern von El Alto. Sie blieb stehen, stützte die Hände auf die Knie und atmete. Dann ging sie weiter. Als sie den Hof erreichte, war ihr Gesicht gerötet.

„Don Aurelio?“

Aurelio stellte die Tasse neben seinen Stuhl.

„Buenas tardes.“

„Buenas tardes. Ich hoffe, ich störe Sie nicht.“

„Nein. Kommen Sie erst einmal zu Atem. Der letzte Teil des Weges ist schlimmer, als er von unten aussieht.“

Die Frau lächelte erschöpft.

„Meine Mutter hat gesagt, es wären nur zehn Minuten.“

„Von ihrem Haus vielleicht.“

„Sie wohnt in Las Palmeras.“

Aurelio sah hinunter auf die Stadt.

„Dann hat Ihre Mutter ein ungewöhnliches Verhältnis zu Entfernungen.“

Die Frau strich sich einige Haare aus der Stirn.

„Das sage ich ihr seit Jahren.“

Aurelio zeigte auf den grünen Plastikstuhl.

„Setzen Sie sich.“

Die Frau setzte sich. Der Stuhl knirschte unter ihrem Gewicht.

„Ich bin Daniela Rojas.“

Aurelio dachte kurz nach.

„Teresa Rojas ist Ihre Mutter.“

„Ja.“

„Die mit den gelben Fensterrahmen.“

„Die waren früher gelb. Mein Bruder hat sie vor zwei Jahren weiß gestrichen.“

„Dann habe ich das nicht gesehen.“
 Daniela sah zu den beiden Tassen.
 „Meine Mutter war vor ein paar Wochen hier, oder?“
 „Ja.“
 „Das hat sie mir erzählt.“
 „Sie hat nicht erwähnt, dass sie ihre Tochter schicken würde.“
 Daniela nahm die blaue Tasse vom Boden.
 „Weil ich nicht kommen wollte.“
 Aurelio nickte.
 „Und jetzt sind Sie hier.“
 Daniela hielt die Tasse mit beiden Händen.
 „Seit drei Nächten schlafe ich fast gar nicht mehr.“
 „Dann erzählen Sie mir zuerst, warum.“
 „Ich dachte, meine Mutter hätte Ihnen das schon erzählt.“
 „Ihre Mutter hat mir viele Dinge erzählt.“
 Daniela lächelte kurz.
 „Das klingt nach ihr.“
 „Welche davon Sie mir selbst erzählen möchten, sollten Sie entscheiden.“
 Daniela sah ihn einen Moment an.
 Dann nahm sie einen Schluck.
 „Was ist das?“
 „Hierba Luisa.“
 „Nur Hierba Luisa?“
 „Was haben Sie erwartet?“
 „Ich weiß nicht.“
 Aurelio sah auf ihre Tasse.
 „Dann ist Hierba Luisa wahrscheinlich in Ordnung.“
 Daniela nickte.
 „Gut.“
 Sie sah hinunter auf San Desvelo.
 Auf den Dächern von El Alto wurden die ersten Lampen eingeschaltet.
 „Ich wache sehr früh auf“, sagte sie. „Noch bevor es hell wird.“
 „Seit drei Nächten?“
 „Nein. Das geht schon länger. Vielleicht drei Wochen. Aber am Anfang konnte ich danach wieder einschlafen.“
 „Und jetzt nicht mehr.“
 „Nein.“
 „Wissen Sie, wie spät es ist, wenn Sie aufwachen?“
 Daniela schüttelte den Kopf.
 „Ich sehe nicht auf die Uhr. Mein Telefon liegt in der Küche.“
 „Wachen Sie jede Nacht auf?“
 „Fast jede.“
 „Und immer wegen desselben Geräuschs?“
 Daniela sah in ihre Tasse.
 „Ja.“
 Aurelio wartete.
 „Jemand fegt in meinem Hof.“
 Aurelio stellte seine Tasse ab.

„Seit drei Wochen?“

„Ungefähr.“

„Jede Nacht?“

„Fast.“

„Immer bevor es hell wird?“

„Ja.“

„Haben Sie nachgesehen?“

Daniela lachte kurz.

„Natürlich habe ich nachgesehen.“

„Und?“

„Niemand.“

„Haben Sie draußen gesucht?“

„Mein Hof ist nicht groß. Von der Tür kann ich bis zur Mauer sehen.“

„Spuren?“

„Von einem Besen.“

Aurelio sah sie an.

„Das meine ich nicht.“

Daniela verstand.

„Nein. Keine Fußspuren.“

„Auch nicht Ihre eigenen?“

„Doch.“

Aurelio nickte langsam.

„Gut.“

Daniela runzelte die Stirn.

„Was ist daran gut?“

„Der Boden vergisst nicht alles.“

Daniela sah hinunter auf ihre Schuhe.

Staub klebte an den Sohlen.

„Und was bedeutet es, wenn dort keine anderen Fußspuren sind?“

„Dass niemand mit Schuhen durch Ihren Hof gegangen ist.“

„Das hätte ich auch herausfinden können.“

„Sie haben es herausgefunden.“

Daniela hob den Blick.

Aurelio sah weiter zur Stadt.

„Meine Mutter sagt, Sie kennen sich mit solchen Dingen aus.“

„Mit welchen Dingen?“

„Genau deshalb wollte ich nicht kommen.“

Aurelio nahm seine Tasse wieder.

„Dann versuchen Sie es anders.“

Daniela dachte nach.

„Mit Dingen, die man hört, obwohl niemand da ist.“

„Das ist besser.“

„Und?“

„Manchmal.“

Daniela wartete.

„Manchmal was?“

„Manchmal kenne ich mich damit aus.“

„Und mit meinem Hof?“

„Noch nicht.“

Daniela seufzte, ihre Mutter werde enttäuscht sein.

„Das hält bei ihr selten lange“, sagte Aurelio. Daniela musste lächeln.

Unter ihnen hupte ein Mototaxi. Aus Los Pinos kam das kurze Kreischen einer Metallsäge. Danach lief wieder nur das gleichmäßige Mahlen des Betonmischers. Daniela sah nach Süden.

„Da bauen sie schnell.“

Aurelio folgte ihrem Blick.

„Los Pinos.“

„Meine Cousine wohnt dort. In der Nähe von dem kleinen Laden mit der grünen Markise.“

„Den kenne ich.“

„Ich war letzte Woche bei ihr.“

Aurelio trank.

Daniela beugte sich etwas nach vorne.

„Das Haus stand da noch nicht.“

„Welches?“

Sie zeigte nach Süden. Aurelio folgte ihrem Arm. Zwischen zwei beleuchteten Baustellen stand ein schmales, dreistöckiges Haus. Es war höher als die meisten Häuser in Los Pinos. Die Fassade war unverputzt. Dunkelgrau. In den Fensteröffnungen war kein Glas zu erkennen. Auf dem Dach ragten keine Armierungseisen aus dem Beton.

„Das da“, sagte Daniela.

Aurelio betrachtete das Haus.

„Das steht schon länger.“

Daniela sah ihn an.

„Nein.“

„Ich glaube schon.“

„Letzte Woche war dort ein freies Grundstück.“

Aurelio versuchte sich zu erinnern. Er kannte die drei Baustellenlichter. Den Betonmischer. Die breitere Straße, die zwischen den Häusern nach Süden führte. Er kannte auch das Haus. Zumindest kam es ihm bekannt vor.

„Wie lange steht es dort?“, fragte Daniela.

Aurelio schwieg. Unten schlug Metall gegen Metall.

„Ich weiß es nicht“, sagte er.

Daniela sah wieder zu dem Haus.

„Dann wissen Sie auch nicht, ob es schon länger steht.“

„Nein.“

„Aber Sie dachten es.“

„Ja.“

„Warum?“

Aurelio betrachtete die dunkle Fassade.

„Weil ich es kenne.“

Daniela sah ihn an.

„Woher?“

Aurelio trank.

„Von dort.“

Daniela wartete. Dann schüttelte sie leicht den Kopf.

„Gut.“

Sie sah wieder zum Pazifik. Die Sonne berührte inzwischen den Horizont. Ihr unterer Rand verschwand im Wasser.

Daniela fragte, warum Aurelio jeden Abend über der Stadt sitze.

„Weil ich von hier oben viel sehe.“

Sie blickte zum neuen Haus. „Aber nicht genug, um zu wissen, wann etwas gebaut wurde.“

Aurelio widersprach nicht.

„Nein.“

Die Sonne sank weiter. Das Orange wurde dunkler. Unter ihnen lagen die Häuser von El Alto bereits zum Teil im Schatten. In Centro gingen weitere Lichter an. Die Municipalidad war von außen beleuchtet. Der Park daneben wurde dunkler. Auf dem Cerro Vigía stand die Wetterstation als kleine schwarze Form gegen den Himmel. Die roten Lichter waren noch aus. Daniela stellte ihre Tasse auf den Boden.

Daniela beschrieb den Weg des Fegens: an der Mauer entlang, um den alten Wassertank, bis zur Tür. Wenn sie liegen blieb, ging es weiter. Am Morgen war der Hof sauber.

Ihre Mutter hielt das für einen Vorteil. Aurelio konnte das verstehen; Daniela wollte trotzdem wissen, wer nachts ihren Hof betrat.

„Auch das verstehe ich“, sagte er.

„Sie können nicht immer beide Seiten verstehen.“

„Ich muss mich nicht entscheiden, solange beide recht haben.“

Daniela wollte antworten, richtete sich dann aber auf. Auf dem Dach des dreistöckigen Hauses brannte plötzlich ein gelber Lichtkreis. Eine Lampe oder Person war nicht zu erkennen.

„War der eben schon da?“

Aurelio sah länger hin, als für eine Antwort nötig gewesen wäre. „Ich habe ihn vorher nicht gesehen.“

Sie sahen noch einen Moment zu dem Haus. Der Lichtkreis blieb. Der Betonmischer lief weiter. Die Hälfte der Sonne war inzwischen verschwunden. Daniela sah wieder zum Pazifik.

Das Fegen kam inzwischen bis zur Tür, klopfte aber nicht und hinterließ nichts auf der Schwelle.

„Dann bleibt es draußen“, sagte Aurelio.

„Sie sagen das, als wäre es beruhigend.“

„Es ist wenigstens eine Grenze.“

Nachdem die Sonne verschwunden war, hob Aurelio seine Tasse.

„Und jetzt?“, fragte Daniela.

„Jetzt warten wir.“

„Worauf?“

„Darauf, ob der Abend noch etwas tut.“

Die Hauswand wurde warm. Aurelio spürte es zuerst im Nacken, trockene Wärme wie von einer tiefen Sonne. Sein Schatten und Danielas Schatten fielen nach Westen zum Pazifik.

Hinter ihnen lagen nur der graublaue Himmel, der Hang und der Weg zum Cerro. Das Licht kam dennoch von dort und zeichnete jedes Blatt der getrockneten Pflanzen auf den Adobe.

Daniela stand auf. „Was ist hinter dem Haus?“

„Steine, Erde und alte Fundamente.“

„Von Häusern?“

„Von früher.“ Aurelio konnte nicht sagen, wie viel früher.

Nach vielleicht dreißig Sekunden verschwand das Licht. Die Wärme war fort, die Schatten lösten sich auf. Auf dem Cerro blinkten die ersten roten Punkte der Wetterstation.

„War das normal?“, fragte Daniela.

Aurelio verneinte. Es gab viele Geschichten über den Cerro, aber wenn man lange genug suchte, ließ sich jede Erscheinung in irgendeine von ihnen zwingen.

„Das klingt nicht besonders schamanisch.“

„Dann ist es vermutlich brauchbar.“

Zum ersten Mal seit dem Licht lächelte Daniela. Unten in Los Pinos lief der Betonmischer weiter. Metall schlug gegen Metall. Das Licht auf dem Dach des dreistöckigen Hauses war verschwunden. Aurelio stand auf. Er ging zu der Plane neben dem Haus und nahm ein Bündel Ruda von der Schnur. Er roch daran. Dann legte er es auf den kleinen Holztisch neben Daniela.

„Nehmen Sie das mit.“

Daniela sah auf die Pflanze.

„Für den Schlaf?“

„Nein. Ihre Mutter hat letzte Woche Ruda bestellt.“

Daniela hob das Bündel an.

„Das hätten Sie mir auch gleich sagen können.“

„Ich hatte es vergessen.“

„Und wegen des Schlafs?“

Aurelio setzte sich wieder.

„Wenn Sie das Fegen hören, bleiben Sie liegen.“

Daniela sah ihn an.

„Das mache ich manchmal schon.“

„Dann machen Sie es weiter.“

„Und wenn es bis zur Tür kommt?“

„Bleiben Sie liegen.“

„Warum?“

Aurelio sah hinunter auf San Desvelo. Die Straßenlaternen in Centro gingen an. Orange Punkte zwischen den Häusern.

„Sie wollen schlafen.“

„Ja.“

„Dann versuchen Sie zu schlafen.“

Daniela schwieg.

„Das ist Ihr Rat?“

„Für heute.“

„Und morgen?“

Aurelio sah zum Hang hinter seinem Haus.

„Wenn es morgen noch fegt, fegt es morgen noch.“

Daniela runzelte die Stirn. Aurelio bemerkte es.

„Kommen Sie in drei Tagen wieder.“

„Warum drei?“

„Weil eine Nacht Zufall sein kann.“

„Und zwei?“

„Auch.“

„Und drei nicht?“

Aurelio hob die Schultern.

„Irgendwo muss man anfangen.“

Daniela sah ihn einen Moment an. Dann nickte sie.

„Gut. Drei Tage.“

Sie stand auf.

„Meine Mutter wird fragen, was Sie gesagt haben.“

„Sagen Sie ihr, Sie sollen schlafen.“

„Dafür bin ich den ganzen Hang hochgelaufen.“

„Und Sie haben Hierba Luisa bekommen.“

Daniela hob das Bündel Ruda.

„Ruda.“

„Die ist für Ihre Mutter.“

„Noch besser.“

Aurelio lächelte.

Daniela stellte die blaue Tasse neben den Stuhl.

„Danke.“

„Buenas noches.“

„Buenas noches, Don Aurelio.“

Am Rand des Hofes blieb sie stehen. Sie sah nach Süden.

„Das Haus ist noch da.“

Aurelio folgte ihrem Blick. Das dreistöckige Haus stand dunkel zwischen den Baustellen.

„Ja.“

„Wenn es morgen nicht mehr da ist, komme ich früher.“

Aurelio sah sie an. Daniela lächelte. Dann ging sie den Hang hinunter. Aurelio beobachtete, wie sie zwischen den letzten Häusern von El Alto verschwand. Das Auto aus dem Norden hatte inzwischen San Desvelo erreicht. Seine Scheinwerfer bewegten sich durch Las Palmeras.

In Los Pinos brannten noch immer die drei Baustellenlichter. Aurelio nahm die blaue Tasse vom Boden. Er trug beide Tassen ins Haus. Dann kam er zurück. Er nahm den Holzstuhl. Trug ihn hinein. Danach nahm er den grünen Plastikstuhl. Er hob ihn an. Blieb stehen. Jeden Abend stellte Aurelio zwei Stühle vor sein Haus. Jeden Abend trug er einen wieder hinein. Aurelio sah auf den leeren Platz neben der Hauswand. Dann stellte er den grünen Stuhl zurück. Die Vorderbeine sanken leicht in die festgetretene Erde.

Aurelio sah zum Hang. Er hätte hinaufgehen können. Bis zu den alten Fundamenten waren es vielleicht vierzig Minuten. Bis zum Weg unterhalb des Cerro länger. Er hatte eine Taschenlampe. Im Haus standen zwei volle Batterien.

Aurelio sah zum Pazifik. Morgen würde die Sonne wieder dort untergehen. Wenn das Licht wiederkam, würde er es sehen. Er ging ins Haus. Über San Desvelo gingen weitere Lichter an.

Auf dem Cerro Dormido blinkten die roten Punkte der Wetterstation. Unten in Los Pinos verstummte der Betonmischer. Für einige Sekunden war es still. Dann schlug Metall gegen Metall. Weit draußen über dem Pazifik lag ein schmaler orangefarbener Streifen. Dort, wo die Sonne bereits untergegangen war.

Kapitel 6: Zehn Minuten

Der Bus kam aus dem Norden.

Seit fast zwei Stunden verlief die Straße durch dieselbe Landschaft. Helle Erde. Dunkle Hügel. Dazwischen Flächen, auf denen nichts wuchs und auf denen trotzdem alle paar Kilometer ein Haus stand. Javier hatte versucht zu schlafen. Es war ihm nicht gelungen.

Die Klimaanlage über seinem Sitz blies kalte Luft auf seine Stirn, obwohl er die kleine Düse bereits zweimal zuge dreht hatte. Irgendwo weiter vorne lief ein Video auf einem Telefon. Eine Frau lachte immer an denselben Stellen. Hinter Javier raschelte jemand mit einer Plastiktüte.

Auf der anderen Seite des Gangs schlief eine Frau unter einer braunen Woldecke. Zu ihren Füßen stand eine große karierte Tasche, deren Reißverschluss mit einer Schnur zusammengebunden war. Auf dem Schoß hielt sie einen verschlossenen Plastikbehälter.

Javier zog den Vorhang zur Seite.

Links lag der Pazifik.

Manchmal war er direkt neben der Straße zu sehen. Dann verschwand er wieder hinter flachen Hügeln oder niedrigen Gebäuden. Die Garúa hatte den Horizont aufgelöst. Meer und Himmel bestanden aus demselben Grau.

Javier sah auf sein Telefon.

18:14.

Noch fast drei Stunden. Er steckte es zurück in die Hosentasche. Der Bus wurde langsamer. Vor ihnen tauchten die ersten Häuser auf. Unverputzte Mauern. Kleine Werkstätten mit Wellblechdächern. Ein Mann stand neben einem Mototaxi und hielt dessen Sitz hoch, während ein anderer mit einer Taschenlampe in den Motorraum leuchtete.

Der Bus fuhr an einer Tankstelle vorbei. Dann kamen mehr Häuser. Straßenlaternen. Eine Pollería. Ein geschlossenes Geschäft für Ersatzteile. An einer Kreuzung warteten drei Hunde, bis der Bus vorbeigefahren war. Danach überquerten sie gemeinsam die Straße.

Javier sah wieder auf sein Telefon.

18:19.

Der Bus bog nach rechts ab. Über den Lautsprecher knackte es.

„San Desvelo.“

Der Fahrer sprach so leise, dass mehrere Fahrgäste gleichzeitig die Köpfe hoben. Über dem Rückspiegel hing ein kleines Bild des Señor de los Milagros. Es bewegte sich bei jeder Unebenheit gegen die Windschutzscheibe.

„San Desvelo. Wir bleiben zehn Minuten. Wer weiter nach Süden fährt, lässt sein Gepäck bitte im Bus.“

Der Busbegleiter kam durch den Gang.

„San Desvelo. Anschluss Richtung Puerto Esperanza und Valle Chico draußen am zweiten Steig. Wer nach Chimbote weiterfährt, bleibt im Bus.“

Eine ältere Frau zwei Reihen vor Javier stand sofort auf.

„Señora, warten Sie bitte noch einen Moment. Wir fahren noch.“

„Ich weiß. Ich stehe nur schon mal auf.“

„Wenn der Fahrer bremst, fallen Sie auf den Mann da vorne.“

Die Frau sah zu dem schlafenden Mann im Sitz vor ihr.

„Der merkt das nicht.“

Der Busbegleiter musste lächeln.

„Dann bleiben Sie wenigstens hier stehen und laufen Sie noch nicht los.“

„Ich bin zweiundsiebzig. Ich laufe nirgendwo mehr los.“

Der Busbegleiter ging weiter. Die Frau blieb stehen. Der Bus fuhr noch ungefähr hundert Meter und bog auf einen kleinen Platz ein. Das Terminal bestand aus einer überdachten Betonfläche, einem niedrigen Gebäude und zwei Bussteigen. Über einem der Schalter hing ein Schild mit Abfahrtszeiten.

CHIMBOTE
SAN DESVELO
PUERTO ESPERANZA
ICA
LIMA

Mehrere Uhrzeiten waren mit weißer Farbe überstrichen und mit Kugelschreiber neu eingetragen worden. Neben der Verbindung nach Ica stand zweimal dieselbe Uhrzeit. Eine davon war durchgestrichen. Der Bus hielt. Die Türen öffneten sich. Warme, feuchte Luft drang herein. Noch bevor Javier aussteigen konnte, erschien ein Mann in der Bustür. Er hielt eine flache Pappschachtel vor sich.

„Wasser, Kekse, Bonbons.“

Der Busbegleiter hob die Hand.

„Nur zwei Minuten.“

„Ich brauche eine.“

Der Mann ging durch die ersten Sitzreihen. Mehrere Fahrgäste kauften Wasser. Die ältere Frau nahm zwei Packungen Kekse und verhandelte über den Preis, obwohl der Busbegleiter bereits hinter ihr wartete. Javier stieg aus. Er brauchte etwas zu trinken.

Hinter der Glasscheibe des Kiosks standen Inca Kola, Coca-Cola und Wasser; über dem Kühlschrank lief ein Fußballspiel. Javier kaufte eine kleine kalte Inca Kola. Der Verkäufer warnte vor dem Magen, Javier nahm das Risiko.

Am Bus rauchte der Fahrer neben der offenen Gepäckklappe. Der Begleiter schob Kartons, Säcke und karierte Taschen zurecht. Eine Frau kontrollierte den Anhänger an einem Sack für Puerto Esperanza und erinnerte daran, dass er beim letzten Mal bis Ica gefahren war.

Javier trank. Auf der anderen Seite der Straße führte eine breite Straße zwischen niedrigen Häusern nach Norden. Dahinter lag die Stadt. Nicht viel war von hier aus zu erkennen. Dächer. Stromleitungen. Einige Straßenlaternen. Weiter im Osten stieg das Gelände an. Häuser zogen sich die unteren Hänge hinauf.

Javier wollte gerade zum Bus zurückgehen, als er den Mann sah. Er stand auf der anderen Straßenseite. Blaue Jacke. Dunkle Hose. Die Hände in den Taschen. Javier hielt die Flasche vom Mund weg. Der Mann sah nicht zu ihm. Er stand einfach dort und blickte die Straße hinunter. Javier kannte diese Haltung. Er wusste nicht sofort, woher. Dann drehte der Mann den Kopf ein wenig. Javier ging zwei Schritte nach vorne.

„Mauricio?“

Der Verkehr bestand in diesem Moment aus einem Motorrad und einem alten Kombi. Beide fuhren zwischen ihnen hindurch. Als die Straße wieder frei war, ging der Mann bereits davon.

„Mauricio!“

Keine Reaktion. Javier sah zurück zum Bus. Der Fahrer rauchte noch. Zehn Minuten. Er überquerte die Straße. Der Mann mit der blauen Jacke war vielleicht fünfzig Meter entfernt. Er bog an der nächsten Ecke ab. Javier folgte ihm.

„Mauricio! Warte!“

Er erreichte die Ecke. Die Straße dahinter führte leicht bergab. Links standen kleine Häuser. Rechts befand sich eine Mauer, hinter der mehrere Palmen zu sehen waren. Der Mann war weiter vorne. Javier beschleunigte. Es konnte Mauricio sein. Es war unsinnig. Mauricio lebte in Trujillo. Zumindest hatte er vor drei Jahren dort gelebt. Javier hatte seitdem nicht mehr mit ihm gesprochen. Aber die Jacke. Mauricio hatte jahrelang dieselbe blaue Jacke getragen. Eine einfache Windjacke mit einem hellen Streifen an den Schultern.

Der Mann bog erneut ab. Javier folgte. Jetzt roch er das Meer. Er blieb kurz stehen. Die Straße vor ihm endete an einer Küstenstraße. Javier drehte sich um. Das Terminal war nicht mehr zu sehen.

„Verdammt.“

Er nahm sein Telefon aus der Tasche.

18:22.

Drei Minuten. Er ging weiter.

Die Straße an der Küste war feucht. Die Garúa lag wie ein feiner Film auf den geparkten Autos und den Mauern. Auf der anderen Seite der Straße befand sich ein Parkplatz. Dahinter der Pazifik. Javier sah nach links. Der Mann mit der blauen Jacke ging am Rand des Parkplatzes entlang.

„Mauricio!“

Der Mann blieb nicht stehen. Weiter vorne stand ein Ceviche-Wagen. Eine Frau räumte Plastikschaalen auf eine Ablage. Neben dem Wagen saß ein Mann auf der niedrigen Mauer zum Strand. Eine weitere Person stand mit dem Rücken zur Straße. Javier ging schneller.

Als er den Parkplatz erreichte, war der Mann mit der blauen Jacke verschwunden. Javier blieb stehen. Er sah zwischen den Autos hindurch. Nichts. Die Frau am Ceviche-Wagen legte einen Metalllöffel in eine Schale. Javier ging zu ihr.

„Entschuldigen Sie.“

Maritza sah auf.

„Ja?“

„Ist hier gerade ein Mann vorbeigegangen? Blaue Jacke, ungefähr meine Größe.“

Maritza dachte einen Moment nach.

„Alt oder jung?“

„Vierzig. Vielleicht ein bisschen älter.“

„Dünn?“

„Normal.“

„Das hilft nicht besonders.“

Javier sah zum anderen Ende des Parkplatzes.

„Er muss gerade eben hier gewesen sein. Ich bin ihm vom Terminal bis hierher gefolgt.“

„Vom Terminal?“

„Ja.“

Maritza sah kurz die Straße hinauf.

„Dann sind Sie aber schnell.“

„Deshalb frage ich ja. Haben Sie ihn gesehen?“

„Ich habe zwei Männer gesehen. Einer ist unten am Strand. Der andere hat bei Óscar gestanden.“

Der Mann auf der Mauer hob seine Plastikschaale.

„Ich bin Óscar.“

„Gut“, sagte Javier. „Und der Mann bei Ihnen?“

Óscar kaute zu Ende.

„Welche Jacke?“

„Blau.“

„Nein.“

„Sie haben ihn nicht gesehen?“

„Der bei mir hatte keine Jacke.“

Maritza nahm eine Limette aus der Schale.

„Außerdem war das vor einer halben Stunde.“

Javier sah sie an.

„Ich meine gerade eben.“

„Dann nein. Gerade eben habe ich Fisch geschnitten.“

„Er ist direkt am Wagen vorbeigegangen.“

Maritza zuckte leicht mit den Schultern.

„Dann habe ich ihn nicht gesehen. Wenn ich schneide, sehe ich auf meine Hände.“

„Natürlich.“

Javier trat einen Schritt zurück. Maritza halbierte die Limette.

„Ist er Ihnen Geld schuldig?“

„Was? Nein.“

„Dann ist es schon besser.“

Óscar nickte.

„Kommt darauf an, wie viel.“

Javier musste trotz seiner Ungeduld kurz lachen.

„Ich glaube, ich kenne ihn.“

„Dann rufen Sie ihn an“, sagte Maritza.

Javier sah wieder über den Parkplatz.

„Wir haben seit drei Jahren nicht gesprochen.“

Maritza hielt inne.

„Ah.“

„Was heißt ah?“

„Dass Anrufen vielleicht schwieriger ist.“

„Ein bisschen.“

„Ceviche?“

„Nein, danke. Mein Bus fährt gleich.“

Maritza sah zur Straße.

„Dann würde ich nicht hier stehen.“

Javier nahm sein Telefon heraus.

18:27.

Er hielt inne.

„Scheiße.“

„Das Terminal ist da hoch“, sagte Óscar und zeigte mit dem Löffel in Richtung Straße.

„Ich weiß.“

„Gut. Manche laufen zuerst nach Centro.“

Javier steckte das Telefon ein.

„Danke.“

Maritza griff wieder nach dem Messer.

„Wenn Sie den Mann finden, sagen Sie ihm, er soll langsamer gehen.“

Javier sah sie kurz an.

„Warum?“

„Damit Sie Ihren Bus nicht verpassen.“

Javier lief los und nahm dieselbe Abzweigung, wie er glaubte. Nach hundert Metern kam er an einer Bodega vorbei, an die er sich nicht erinnerte.

Die Frau hinter dem Gitter erklärte den Weg: geradeaus, an der grünen Apotheke rechts. Sieben oder acht Minuten zu Fuß.

„Vom Terminal bis zum Meer waren es drei.“

„Dann waren Sie schnell oder auf einer anderen Straße.“ Eine kürzere kannte sie nicht. In San Desvelo gab es vier Apotheken; Javier sollte auf die grüne achten. Er ging los.

Nach zwanzig Metern begann er zu laufen. Die Flasche Inca Kola hielt er noch immer in der Hand. Er lief an einer grünen Apotheke vorbei, bemerkte es, kehrte um und bog rechts ab. Ein Taxi hupte. Javier hob die Hand, ohne sich umzudrehen. Die Straße stieg leicht an. Seine Schuhe schlugen hart auf den Asphalt. Er kam an einer Werkstatt vorbei. An einem kleinen Restaurant. An einer Mauer mit einem verblassten Wahlplakat. Dann sah er das Terminal. Der Bus war weg.

Javier wurde langsamer. Er ging auf den Platz. Der Bussteig war leer. Dort, wo der Reisebus gestanden hatte, befand sich ein dunkler Fleck auf dem Beton. Der Mann im Kiosk sah weiter Fußball. Javier ging zur Scheibe.

„Mein Bus ist weg.“

Der Mann blickte kurz zu ihm.

„Der nach Süden?“

„Ja.“

„Der ist gefahren.“

„Wann?“

Der Mann sah zum Fernseher.

„Vor zehn Minuten. Vielleicht etwas mehr.“

„Das kann nicht sein.“

„Doch. Ich habe noch zwei Flaschen verkauft, danach ist er gefahren.“

Javier stellte seine Inca Kola auf die Ablage.

„Der Fahrer hat gesagt, wir halten zehn Minuten.“

„Das sagt er immer.“

„Ich war keine zehn Minuten weg.“

Der Mann deutete mit der Fernbedienung auf die Uhr an der Wand.

18:41.

Javier nahm sein Telefon heraus.

18:41.

„Ich bin um zwanzig nach ausgestiegen.“

„Dann waren Sie zwanzig Minuten weg.“

„Nein. Ich war um zweiundzwanzig an der Küste.“

„Woher wissen Sie das so genau?“

„Ich habe auf mein Telefon gesehen.“

Der Mann nickte langsam.

„Gut. Dann waren Sie um zweiundzwanzig an der Küste.“

„Und um siebenundzwanzig noch dort.“

„Das sind fünf Minuten.“

„Genau.“

„Und jetzt ist einundvierzig.“

Javier schwieg. Der Mann nahm die Inca-Kola-Flasche von der Ablage und sah hinein.

„Fast voll.“

„Was?“

„Sie haben kaum etwas getrunken.“

„Was hat das damit zu tun?“

„Nichts. Ist mir nur aufgefallen.“

Er stellte die Flasche zurück. Javier fuhr sich mit der Hand durch die Haare.

„Hat der Fahrer nach mir gefragt?“

„Ja. Er kam sogar hierher.“

„Und was haben Sie gesagt?“

„Dass Sie eine Inca Kola gekauft haben.“

„Mehr nicht?“

„Mehr wusste ich nicht.“

„Und dann ist er einfach gefahren.“

„Er hat noch gewartet.“

„Wie lange?“

Der Mann überlegte.

„Drei oder vier Minuten.“

„Nach den zehn Minuten?“

„Ich glaube schon.“

Javier sah zum leeren Bussteig.

„Großartig.“

„Er war nicht glücklich.“

„Ich auch nicht.“

„Dann sind Sie sich wenigstens einig.“

Javier sah ihn an. Der Kioskbesitzer lächelte leicht.

„Entschuldigung.“

„Schon gut.“

Auf dem Fernseher fiel ein Tor. Der Kommentator schrie. Der Kioskbesitzer drehte sich kurz um.

„Das war Abseits.“

Javier sah nicht hin.

„Wann fährt der nächste?“

„Nach Süden? Morgen früh. Fragen Sie besser am Schalter. Die Señora schließt gerade.“

Javier nahm seine Flasche.

„Danke.“

„Wenn Sie morgen wieder zehn Minuten haben, bleiben Sie am Bus.“

Javier ging.

„Das habe ich inzwischen verstanden.“

Auf der anderen Seite des Platzes zog eine Frau gerade das Metallgitter vor dem Ticketschalter herunter. Javier beschleunigte.

„Entschuldigung! Einen Moment noch.“

Die Frau hielt das Gitter fest.

„Wenn Sie ein Ticket kaufen wollen, müssen Sie morgen wiederkommen.“

„Genau darum geht es. Wann fährt der nächste Bus nach Süden?“

„Sieben Uhr zehn.“

„Nach Ica?“

„Fährt durch.“

„Und heute fährt wirklich nichts mehr?“

„Heute nicht.“

Javier sah zum leeren Bussteig.

„Ich habe meinen Bus verpasst.“

„Das habe ich mir gedacht.“

„Warum?“

„Weil Sie nach dem nächsten fragen.“

Javier musste lachen.

„Ja. Entschuldigung. Ich hatte einen langen Tag.“

„Und jetzt haben Sie einen längeren.“

„Kann ich wenigstens schon ein Ticket für morgen kaufen?“

Die Frau hob das halb geschlossene Gitter ein Stück an und zeigte auf den dunklen Schalter hinter sich.

„Der Computer ist aus. Die Kasse ist zu. Und ich bin seit fünf Minuten nicht mehr bei der Arbeit.“

„Verstanden.“

„Ab sechs Uhr ist jemand hier.“

„Sie?“

„Leider.“

„Dann sehen wir uns morgen.“

„Wenn Sie den Bus nicht vorher verpassen.“

Javier sah sie an. Die Frau lächelte.

„Der vom Kiosk hat es mir erzählt.“

„Das ging schnell.“

„San Desvelo ist nicht Lima.“

Sie zog das Gitter herunter. Javier blieb noch einen Moment stehen.

„Gibt es hier ein Hotel?“

Die Frau sah durch das Gitter.

„Ein Hotel nicht. Zwei Hospedajes und ein Hostal. Für eine Nacht reicht das Hostal.“

„Wo finde ich es?“

„Avenida hoch bis zum Archivo. Das große beleuchtete Gebäude. Dort links. Danach sehen Sie das Schild.“

Javier nickte.

„Wie lange?“

Die Frau sah ihn an. Javier hob die Hand.

„Ich weiß. Dumme Frage.“

„Nein. Fünfzehn Minuten.“

„Ungefähr?“

„In Ihrem Fall würde ich zwanzig einplanen.“

Javier sah sie einen Moment an. Dann lachte die Frau.

„War ein Scherz.“

„Ja.“

„Sie sehen nicht aus, als hätten Sie ihn lustig gefunden.“

„Morgen vielleicht.“

„Morgen fahren Sie.“

„Stimmt.“

Javier nahm seinen Rucksack. Er ging Richtung Centro. Das Hostal hatte drei Stockwerke. Das Schild hing senkrecht an der Fassade. Vier der sechs Buchstaben leuchteten. Im Eingangsbereich standen zwei Plastikstühle. Hinter dem Tresen saß ein älterer Mann und las eine Zeitung.

„Guten Abend. Haben Sie noch ein Zimmer für eine Nacht?“

Der Mann faltete die Zeitung zusammen.

„Allein?“

„Ja.“

„Mit eigenem Bad?“

„Wenn Sie eins haben.“

„Habe ich. Warmwasser kostet mehr.“

„Wie viel mehr?“

Der Mann nannte den Preis. Javier dachte kurz nach.

„Funktioniert das Warmwasser?“

Der Mann legte beide Hände auf die Zeitung.

„Heute Morgen hat es funktioniert.“

„Und heute Abend?“

„Das kann ich Ihnen sagen, wenn Sie geduscht haben.“

Javier lächelte müde.

„Gut. Ich nehme das Zimmer mit der theoretischen Warmwasserversorgung.“

Der Mann zog ein Formular hervor.

„Ausweis.“

Javier gab ihm seinen DNI. Der Mann schrieb die Nummer ab.

„Grund der Reise?“

„Arbeit.“

„Sie arbeiten in San Desvelo?“

„Nein. Ich fahre nach Süden.“

Der Mann sah von seinem Formular auf.

„Dann reisen Sie.“

„Beruflich.“

„Ah.“

Er setzte den Kugelschreiber wieder an.

„Geschäftsreise.“

„Wenn das besser in die Zeile passt.“

„Alles passt in die Zeile. Ich schreibe klein.“

Javier beugte sich etwas vor. Auf dem Formular stand:

MOTIVO DEL VIAJE

„Muss ich das überhaupt angeben?“

„Nein.“

„Warum fragen Sie dann?“

Der Mann sah auf das Formular.

„Weil die Zeile sonst leer bleibt.“

„Und das wäre schlimm?“

„Nein.“

„Gut.“

Der Mann wartete. Javier wartete ebenfalls. Schließlich schrieb der Mann etwas.

„Zimmer zwölf.“

Er gab Javier einen Schlüssel mit einem schweren Holzanhängen.

„Zweiter Stock. Am Ende des Flurs rechts.“

„Gibt es WLAN?“

„Ja.“

„Das Passwort?“

„desvelo1987. Alles klein.“

„Warum 1987?“

Der Mann nahm seine Zeitung wieder.

„Weil 1986 jeder vergessen hat.“

Javier blieb kurz stehen.

„Was?“

Der Mann sah auf.

„Das Passwort. Früher war es desvelo1986. Die Leute haben immer 1987 eingegeben.“

„Warum?“

„Keine Ahnung. Also haben wir es geändert.“

Javier nickte langsam.

„Natürlich.“

„Das WLAN ist trotzdem schlecht.“

„Das beruhigt mich fast.“

Das Zimmer war sauber genug: Bett, kleiner Tisch, zwei Plastikbügel, ein ungleichmäßig heller Fernseher und ein tropfender Wasserhahn. Die Matratze gab unter Javier nach und blieb dort.

Um 18:58 öffnete er die Karten-App. Seine Position sprang von der Küstenstraße nach Centro und zwei Blocks weiter, bevor sie beim Hostal stehen blieb.

Die Karte zeigte zwischen Terminal und Parkplatz mehr als einen Kilometer. Javier schrieb seine Zeiten auf: 18:20 ausgestiegen, ungefähr 18:22 Küste, 18:27 Ceviche-Wagen, 18:29 Rückweg, 18:41 Terminal.

Zwölf Minuten zurück, obwohl die Frau in der Bodega sieben geschätzt hatte und er gelaufen war. Vom Fenster sah Javier einen Handwagen, zwei Frauen vor einer Apotheke und ein Mototaxi an der Kreuzung. Hinter den Häusern stieg die Stadt in die Garúa.

Am nächsten Morgen verließ er das Hostal um 6:12 Uhr. Das Warmwasser hatte funktioniert.

„Zimmer zwölf hat meistens Glück“, sagte der Mann hinter dem Tresen. Javier kündigte an, in ungefähr einer Stunde zurück zu sein.

Der Mann schob den Schlüssel unter die Theke. „Dann sollten Sie vor sieben hier sein.“

„Ich dachte, Sie möchten vielleicht wissen, wie das Experiment ausgegangen ist.“

Jetzt lächelte der Mann.

„Zimmer zwölf hat meistens Glück.“

Javier legte den Schlüssel auf den Tresen.

„Ich komme noch einmal zurück.“

„Kein Problem. Ich lege ihn hier hin.“

„Ich brauche ungefähr eine Stunde.“

„Dann sind Sie vor sieben zurück.“

Javier sah ihn an.

„Ja.“

Der Mann schob den Schlüssel unter den Tresen.

„Gut.“

Draußen lag Garúa über den Straßen. Centro war bereits wach. Vor dem Mercado wurden Kisten abgeladen. Eine Frau fegte Wasser aus einem Eingang. Ein Mann trug zwei Säcke auf den Schultern und schimpfte über jemanden, den Javier nicht sehen konnte.

Javier ging Richtung Süden. Am Terminal blieb er stehen. Der Fahrplan über dem Schalter war im Morgenlicht besser zu lesen. Neben der Verbindung nach Chimbote hatte jemand eine neue Abfahrtszeit auf ein Stück Papier geschrieben und mit durchsichtigem Klebeband über die alte geklebt. Eine Ecke hatte sich bereits gelöst.

Javier nahm sein Telefon heraus.
Öffnete die Stoppuhr.

00:00.00

Er drückte Start.

Die Anzeige zeigt 00:01.

Für einen Moment glaubt Javier, die Eins schon gesehen zu haben, bevor sein Daumen das Display berührt hat.

Er sieht noch einmal hin. Die Zeit läuft weiter.

Dann ging er.

Nicht schnell.

Nicht langsam.

An der grünen Apotheke rechts.

Geradeaus.

An der Bodega vorbei.

Die Frau vom Vorabend war nicht dort.

Weiter.

Als er die Küstenstraße erreichte, vibrierte sein Telefon in seiner Hand.

Javier sah darauf.

06:04.31

Er ging zum Parkplatz.

Der Ceviche-Wagen war geschlossen. Eine Plane hing über der Arbeitsfläche.

Vom Strand kamen Schritte. Javier sah hinunter. Ein Mann ging am Wasser entlang. Weiter hinten ein zweiter.

Javier drückte auf Stopp.

06:12.08

Er speicherte die Zeit.

Dann drehte er um.

Am Terminal:

05:48.72

Javier stand vor dem Bussteig. Menschen warteten auf den Bus nach Süden. Eine Frau hielt ein schlafendes Kind auf dem Arm. Zwei Männer tranken Kaffee aus Plastikbechern. Neben ihnen standen drei karierte Taschen und ein verschnürter Karton. Der Kioskbesitzer stellte Flaschen in den Kühlschrank.

Javier ging erneut los.

Dieselbe Strecke.

06:09.44

Zurück.

05:51.03

Noch einmal.

06:11.87

Javier blieb am Parkplatz stehen. Die Plane am Ceviche-Wagen bewegte sich leicht im Wind. Er sah zu der Stelle, an der der Mann mit der blauen Jacke gestanden hatte. Dann auf sein Telefon. Sechs Minuten elf.

Er öffnete die Notizen und schrieb:

Terminal – Parkplatz: 6:12

Parkplatz – Terminal: 5:48

Terminal – Parkplatz: 6:09

Parkplatz – Terminal: 5:51

Terminal – Parkplatz: 6:11

Darunter schrieb er:

Gestern: ca. 20 Minuten

Javier sah den Satz an.

Er löschte ca.

Gestern: 20 Minuten

Er steckte das Telefon ein. Vom Meer zog die Garúa über den Parkplatz. Für einen Moment war der Ceviche-Wagen nur noch eine dunkle Form. Javier wartete. Nichts geschah. Nach einer Weile ging er zurück zum Terminal.

Diesmal stoppte er die Zeit nicht.

Kapitel 7: Das Formular

Der erste Anruf kam um sechs Uhr achtundvierzig. Teresa Valdivia war seit drei Minuten im Archivo Municipal. Sie hatte die Seitentür geöffnet, die Alarmanlage ausgeschaltet und den Schlüsselbund neben den Kopierer gelegt.

Seit vier Jahren meldete das Gerät morgens PAPIERSTAU FACH 2, obwohl es kein Fach 2 gab. Der Techniker aus Chimbote hatte ihr geraten, die Meldung zu ignorieren. An diesem Morgen blieb das Display leer, bis Teresa den Einschaltknopf drückte.

BEREIT

„Na endlich“, sagte sie.

Dann klingelte das graue Telefon im vorderen Büro. Die Spiralschnur hatte sich so oft um sich selbst gedreht, dass Teresa den Hörer nur bis zum Rand des Schreibtischs ziehen konnte.

„Municipalidad de San Desvelo, buenos días.“

Ein Mann sprach schnell und wurde auf ihre Bitte hin nur lauter. Teresa ließ ihn noch einmal beginnen, notierte seinen Namen und die Adresse: Felipe Rojas, Los Pinos, Mz. H, Lote 14.

„Den Abschnitt gibt es nicht“, sagte sie.

Felipe widersprach.

„Ich sage nicht, dass Sie nicht dort sind. Ich sage, dass der Abschnitt nicht existiert.“

Die Uhr zeigte 6:49. Teresa bat ihn, zur Municipalidad zu kommen. Als er behauptete, bereits dort zu sein, sah sie durch das Fenster auf die leere Straße.

„Wenn Sie hier wären, würde ich Sie sehen.“

Teresa legte auf. Sie sah auf ihren Zettel.

Das Telefon klingelte noch einmal.

Teresa nahm den Hörer ab.

„Archivo Municipal.“

Am anderen Ende sagte niemand etwas.

Teresa wartete.

Dann hörte sie Papier. Nicht Rascheln. Jemand blätterte eine Seite um.

Teresa sah auf das Formular vor sich.

Sie blätterte eine Seite um.

Am anderen Ende war es still.

Teresa legte auf.

Felipe Rojas. Los Pinos. Mz. H. Lote 14.

Darunter hatte sie geschrieben:

Dienstag.

Teresa strich das Wort durch.

Dann klingelte das Telefon wieder.

Sie nahm ab.

„Municipalidad de San Desvelo, buenos días.“

Eine Frau.

Teresa hörte zu.

„Nein.“

Sie hörte weiter zu.

„Nein, Señora, heute ist Mittwoch.“

Die Frau antwortete.

Teresa sah auf den Kalender neben dem Telefon.

Mittwoch.

„Ja. Sicher.“

Eine Pause.

„Weil gestern Dienstag war.“

Teresa schloss die Augen.

„Nein, ich möchte nicht mit Ihrem Mann sprechen.“

Die Frau gab den Hörer trotzdem weiter.

Ein Mann sprach.

Teresa ließ ihn ausreden.

„Don Ricardo, hören Sie mir bitte zu. Ich kann Ihnen nicht erklären, warum Ihre Arbeiter heute zur Baustelle gekommen sind. Dafür bin ich nicht zuständig.“

Er sprach weiter.

„Nein. Für die Arbeiter bin ich auch nicht zuständig.“

Noch etwas.

„Für die Zeit?“

Teresa sah zum Fenster.

„Nein. Dafür auch nicht.“

Sie legte auf.

Das Telefon klingelte ein drittes Mal.

Teresa nahm nicht ab.

Es klingelte.

Sie stand auf und ging zum Kopierer.

Auf dem Display stand:

PAPIERSTAU FACH 2

Teresa sah es an.

„Gut.“

Das Telefon klingelte weiter.

„Jetzt ist alles normal.“

Um sieben Uhr zwölf standen die ersten drei Personen vor dem Haupteingang der Municipalidad. Um sieben Uhr zwanzig waren es acht. Teresa öffnete um sieben Uhr dreißig. Normalerweise öffnete die Municipalidad um acht. Die Menschen kamen trotzdem vorher. Manche, weil der Bus aus El Alto günstig fuhr. Andere, weil sie glaubten, wer zuerst vor der Tür stehe, müsse auch zuerst bedient werden. Das stimmte nicht. Teresa öffnete die Tür.

„Wir haben noch nicht geöffnet.“

Niemand ging.

„Um acht.“

Ein älterer Mann hob eine Mappe.

„Ich muss nur etwas fragen.“

„Dann um acht.“

„Es dauert eine Minute.“

„Dann können Sie um acht Uhr eine Minute fragen.“

Der Mann sah zu den anderen. Eine Frau hinter ihm sagte:

„Ich bin vor ihm.“

„Sie sind beide vor acht“, sagte Teresa.

Sie ging zurück hinein. Die Tür blieb offen. Nach wenigen Sekunden folgten ihr alle. Teresa blieb stehen.

„Nein.“

Die Menschen blieben ebenfalls stehen.

„Was nein?“, fragte der ältere Mann.

„Raus.“

„Aber die Tür ist offen.“

„Damit Luft reinkommt.“

Der Mann sah zur Tür.

„Jetzt sind wir drin.“

Teresa zeigte nach draußen.

„Dann gehen Sie wieder raus.“

Niemand bewegte sich. Teresa sah die Frau in der zweiten Reihe an.

„Señora Milagros.“

„Ja.“

„Helfen Sie mir.“

Milagros drehte sich zu den anderen.

„Sie hat gesagt, wir sollen raus.“

„Danke.“

„Aber ich bleibe.“

Teresa atmete ein. Im hinteren Teil des Gebäudes öffnete sich eine Tür. Alberto Salinas, der für Bauakten, Grundstücksnummern und drei weitere Dinge zuständig war, die nie jemand vollständig aufzählen konnte, kam mit einer Tasse Kaffee in den Flur. Er blieb stehen.

„Was ist passiert?“

Teresa zeigte auf die Menschen.

„Los Pinos.“

Alberto trank.

„Was ist mit Los Pinos?“

Mehrere Personen begannen gleichzeitig zu sprechen. Alberto hob die freie Hand.

„Nein.“

Die Stimmen verstummten.

„Einer.“

Sofort begannen wieder drei.

„Das ist mehr als einer.“

Teresa nahm ihren Zettel vom Schreibtisch.

„Sie sagen, in Los Pinos ist Dienstag.“

Alberto sah sie an.

„Heute?“

„Ja.“

„Heute ist Mittwoch.“

„Das habe ich ihnen auch gesagt.“

Der ältere Mann mit der Mappe trat vor.

„Bei Ihnen.“

Alberto sah zu ihm.

„Wie bitte?“

„Bei Ihnen ist Mittwoch.“

„Und bei Ihnen?“

„Dienstag.“

Alberto stellte die Tasse auf Teresas Schreibtisch.

„Wo wohnen Sie?“

„Los Pinos.“

„Das hatte ich verstanden.“

„Warum fragen Sie dann?“
 Alberto nahm seine Tasse wieder.
 „Weil ich gehofft habe, Sie sagen El Alto.“
 Der Mann öffnete die Mappe.
 „Ich habe gestern die Abnahme beantragt.“
 Er zog ein Formular heraus.
 „Hier.“
 Alberto nahm es.
 Der Eingangsstempel zeigte Dienstag.
 „Gut.“
 „Nein.“
 „Was ist daran nicht gut?“
 „Ich habe das heute abgegeben.“
 Alberto sah auf das Formular.
 Dann zum Mann.
 „Bei wem?“
 „Bei Ihnen.“
 „Ich war gestern nicht hier.“
 „Ich weiß.“
 „Dann haben Sie es nicht bei mir abgegeben.“
 „Heute.“
 Alberto sah zu Teresa.
 Teresa nahm ihre Tasche vom Stuhl.
 „Ich mache Kaffee.“
 „Du hast Kaffee.“
 „Der ist deiner.“
 Sie ging.
 Alberto blickte wieder auf das Formular.
 „Kommen Sie mit.“
 „Ich war zuerst“, sagte Milagros.
 „Sie kommen auch.“
 „Und ich?“, fragte jemand.
 Alberto sah in den Flur.
 „Was haben Sie?“
 „Meine Tochter war gestern in der Schule.“
 „Das klingt zunächst gut.“
 „Heute ist sie auch in der Schule.“
 „Noch besser.“
 „Aber sie sagt, sie hatte denselben Unterricht.“
 Alberto schwieg. Der Mann fügte hinzu:
 „Die Lehrerin auch.“
 Alberto nahm seine Tasse.
 „Gut.“
 „Gut?“
 „Nein.“
 Er zeigte auf die Stühle im Flur.
 „Setzen Sie sich.“

Um acht Uhr vierzig hatte die Municipalidad zwölf Beschwerden aus Los Pinos aufgenommen. Um neun Uhr waren es einundzwanzig. Teresa hatte ein Blatt Papier an die Eingangstür geklebt.

ANLIEGEN LOS PINOS – ZIMMER 3

Darunter schrieb sie:

NUR LOS PINOS

Eine Frau aus Centro blieb davor stehen.

„Ich habe ein Problem mit meiner Wasserrechnung.“

„Zimmer 2“, sagte Teresa.

„Aber ich wohnte früher in Los Pinos.“

„Jetzt?“

„Centro.“

„Zimmer 2.“

„Meine Schwester wohnt noch dort.“

Teresa sah sie an.

„Hat Ihre Schwester ein Problem?“

„Bestimmt.“

„Dann soll sie kommen.“

Die ersten Berichte widersprachen einander auf unterschiedliche Weise. Eine über Nacht fertig gewordene Mauer, zwei Quittungen für eine einzige Zementlieferung, achtzig Säcke statt vierzig und eine Schulstunde, an die sich manche Kinder zweimal erinnerten. Neben den Aussagen des Lehrers schrieb Teresa: Kalender prüfen. Sie wusste nicht, welchen.

Auch der Mann, dessen Hund am Morgen wieder da gewesen war, bekam ein Blatt. Teresa ordnete die Meldungen vorläufig nach Bau, Schule, Lieferungen und Privat.

Dann nahm sie ein leeres Blatt und schrieb LOS PINOS – VORFÄLLE. Sie strich VORFÄLLE durch, ersetzte es durch ABWEICHUNGEN und strich auch das wieder.

Alberto kam aus Zimmer 3. „Wir brauchen ein Formular.“

„Das hier ist eins.“

„Es ist leer.“

„Jedes Formular war einmal leer.“

Sie einigten sich auf MELDUNG EINER UNREGELMÄSSIGKEIT. Es klang nach Abwasser oder Strom, also nach etwas, für das eine Verwaltung zuständig sein konnte.

Unter Name und Adresse schrieb Teresa zunächst Datum des Vorfalls. Dann ergänzte sie zwei getrennte Felder:

Datum nach eigener Erinnerung:

Datum laut Municipalidad:

Alberto las weiter bis zur letzten Zeile.

Sachschaden: JA / NEIN / UNKLAR

„Unklar ist keine Antwort.“

„Heute schon.“

Alberto lachte kurz. Dann klingelte wieder das Telefon.

Um zehn Uhr dreiundzwanzig fuhr der rote Toyota der Wetterstation vor der Municipalidad vor. Rafael stieg auf der Beifahrerseite aus. Inés blieb hinter dem Steuer sitzen und sah zur Menschengruppe vor dem Eingang.

„Das sind viele.“

Rafael nahm eine schwarze Tasche vom Rücksitz.

„Vielleicht zahlen sie Steuern.“

Inés sah ihn an.

„Alle gleichzeitig?“

„Vielleicht hat jemand eine gute Kampagne gemacht.“

Sie stellte den Motor ab. Rafael wartete.

„Was?“

„Nichts.“

„Du siehst so...“

„Wie?“

„Als würdest du etwas sagen wollen.“

„Ich wollte sagen, dass du die Tasche trägst.“

Rafael sah auf die Tasche.

„Ich trage sie.“

„Gut.“

Inés stieg aus. Die Luft war feucht. Über Centro lag noch immer Garúa, obwohl die Sonne hinter der grauen Schicht bereits hoch genug stehen musste, um die Dächer zu erwärmen. Auf der Fahrt vom Cerro Vigía hinunter hatten sie die Stadt fast die gesamte Zeit sehen können.

Los Pinos war ihnen zuerst nicht aufgefallen.

Warum auch. Es lag dort, wo es immer lag. Breite Straßen. Helle Grundstücke. Rohbauten. Schwarze Wassertanks auf den fertigen Häusern. Erst an der ersten Kreuzung in Centro hatte Inés das Radio eingeschaltet. Die lokale Nachrichtensendung berichtete nicht über Los Pinos.

Es gab keine lokale Nachrichtensendung.

Der Sender aus Chimbote sprach über einen Verkehrsunfall, den Fischpreis und eine Demonstration vor einem Regionalgebäude. Dann hatte Rafael sein Telefon angesehen. Sieben verpasste Anrufe. Vier von der Municipalidad. Zwei von einer unbekannten Nummer. Einer von seiner Mutter. Er hatte zuerst seine Mutter zurückgerufen. Sie brauchte nichts. Danach Teresa. Jetzt gingen sie durch den Haupteingang.

Teresa saß hinter ihrem Schreibtisch und stempelte Formulare. Neben ihr lag ein Stapel. Rafael stellte die Tasche ab.

„Du hast angerufen.“

Teresa stempelte.

„Viermal.“

„Wir waren oben.“

„Das weiß ich.“

Stempel.

„Deshalb habe ich bei der Wetterstation angerufen.“

Stempel.

„Wir waren draußen.“

Teresa sah auf.

„Rafael.“

„Ja.“

„Ich erkläre dir jetzt etwas, und du sagst mir danach nicht Softwarefehler.“

Rafael zog den Stuhl gegenüber heran.

„Das hängt davon ab, was du erklärst.“

Inés blieb stehen. Teresa sah zu ihr.

„Sag du ihm, dass er es nicht sagt.“

„Er sagt es trotzdem.“

„Gut.“

Teresa nahm das oberste Formular.

„Ein Mann hat gestern eine Mauer gebaut.“

Rafael wartete.

„Das ist alles?“

„Nein. Heute ist die Mauer fertig.“

„Dann hat er gut gearbeitet.“

Teresa legte das Formular hin. Inés setzte sich.

„Er erinnert sich nicht daran?“

Teresa sah sie an.

„Genau.“

Rafael blickte zwischen beiden hin und her.

„Vielleicht war er betrunken.“

Teresa nahm das nächste Blatt.

„Vierzig Säcke Zement.“

„Auch betrunken?“

„Achtzig angekommen.“

„Das ist ein Lieferproblem.“

Nächstes Blatt.

„Unterricht zweimal.“

„Stundenplan.“

Nächstes.

„Doppelte Schicht.“

„Personalplanung.“

Nächstes.

„Eine Frau hat Dienstagabend Reis gekocht und Mittwochmorgen denselben Topf ungekocht in der Küche gefunden.“

Rafael öffnete den Mund.

Teresa hob den Finger.

„Sag es nicht.“

Er schloss den Mund. Inés nahm das Formular.

„Nur Los Pinos?“

„Bisher.“

„Seit wann?“

Teresa sah sie an. Dann schob sie ihr das neu entworfene Formular hin. Inés las die beiden Datumsfelder.

„Ah.“

„Ja.“

Rafael nahm ihr das Blatt aus der Hand.

„Datum nach eigener Erinnerung.“

„Ja.“

„Datum laut Municipalidad.“

„Ja.“

„Das ist kein gutes Formular.“

Teresa lehnte sich zurück.

„Dann mach ein besseres.“

Rafael legte es hin.

„Nein.“

„Gut.“

Inés blätterte durch die Berichte.

„Was sagen die Leute?“

„Unterschiedliches.“

„Gibt es einen gemeinsamen Zeitpunkt?“

„Dienstagabend. Vielleicht Nacht. Manche sagen, sie sind schlafen gegangen und heute ist Dienstag. Andere sagen Mittwoch. Einige erinnern sich an beide Tage.“

„Und die Uhren?“

„Normal.“

„Telefone?“

„Normal.“

„Kalender?“

„Normal.“

„Computer?“

„Normal.“

„Strom?“

„Normal.“

Rafael nahm die Tasche wieder auf.

„Dann ist es kein Sensorfehler.“

Teresa sah ihn an.

„Danke.“

„Wir haben noch nichts gemessen.“

„Das hat dich sonst nicht gestört.“

Inés stand auf.

„Wir fahren hin.“

Teresa nickte.

„Gut.“

„Was sollen wir messen?“, fragte Rafael.

Inés sah zu ihm.

„Alles, wofür wir ein Gerät haben.“

„Temperatur?“

„Ja.“

„Luftfeuchtigkeit?“

„Ja.“

„Wind?“

„Ja.“

„Und wenn jemand zweimal Reis gekocht hat?“

Teresa nahm den Stempel.

„Dafür haben wir jetzt ein Formular.“

Sie stempelte das nächste Blatt.

Die Avenida nach Los Pinos war nicht gesperrt. Zwei Absperrböcke standen am Straßenrand. Der erste war rot-weiß. Der zweite gelb. Zwischen ihnen war genug Platz für zwei Autos. Ein Mitarbeiter der Municipalidad saß auf einem Plastikstuhl daneben und trank aus einer Flasche Wasser. Inés hielt. Der Mann stand auf.

„Wohin?“

Rafael zeigte auf das Logo der Wetterstation an der Tür.

Der Mann sah es an.

„Wetter?“

„Ja.“

„Heute ist trocken.“

„Danke.“

Inés fuhr weiter.

Rafael drehte sich um.

„Was macht er da?“

„Kontrollieren.“

„Was?“

„Uns.“

„Er hat uns durchgelassen.“

„Dann war alles in Ordnung.“

Die Straße wurde breiter. Los Pinos begann nicht an einem Schild. Es begann dort, wo die Häuser weiter auseinanderstanden. Wo Gehwege plötzlich existierten und nach drei Grundstücken wieder aufhörten. Wo Straßen Namen hatten, die auf den Karten der Municipalidad bereits eingetragen waren, obwohl an einigen von ihnen noch kein einziges fertiges Haus stand.

Die Garúa war hier dünner. Zwischen den Rohbauten lag heller Staub. Auf einem Grundstück lief ein Betonmischer. Ein Mann schob eine Schubkarre. Zwei Arbeiter standen vor einer Mauer und diskutierten. Inés fuhr langsam.

„Sieht normal aus“, sagte Rafael.

„Ja.“

„Vielleicht ist das gut.“

„Vielleicht.“

Sie hielten an der Schule. Vor dem Eingang standen Eltern. Ein Lehrer sprach mit einer Frau. Kinder liefen über den Hof. Rafael nahm das mobile Messgerät aus der Tasche.

Temperatur.

18,4 Grad.

Luftfeuchtigkeit.

86 Prozent.

Inés notierte.

„Wind.“

Rafael hob das Gerät.

„Kaum.“

„Zahl.“

„Null Komma acht.“

Sie gingen weiter. An der nächsten Kreuzung:

18,5 Grad.

85 Prozent.

Wind null Komma sieben.

Am Rand eines Rohbaus:

18,4

86%

Null Komma neun.

Rafael sah auf das Display.

„Das ist langweilig.“

„Gut.“

„Du sagst immer gut, wenn du langweilig meinst.“

„Nein.“

„Wann hast du zuletzt gut gesagt und gut gemeint?“

Inés dachte nach.

„Der Kaffee gestern.“

„Du hast gesagt, er ist stark.“

„Das war gut.“

Sie gingen weiter. Vor einem kleinen Haus saß eine Frau auf einem Plastikstuhl. Neben ihr stand ein Topf. Die Frau sah die beiden an.

„Sind Sie von der Municipalidad?“

„Wetterstation“, sagte Inés.

„Dann kommen Sie zu spät.“

Rafael blieb stehen.

„Für das Wetter?“

„Für gestern.“

Inés ging zu ihr.

„Was war gestern?“

Die Frau deutete auf den Topf.

„Arroz con pollo.“

Rafael sah hinein. Der Topf war leer.

„War er gut?“

Die Frau sah ihn an.

„Sehr.“

„Dann verstehe ich das Problem nicht.“

Inés trat ihm leicht gegen den Schuh. Die Frau bemerkte es.

„Ich habe ihn zweimal gekocht.“

„Warum?“, fragte Inés.

„Weil er beim ersten Mal weg war.“

„Der Reis?“

„Der Dienstag.“

Rafael sagte nichts mehr. Die Frau strich ihre Schürze glatt.

„Ich habe gekocht. Mein Mann kam um sieben. Wir haben gegessen. Danach hat er das Spiel gesehen. Ich bin um zehn ins Bett.“

„Und dann?“

„Dann bin ich aufgestanden.“

„Mittwoch?“

„Nein.“

„Dienstag?“

„Ja.“

„Woher wussten Sie das?“

Die Frau zeigte auf die Straße.

„Der Gaswagen kam.“

Inés wartete.

„Der kommt dienstags“, erklärte die Frau.

„Vielleicht kam er einen Tag später.“

„Er hat Dienstag gerufen.“

Rafael sah zu Inés. Die Frau stand auf.

„Warten Sie.“

Sie ging ins Haus. Rafael beugte sich zu Inés.

„Vielleicht ruft er jeden Tag Dienstag.“

„Warum sollte er?“

„Werbung.“

„Dienstag ist keine Werbung.“

„Kommt darauf an.“

Die Frau kam zurück. In der Hand hielt sie zwei kleine Papierzettel. Gasquittungen. Sie gab sie Inés. Beide dieselbe Nummer. Beide dieselbe Uhrzeit. Dienstag, 8:13.

„Ich habe zweimal bezahlt“, sagte die Frau.

„Zweimal Gas bekommen?“, fragte Rafael.

„Nein.“

„Dann sollten Sie mit dem Händler sprechen.“

„Habe ich.“

„Und?“

„Er sagt, ich hätte nur einmal bezahlt.“

„Vielleicht—“

Die Frau hob die Hand.

„Ich habe Sie nicht gefragt.“

Rafael nickte.

„Gut.“

Inés gab ihr die Quittungen zurück.

„Dürfen wir später noch einmal mit Ihnen sprechen?“

„Wenn es nicht Dienstag ist.“

„Heute ist Mittwoch.“

Die Frau setzte sich wieder.

„Das sagen Sie.“

Sie nahm den Topf.

„Ich koche trotzdem nichts.“

Bis zum Mittag hatten Inés und Rafael siebenundzwanzig unauffällige Messpunkte aufgenommen. Temperatur, Feuchtigkeit, Luftdruck, Funk, GPS und die Uhren ihrer Telefone verhielten sich wie in Centro.

Im Schatten einer unfertigen Mauer hörten sie von einer Baustelle drei Hammerschläge, zwei weitere und noch einmal drei.

„Wir messen das Falsche“, sagte Rafael.

Inés legte den Block auf das Armaturenbrett. „Was fehlt?“

„Erinnerung. Oder Baufortschritt.“

Sie fotografierten den Rohbau gegenüber zweimal und notierten 12:17. In einer Stunde wollten sie zurückkehren. Hinter ihnen begann der Hammer dieselbe Folge erneut.

Um dreizehn Uhr siebenundzwanzig kamen sie zurück. Der Rohbau stand noch da. Rafael hielt den Toyota an. Inés stieg aus. Sie blieb auf der Straße stehen.

„Telefon.“

Rafael nahm es heraus. Er öffnete das Foto. Erdgeschoss. Stützen. Armierungseisen. Er sah zum Haus. Erdgeschoss. Stützen. Eine gemauerte Wand im zweiten Stock. Rafael ging näher.

„War die da?“

Inés nahm ihm das Telefon ab. Sie hielt das Bild vor das Gebäude.

„Nein.“

Auf der Baustelle arbeitete niemand. Ein Eimer stand neben einem Stapel Ziegel. Eine Schaufel lehnte an der Wand. Rafael ging zum Eingang.

„Hallo?“

Keine Antwort. Er trat nicht hinein. Inés ging um das Grundstück herum. Auf der Rückseite war das Mauerwerk höher. Sie sah auf das Foto.

„Das ist nicht eine Stunde.“

„Vielleicht waren viele Leute hier.“

„Wie viele?“

„Viele.“

„Wie viele sind viele?“

Rafael sah zur Mauer.

„Mehr als zwei.“

Inés ging zurück zum Toyota. Sie nahm den Block.

12:17 – Foto

13:27 – Wand 2. OG teilweise geschlossen

Rafael stand neben ihr.

„Schreib nicht geschlossen.“

„Warum?“

„Gemauert.“

„Teilweise gemauert.“

„Ja.“

Inés änderte das Wort.

„Besser?“

„Ja.“

„Warum?“

Rafael sah zum Gebäude.

„Weil geschlossen klingt, als hätte jemand etwas zugemacht.“

Inés schrieb nicht weiter. Auf der anderen Straßenseite kam ein Mann mit einem Sack Zement auf der Schulter. Rafael ging zu ihm.

„Arbeiten Sie hier?“

Der Mann blieb stehen.

„Nebenan.“

„Wissen Sie, wer an dem Haus arbeitet?“

„Los Hermanos Peña.“

„Waren die heute hier?“

„Heute?“

Rafael und Inés sahen einander an.

„Ja“, sagte Rafael.

Der Mann setzte den Sack ab.

„Morgens.“

„Und mittags?“

„Nein.“

„Wie viele Arbeiter?“

„Drei.“

„Haben die oben gemauert?“

Der Mann sah zum Rohbau.

„Sieht so aus.“

„Haben Sie es gesehen?“

„Nein.“

„Haben Sie sie arbeiten gehört?“

„Ich arbeite.“

Rafael nickte.

„Natürlich.“

Der Mann hob den Sack wieder an.

„Wenn Sie die Peñas suchen, die essen bei ihrer Mutter.“

„Wo?“
„Los Pinos.“
„Wo genau?“

Der Mann zeigte nach Süden.

„Da.“

Rafael folgte seinem Finger.

„Danke.“

Der Mann ging weiter. Rafael sah Inés an.

„Hilfreich.“

„Sehr.“

Sie fotografierten das Haus erneut. Dann fuhren sie weiter.

Am Nachmittag begann Los Pinos aufzuholen. Niemand nannte es so. Noch nicht. Die ersten Meldungen kamen um vierzehn Uhr. Ein Stromzähler zeigte einen Verbrauch, der nach Angaben des Eigentümers erst am nächsten Tag hätte entstehen können.

Ein Lastwagenfahrer lieferte Sand an eine Baustelle, auf der der Sand bereits lag.

Ein Bauleiter fand in seinem Notizbuch Abnahmen, die er nicht unterschrieben hatte. Die Unterschrift war seine. Er verglich sie mit seinem DNI. Dann mit einem alten Vertrag. Dann unterschrieb er fünfmal auf einem leeren Blatt. Er konnte keinen Unterschied erkennen.

Um fünfzehn Uhr zwölf rief Teresa die Wetterstation an. Inés nahm ab.

„Ja.“

Teresa sprach. Inés sah zu Rafael.

„Wie viele?“

Teresa antwortete.

„Seit wann?“

Noch eine Antwort.

„Gut. Wir kommen.“

Sie legte auf.

„Was?“, fragte Rafael.

„Die Zeitdifferenz wird kleiner.“

„Welche Zeitdifferenz?“

„Ihre.“

„Wie misst Teresa Erinnerung?“

„Mit dem Formular.“

Rafael schwieg.

„Natürlich.“

Sie fuhren zurück zur Municipalidad. Vor dem Gebäude standen jetzt weniger Menschen. Dafür lagen in Zimmer 3 drei Stapel Formulare. Teresa hatte Kategorien gebildet.

DOPPELT

FEHLEND

VORAUS

Der vierte Stapel hatte kein Schild. Rafael zeigte darauf.

„Was ist das?“

„Weiß ich nicht.“

„Dann passt es.“

Teresa ignorierte ihn. Inés setzte sich.

„Erklär.“

Teresa nahm ein Blatt vom Stapel DOPPELT.

„Heute Morgen waren die meisten zwölf bis vierzehn Stunden auseinander.“

„Wie kommst du auf die Zahl?“

„Schlafenszeit. Arbeitsbeginn. Quittungen. Telefone.“

„Das ist ungenau.“

„Ja.“

„Gut.“

Teresa sah Rafael an.

„Du darfst gehen.“

„Ich bin dienstlich hier.“

„Das ist das Problem.“

Inés nahm mehrere Formulare. Die Zeitangaben waren tatsächlich unterschiedlich.

Zwölf Stunden.

Neun.

Sieben.

Ein Mann hatte um dreizehn Uhr berichtet, seine Frau habe sich an ein Gespräch erinnert, das nach seiner Erinnerung erst um sechzehn Uhr stattfinden sollte.

„Wie wusste er, dass es stattfinden sollte?“, fragte Rafael.

Teresa nahm das Formular.

„Arzttermin.“

„Ah.“

„Der Arzt erinnert sich an das Gespräch.“

„Und der Mann?“

„Inzwischen auch.“

Inés sah auf.

„Inzwischen?“

„Er kam vor zwanzig Minuten wieder.“

Teresa nahm ein zweites Blatt.

„Er erinnert sich jetzt an beide.“

„An das Gespräch, das noch nicht stattgefunden hat?“

„Es hat stattgefunden.“

„Wann?“

Teresa sah zur Uhr.

15:38.

„In zweiundzwanzig Minuten.“

Niemand sprach. Im Gemeindesaal nebenan wurde ein Tisch verschoben. Holz scharrte über Fliesen. Rafael setzte sich.

„Wir müssen jemanden anrufen.“

„Wen?“, fragte Teresa.

Er antwortete nicht sofort. Regionalverwaltung. Polizei. Katastrophenschutz. Gesundheitsbehörde. Rafael kannte für alle Nummern. Er wusste nicht, welche er wählen sollte.

„Polizei war da“, sagte Teresa.

„Und?“

„Keine Straftat.“

„Gesundheitsamt?“

„Was sage ich denen?“

„Verwirrung.“

„In einem ganzen Viertel?“

„Ja.“

Teresa schob ihm das Formular hin.

„Ruf an.“

Rafael sah auf die beiden Datumsfelder. Dann auf Inés.

„Was würdest du sagen?“

„Dass wir eine nicht erklärte zeitliche Inkonsistenz in Los Pinos beobachten.“

„Das klingt schlimmer.“

„Ist es besser?“

„Nein.“

„Dann passt es.“

Rafael nahm sein Telefon. Er wählte nicht. Draußen fuhr ein Bus vorbei. Inés blätterte weiter. Dann hielt sie inne.

„Teresa.“

„Ja.“

„Wo ist Mz. H?“

„Los Pinos.“

„Das weiß ich.“

„Südlicher Abschnitt.“

„Lote 14.“

Teresa dachte nach.

„Felipe.“

„Der erste Anruf.“

„Ja.“

Inés hielt ihr das Formular hin.

„Hier steht Hausnummer 198.“

Teresa nahm es.

„Ja.“

„Gibt es dort ein Haus?“

„Natürlich. Alberto?“

Teresa rief. Keine Antwort. Sie rief lauter.

„Alberto!“

Aus dem hinteren Flur kam seine Stimme.

„Was?“

„Mz. H, Lote 14.“

Eine Pause.

Dann erschien Alberto in der Tür.

„Was ist damit?“

„Hausnummer 198.“

Alberto sah auf das Formular.

„Kann sein.“

„Kann sein?“

„Ich kenne nicht jede Hausnummer.“

„Du verwaltetest die Grundstücke.“

„Grundstücke. Nicht Türen.“

Teresa gab ihm das Blatt. Alberto las. Sein Gesicht veränderte sich nicht. Er las noch einmal.

„Was?“, fragte Rafael.

Alberto ging zum Aktenschränk.

„Nichts.“

Er zog eine Schublade auf. Suchte. Schloss sie. Öffnete die nächste.

„Alberto.“

„Warte.“

Er zog einen Ordner heraus.

LOS PINOS – MANZANAS F-J

Er legte ihn auf den Tisch. Blätterte.

F.

G.

H.

Sein Finger ging die Zeilen hinunter.

Lote 10.

11.

12.

13.

15.

Alberto ging zurück.

13.

15.

„Vierzehn fehlt“, sagte Inés.

„Ja.“

„Im Register?“

„Ja.“

„Aber der Mann wohnt dort.“

„Offenbar.“

Teresa sah Alberto an.

„Du hast heute Morgen gesagt, den Abschnitt gibt es nicht.“

„Den Abschnitt gibt es.“

„Du hast gesagt—“

„Ich habe gehofft, er sagt El Alto.“

Teresa schwieg.

Alberto nahm das Formular.

„Wir fahren hin.“

Rafael stand auf.

„Wir auch.“

„Warum?“

Rafael hob seine Tasche.

„Wetter.“

Alberto sah zu Teresa.

„Ist er immer so?“

„Heute ist er gut.“

Mz. H lag am südöstlichen Rand von Los Pinos. Die Straßen waren hier erst teilweise befestigt. Einige Bordsteine standen bereits, obwohl dahinter nur helle Erde lag. Strommasten folgten der Straße. An einem hing ein Kabel so tief, dass ein Lieferwagen auf die andere Fahrbahn wechseln musste. Lote 14 lag zwischen zwei Häusern. Das Grundstück war leer. Felipe Rojas stand davor. Er trug eine graue Hose und ein Hemd, dessen unterer Knopf fehlte.

„Da“, sagte er.

Alberto stieg aus.

„Was da?“

„Mein Haus.“

Sie sahen auf das Grundstück. Helle Erde. Einige Steine. An der hinteren Mauer wuchs ein trockener Strauch.

„Sie wohnen hier?“, fragte Rafael.

Felipe sah ihn an.

„Nein.“

„Aber Sie haben gesagt—“

„Heute Morgen.“

Felipe ging auf das Grundstück.

„Heute Morgen war mein Haus hier.“

Alberto folgte ihm.

„Don Felipe.“

„Ich weiß, wie das klingt.“

„Gut.“

„Ich bin um sechs aufgestanden. Meine Frau hat Kaffee gemacht. Ich habe das Radio eingeschaltet.“

„Welcher Sender?“, fragte Inés.

Felipe sah sie an.

„Was?“

„Welcher Sender?“

„Keine Ahnung. Musik.“

„Weiter.“

„Dann habe ich aus dem Fenster gesehen.“

Er zeigte auf die Straße.

„Da stand der Gaswagen.“

„Dienstag“, sagte Rafael.

Felipe nickte.

„Dienstag.“

Er ging einige Schritte. Blieb stehen.

„Hier war die Küche.“

Unter seinen Schuhen lag Staub.

„Da die Tür.“

Er zeigte.

„Und dort unser Schlafzimmer.“

Teresa war mit ihrem eigenen Wagen gekommen. Sie stand am Straßenrand und schrieb. Alberto sah sie an.

„Du musst nicht alles aufschreiben.“

„Doch.“

Felipe ging weiter.

„Ich habe Teresa angerufen.“

„Um sechs Uhr achtundvierzig“, sagte sie.

„Ja.“

„Woher?“, fragte Inés.

Felipe nahm sein Telefon heraus.

„Von hier.“

Er öffnete die Anrufliste.

Teresa.

„GPS?“, fragte Rafael.
„Was?“
„Standortverlauf.“

Felipe gab ihm das Telefon. Rafael öffnete die Karte. Der blaue Punkt lag auf Lote 14.

„Jetzt“, sagte Inés.
„Ja.“
„Gestern?“

Rafael suchte. Keine Daten.

„Aus.“

Er gab das Telefon zurück. Alberto stand am Rand des Grundstücks.

„Wo ist Ihre Frau?“

Felipe sah zum leeren Platz, an dem die Küche gewesen sein sollte.

„Bei ihrer Schwester.“
„Warum?“
„Weil unser Haus weg ist.“

Niemand sagte etwas. Felipe steckte das Telefon ein.

„Heute Morgen war es noch da.“
„Und wann ist es verschwunden?“, fragte Teresa.
„Ich weiß es nicht.“
„Sie waren hier.“
„Ja.“
„Die ganze Zeit?“
„Nein. Ich bin zur Municipalidad.“

Teresa sah auf ihren Zettel.

„Sie sind nicht gekommen.“
„Doch.“
„Ich hätte Sie gesehen.“

Felipe sah sie an.

„Wir haben telefoniert.“
„Ja.“
„Dann bin ich gekommen.“
„Nein.“

Felipe rieb sich über das Gesicht.

„Gut.“
„Was gut?“
„Schreib, dass ich nicht gekommen bin.“

Teresa schrieb. Felipe sah es.

„Du schreibst das wirklich.“
„Du hast es gesagt.“
„Ich habe gesagt, du sollst es schreiben, weil du mir nicht glaubst.“

Teresa hielt den Kugelschreiber über dem Papier.

„Soll ich es streichen?“

Felipe sah zum Grundstück.

„Nein.“

Inés ging zur hinteren Mauer. Dort verlief ein Wasserrohr. Neu. Ein blauer Kunststoffanschluss ragte aus dem Boden. Sie kniete sich hin.

„Rafael.“

Er kam.

„Wasser.“

„Ja.“

„Für ein leeres Grundstück.“

„Vielleicht vorbereitet.“

Alberto hörte es.

„Nein.“

Er kam näher.

„Die Anschlüsse werden nach Baugenehmigung gelegt.“

„Gab es eine?“

Alberto sah zum leeren Grundstück.

„Lote 14 existiert nicht im Register.“

Teresa hörte auf zu schreiben. Vom nördlichen Teil Los Pinos' kam Baulärm. Ein Hammer. Metall. Ein Betonmischer. Dann ein tiefes Geräusch. Rafael hob den Kopf.

„Was war das?“

Felipe sah Richtung Straße.

„Lkw.“

Das Geräusch war weg. Inés blieb stehen.

„Hast du es gehört?“

„Ja.“

„Brummen?“

Rafael wartete.

Nichts.

„Vielleicht.“

Teresa sah zwischen beiden hin und her.

„Was für ein Brummen?“

Rafael hob die Tasche.

„Wetter.“

Teresa schrieb etwas.

„Schreib das nicht“, sagte er.

„Zu spät.“

Kurz vor Sonnenuntergang standen Inés und Rafael wieder am Rohbau. Das zweite Stockwerk war fast geschlossen. Nicht fertig. Aber die Mauer, die um dreizehn Uhr nur teilweise gemauert gewesen war, reichte jetzt bis unter die Betonstützen.

Das Telefonfoto zeigte etwas anderes. Rafael hielt es neben das Gebäude.

„Das sind mindestens zwei Tage.“

„Vielleicht einer.“

„Mit drei Leuten?“

„Nein.“

Auf der Baustelle war niemand. Die Schaufel lehnte noch an derselben Stelle. Der Eimer stand neben den Ziegeln. Nur der Stapel war kleiner. Inés ging zur Mauer. Sie legte die Hand auf einen Ziegel.

„Trocken.“

„Außen.“

Sie kratzte mit dem Fingernagel über eine Mörtelfuge. Der Mörtel war fest.

„Das ist nicht von heute.“

Rafael stand hinter ihr.

„Das Foto schon.“

Die Sonne war hinter der Garúa nicht zu sehen. Trotzdem wurde das Licht schwächer. Über Los Pinos gingen die ersten Baustellenlampen an.

Eine.

Dann eine zweite.

Weiter südlich drei gleichzeitig. Inés sah auf die Uhr.

17:46.

Ihr Telefon klingelte. Teresa.

„Ja.“

Inés hörte.

„Wie viel?“

Rafael beobachtete ihr Gesicht.

„Sicher?“

Pause.

„Wir kommen.“

Sie legte auf.

„Was?“

„Zwei Stunden.“

„Was zwei Stunden?“

„Die Differenz.“

Rafael sah über Los Pinos.

„Woher weiß sie das?“

„Die Formulare.“

„Natürlich.“

Inés ging zum Toyota.

„Rafael.“

Er blieb stehen. Das tiefe Geräusch war wieder da. Nicht laut. Es lag unter dem Baulärm. Unter den Motoren. Unter den Stimmen.

Das Brummen kehrte in zwei tiefen Pulsen zurück, getrennt von einer kurzen Pause.

Rafael sah zur Baustelle.

„Betonmischer.“

Der Betonmischer lief nicht. Sie gingen einige Meter. Das Geräusch blieb.

„Generator“, sagte Rafael.

„Wo?“

Er antwortete nicht. Das Brummen kam erneut.

Das Brummen kehrte in zwei tiefen Pulsen zurück, getrennt von einer kurzen Pause.

Inés sah nach Nordwesten. Über Centro lag die Garúa. Dahinter war die Küste nur als graue Helligkeit zu erkennen.

„Kennst du das?“, fragte sie.

Rafael hörte.

„Ja.“

„Die Antennen.“

„Ja.“

Sie standen zwischen den unfertigen Häusern von Los Pinos. Keine Antenne der Wetterstation war in der Nähe. Das Brummen verstummte. Ein Arbeiter rief etwas von einer Baustelle. Jemand antwortete. Ein Hund lief über die Straße. Rafael öffnete die schwarze Tasche.

„Das Gerät ist für morgen.“

„Welches?“

„Feldstärke.“

„Hast du es dabei?“

„Nein.“

Inés sah ihn an.

„Warum sagst du dann Gerät?“

„Weil wir eins haben.“

„Oben.“

„Ja.“

„Auf dem Cerro.“

„Ja.“

„Gut.“

Rafael schloss die Tasche.

„Jetzt sagst du wieder gut.“

Inés stieg ein.

Um neunzehn Uhr dreiundfünfzig fiel in San Desvelo der Strom aus. Im Hostal bemerkte Javier es zuerst am Ventilator. Er lag auf dem Bett und las seine Notizen. Der Ventilator drehte sich langsamer. Die Flügel waren einzeln zu erkennen. Dann blieben sie stehen. Das Licht ging aus. Der Fernseher verstummte.

Javier saß im Dunkeln.

Von der Straße kam ein gemeinsames Geräusch. Kein Schrei. Eher das kurze Aufatmen vieler Menschen, die gleichzeitig bemerken, dass etwas nicht funktioniert.

Javier ging zum Fenster.

Centro war dunkel. Die Straßenlaternen waren aus. Das Archivo Municipal war verschwunden. Der Park daneben war ohnehin dunkel gewesen. Jetzt war auch die beleuchtete Fassade fort. Weiter nördlich lag El Faro schwarz an der Küste. Javier konnte den Sendemast von Radio Desvelo nicht sehen. Er wusste nur ungefähr, wo er stand. Im Osten verschwanden die Häuser von El Alto am Hang. Über ihnen lag der Cerro Dormido.

Dunkel.

Javier sah nach Süden.

Los Pinos leuchtete.

Nicht hell. Nicht ungewöhnlich hell. Die Baustellenlampen brannten. Fenster. Straßenlaternen. Einzelne nackte Glühbirnen an Rohbauten. Aber weil alles andere dunkel war, sah das Viertel aus wie eine eigene Stadt. Javier legte die Hand an die Fensterscheibe.

Er zählte.

Eins.

Zwei.

Drei.

Vier.

Fünf.

Sechs.

Sieben.

Acht.

Der Strom kam zurück. Der Ventilator hinter ihm begann sich zu drehen. Der Fernseher schaltete sich nicht wieder ein. Javier sah weiter nach Süden. Los Pinos war jetzt nur noch ein Teil San Desvelos. Er nahm sein Telefon.

19:53.

In seine Notizen schrieb er:

Stromausfall. Ca. 8 Sekunden.

Dann:

Los Pinos hatte Strom.

Er sah den Satz an. Zum ersten Mal seit Tagen fügte er keine Uhrzeit hinzu.

Auf dem Cerro Vigía sprang der Generator nach drei Sekunden an. Die Monitore der Wetterstation wurden schwarz. Dann wieder hell. Inés saß vor dem Hauptrechner. Rafael stand an der Tür.

„Drei Sekunden“, sagte er.

„Ja.“

„Generator.“

„Ja.“

Auf dem Monitor startete das Messprogramm neu.

Windrichtung.

Temperatur.

Luftfeuchtigkeit.

Die Datenlücke war sichtbar.

Drei Sekunden.

Inés öffnete die externe Stromversorgung.

Ausfall Netz.

19:53:11.

Wiederherstellung.

19:53:19.

„Acht Sekunden“, sagte sie.

Rafael kam näher.

„Generator nach drei.“

„Ja.“

„Gut.“

Inés sah ihn an.

„Los Pinos.“

Rafael ging zum Fenster. Von hier oben lag San Desvelo unter ihnen. Centro. El Alto. Las Palmeras weiter nördlich. La Playa an der Küste. Los Pinos im Süden.

„Was?“

„Es war an.“

„Notstrom.“

„Ein ganzes Viertel?“

Rafael schwieg. Inés öffnete die gespeicherten Wetterdaten. Die Messwerte liefen.

19:53:10.

19:53:11.

Dann zwei Datensätze. Inés bewegte die Maus.

„Rafael.“

Er kam zurück. Auf dem Bildschirm standen zwei Zeilen mit demselben Zeitstempel.

19:53:12

Temperatur 17,9.

Luftfeuchtigkeit 88.

Wind 1,2.

Darunter:

19:53:12

Temperatur 18,3.
Luftfeuchtigkeit 84.
Wind 0,7.

Nächster Zeitstempel. Wieder zwei. Dann wieder. Rafael zog einen Stuhl heran.

„Zwei Sensoren?“

„Nein.“

„Backup?“

„Nein.“

„Softwarefehler.“

Inés sah ihn an. Er hob die Hände.

„Ich musste.“

Die doppelten Datensätze liefen weiter.

19:53:13.

19:53:14.

19:53:15.

Dann näherten sich die Werte an.

17,9 und 18,3.

18,0 und 18,2.

18,1 und 18,2.

19:53:18.

Beide Datensätze zeigten dieselben Werte.

19:53:19.

Nur noch eine Zeile. Rafael beugte sich näher zum Monitor.

„Speichern.“

„Läuft automatisch.“

„Extra.“

Inés exportierte die Daten. Zweimal. Dann auf einen USB-Stick. Rafael sah es.

„Misstraust du dem Computer?“

„Heute ja.“

„Gut.“

Inés sagte nichts. Draußen begann das Brummen.

Das Brummen kehrte in zwei tiefen Pulsen zurück, getrennt von einer kurzen Pause.

Beide sahen zum Fenster.

Am nächsten Morgen war in Los Pinos wieder Mittwoch. Zumindest sagten das die Menschen. Die Schule öffnete. Der Gaswagen kam nicht. Die Frau mit dem Topf kochte Kaffee. Der Bauleiter fand keine neuen Unterschriften in seinem Notizbuch. Die achtzig Säcke Zement waren vierzig. Niemand wusste, wann die anderen verschwunden waren. Teresa legte die Formulare in einen Karton. Auf die Seite schrieb sie:

LOS PINOS

Darunter:

TEMPORAL

Sie sah das Wort an. Alberto stand neben ihr.

„Vorläufig?“

„Zeitlich.“

„Das schreibt man anders.“

„Ich weiß.“

„Dann schreib es anders.“
Teresa schloss den Karton.
„Später.“
Alberto nahm einen Stapel Bauakten.
„Mz. H?“
Teresa sah auf.
„Was ist damit?“
„Lote 14.“

Sie gingen ins Archiv. Der Ordner lag noch auf dem Tisch.

LOS PINOS – MANZANAS F-J

Alberto öffnete ihn.

F.
G.
H.
Lote 10.
11.
12.
13.
14.
15.

Er blieb stehen. Teresa trat näher.

„Gestern fehlte es.“
„Ja.“
Alberto nahm das Blatt heraus.

LOTE 14

Eigentümer:

ROJAS, FELIPE / MENDOZA, CARMEN

Nutzung:

VIVIENDA

Hausnummer:

198

Teresa nahm das Blatt.
„Das war nicht da.“
„Nein.“
„Du hast es gesehen.“
„Ja.“
„Ich auch.“
„Ja.“
Sie sahen sich an.
Alberto nahm den Ordner.
„Wir fahren hin.“

Auf Lote 14 stand ein Haus. Zwei Stockwerke. Die Front war hell verputzt. An der Seitenwand lagen die Ziegel frei. Vor den Fenstern befanden sich Metallgitter. Auf dem flachen Dach stand ein schwarzer Wassertank. Neben der Eingangstür hing hinter Glas eine kleine Virgen. Felipe Rojas stand auf der Straße. Seine Frau Carmen neben ihm. Beide sagten nichts. Teresa parkte. Alberto stieg aus.

„Don Felipe.“
Felipe sah ihn an.
„Ja.“
„Ist das Ihr Haus?“
Felipe blickte zum Gebäude.
„Ja.“
„War es gestern da?“
Carmen antwortete.
„Natürlich.“
Felipe sah sie an.
„Nein.“
Carmen drehte sich zu ihm.
„Was nein?“
„Gestern war es weg.“
„Felipe.“
„Du warst bei deiner Schwester.“
„Weil du mich angerufen hast.“
„Weil das Haus weg war.“
Carmen sah zu Teresa.
„Er hat seit gestern nicht geschlafen.“
Felipe ging zur Tür. Er nahm einen Schlüssel heraus. Schloss auf.
„Sehen Sie.“
Alberto blieb draußen.
„Was?“
„Alles.“
Durch die offene Tür war eine kleine Küche zu sehen. Ein Tisch. Vier Stühle. Ein Kühlschrank. An der Wand ein Kalender. Teresa ging näher. Der Kalender zeigte Mittwoch. Felipe stand im Eingang.
„Das ist mein Haus.“
„Ja“, sagte Alberto.
„Gestern war es nicht hier.“
„Ja.“
Carmen sah ihn an.
„Hör auf, ihm recht zu geben.“
Alberto sah zu ihr.
„Entschuldigung.“
Felipe lachte. Nur einmal. Dann ging er hinein. Teresa blieb vor der kleinen Virgen stehen. Hinter dem Glas hatte sich Feuchtigkeit gesammelt.
„Baugenehmigung“, sagte Alberto.
„Was?“
„Wenn es im Register ist, gibt es eine Akte.“
Sie fuhren zurück.
Die Akte lag im Archivo. Nicht im Ordner Los Pinos. Im Altbestand. Alberto fand sie um elf Uhr sechs. Eine dünne braune Mappe. Auf der Vorderseite stand:
ROJAS / MENDOZA
Darunter:
VIVIENDA – LOTE 14
Teresa nahm sie.

„Warum Altbestand?“

Alberto öffnete die Mappe. Bauzeichnung. Wasseranschluss. Strom. Genehmigung. Stempel. Unterschrift. Teresa beugte sich vor.

„Nein.“

Alberto sah das Datum.

17 JUN 1987

Sie standen schweigend im Archiv. Aus dem vorderen Büro war der Kopierer zu hören. Ein Blatt. Noch eins. Dann ein Signalton. Teresa nahm die Genehmigung.

„Los Pinos gab es nicht.“

„Nein.“

„Nicht 1987.“

„Nein.“

„Felipe war—“

Sie rechnete. Alberto half ihr nicht.

„Vier?“

„Fünf.“

„Und Carmen?“

„Keine Ahnung.“

Teresa sah auf die Unterschrift.

F. ROJAS

„Das ist seine.“

„Woher weißt du das?“

„Ich hatte gestern sechs Formulare von ihm.“

Sie gingen nach vorne. Der Karton stand neben ihrem Schreibtisch. Teresa öffnete ihn. Nahm Felipes Meldung. Legte beide Unterschriften nebeneinander. Alberto beugte sich vor.

„Ähnlich.“

„Das ist dieselbe.“

„Ich bin kein Experte.“

„Ich auch nicht.“

„Dann schreib nicht dieselbe.“

Teresa nahm einen Kugelschreiber. Sie schrieb auf einen neuen Zettel:

Unterschriften prüfen.

Darunter:

1987 prüfen.

Alberto sah es.

„Was genau?“

Teresa legte den Stift hin.

„Alles.“

Drei Tage lang geschah nichts. Das war für San Desvelo nicht ungewöhnlich. Maritza verkaufte Ceviche. Ernesto Vilchez öffnete sein Geschäft um acht Uhr siebenundfünfzig. Der Nachtfahrer kam nach San Desvelo. Im Mercado wurden Limetten verkauft. Los Pinos baute weiter. Normal schnell. Javier fuhr nicht nach Süden. Er kaufte zweimal ein Ticket. Das erste ließ er verfallen. Das zweite gab er zurück. Die Frau am Schalter erkannte ihn.

„Wieder?“

„Ja.“

„Soll ich Ihnen morgen gleich keins verkaufen?“

„Vielleicht.“

„Das spart Papier.“
Javier lächelte.
„Ich sage Bescheid.“

Er wohnte noch immer im Hostal. Zimmer zwölf. Das Warmwasser funktionierte an zwei von drei Tagen. Er maß keine Wege mehr. Zumindest nicht jeden. Seine Notizen enthielten inzwischen andere Dinge.

**Stromausfall 19:53.
Los Pinos blieb beleuchtet.
Mittwoch zweimal?
Mauricio?**

Das letzte Wort hatte er dreimal gelöscht. Dreimal wieder geschrieben. Am vierten Morgen ging Javier nach Norden. Er startete die Stoppuhr nicht. Er ging durch Centro. Am Mercado vorbei. Weiter Richtung El Faro. Die Häuser standen dichter an der Straße. Werkstätten öffneten. Ein Mann wusch den Gehweg vor seinem Haus mit einem Schlauch, obwohl die Garúa alles feucht hielt.

Javier ging weiter. Hinter El Faro wurde die Bebauung dünner. Die Küstenstraße verlief zwischen dem Pazifik und einer leicht ansteigenden Fläche. Weiter vorne stand ein roter Toyota. Javier kannte das Auto nicht. Er kannte nur inzwischen fast jedes Auto, das regelmäßig zwischen Terminal und Centro parkte. Der Toyota gehörte nicht dazu.

Eine Frau ging langsam am Straßenrand entlang. In der Hand hielt sie ein Gerät. Ein Mann stand neben dem Toyota und sah auf ein zweites. Javier wurde langsamer. Die Frau ging fünf Schritte. blieb stehen. Drehte sich. Ging zurück. Der Mann hob den Kopf.

„Stärker?“
„Ja.“
„Wie viel?“
„Drei.“
„Drei was?“
„Mehr als dort.“
„Das ist keine Einheit.“
„Dann komm her und lies selbst.“
Javier blieb einige Meter entfernt stehen. Der Mann bemerkte ihn.
„Morgen.“
Javier sah hinter sich. Niemand.
„Wie bitte?“
„Wenn Sie fragen wollen, was wir machen: Morgen wissen wir vielleicht mehr.“
Javier ging näher.
„Ich wollte fragen, was Sie messen.“
Der Mann sah zur Frau.
„Fast.“
Die Frau kam zurück.
„Funkstörungen.“
Javier sah auf das Gerät.
„Welche?“
„Das versuchen wir herauszufinden.“
„Von einem Sender?“
„Vielleicht.“

Javier blickte die Küstenstraße nach Norden. In der Garúa war der alte Sendemast zu erkennen. Nur der untere Teil. Die Spitze verschwand im Grau.

„Radio Desvelo?“

Rafael sah ihn an.

„Sie sind nicht von hier.“

„Nein.“

„Woher kennen Sie den Namen?“

„Hostal.“

„Das Hostal erzählt von der Radiostation?“

„Das WLAN heißt so ähnlich.“

Inés sah zu Javier.

„Wie heißt das WLAN?“

„Hostal Desvelo.“

„Das ist nicht ähnlich.“

„Das Passwort.“

Rafael wartete. Javier sagte:

„desvelo1987.“

Inés hielt das Messgerät still.

„1987?“

„Ja.“

Rafael sah sie an.

„Was?“

„Nichts.“

Javier bemerkte es.

„Sie kennen das Jahr.“

„Viele kennen 1987“, sagte Rafael.

„Es war international ziemlich erfolgreich.“

Inés sah ihn an.

„Was?“

„Das Jahr.“

„Hör auf.“

Rafael hob das Gerät wieder. Javier blieb stehen.

„Messen Sie Zeit?“

Inés drehte sich zu ihm. Rafael sah ebenfalls auf.

„Nein“, sagte er.

Javier nickte.

„Gut.“

Er ging weiter. Nach fünf Schritten rief Inés:

„Warum haben Sie Zeit gesagt?“

Javier blieb stehen. Er drehte sich um.

„Weil ich Zeit gemessen habe.“

Rafael sah zur Straße. Dann wieder zu Javier.

„Beruflich?“

„Nein.“

„Dann warum?“

Javier ging zurück.

„Ich habe meinen Bus verpasst.“

Rafael wartete.

„Das passiert.“

„Ich weiß.“

„Mir dreimal.“

„Rafael“, sagte Inés.

„Einmal in Chiclayo. Der nächste kam erst am Nachmittag.“

Javier nahm sein Telefon heraus.

„Ich war zwanzig Minuten weg.“

„Dann haben Sie den Bus verpasst.“

„Für mich waren es ungefähr zehn.“

„Auch dann kann man einen Bus verpassen.“

„Der Fahrer hatte zehn Minuten Pause angekündigt.“

Rafael dachte kurz nach.

„Knapp.“

Inés streckte die Hand aus.

„Zeigen Sie.“

Javier öffnete seine Notizen. Er gab ihr das Telefon. Inés las.

Terminal – Parkplatz: 6:12

Parkplatz – Terminal: 5:48

Terminal – Parkplatz: 6:09

Parkplatz – Terminal: 5:51

Terminal – Parkplatz: 6:11

Darunter:

Erster Weg: 20 Minuten

Sie gab Rafael das Telefon. Er las.

„Sie sind die Strecke fünfmal gegangen?“

„Ja.“

„Am selben Morgen?“

„Ja.“

„Warum?“

Javier sah ihn an.

„Weil sie beim ersten Mal zwanzig Minuten gedauert hat.“

„Vielleicht sind Sie falsch gegangen.“

„Das hat meine Frau auch gesagt.“

Rafael nickte.

„Klingt vernünftig.“

„Ich bin nicht verheiratet.“

Rafael sah vom Telefon auf. Javier nahm es ihm ab.

„Ich wollte wissen, ob Sie zuhören.“

Inés lachte. Rafael nicht.

„Ich habe zugehört.“

„Sie haben meiner erfundenen Frau zugestimmt.“

„Vielleicht hätte sie trotzdem recht.“

Javier steckte das Telefon ein.

„Was messen Sie?“

Inés hob ihr Gerät.

„Ein Signal.“

„Was für eins?“

„Breitbandig. Schwach. Nicht konstant.“

„Und?“

„Und wir wissen nicht, woher es kommt.“

Rafael zeigte nach Süden.

„Auf der Wetterstation haben wir es zuerst gehört.“

„Gehört?“

„Brummen.“

Javier sah ihn an.

„Wie?“

Rafael dachte nach.

„Tief.“

Inés sagte:

„Pause.“

Rafael nickte.

„Tief.“

„Pause.“

Javier wartete.

„Das ist alles?“

„Ja.“

„Und deshalb laufen Sie hier mit Geräten herum?“

Rafael sah auf Javiers Hosentasche.

„Sie sind fünfmal denselben Weg gegangen.“

Javier nickte.

„Gut.“

„Gut.“

Inés ging einige Schritte nach Norden. Das Messgerät in ihrer Hand reagierte. Sie blieb stehen.

„Rafael.“

Er kam. Javier folgte. Auf dem Display bewegte sich ein Balken. Inés drehte sich langsam. Richtung Stadt. Der Balken sank. Richtung Küste. Stieg. Weiter nach Norden. Noch etwas höher. Rafael sah zum Sendemast. Die Garúa lag dicht über der leichten Erhebung. Das alte Studio war nur schemenhaft zu erkennen.

„Da“, sagte Javier.

„Wir sehen es“, sagte Rafael.

„Ich meinte das Brummen.“

Inés hob den Kopf. Jetzt hörte sie es.

Tief.

Pause.

Tief.

Pause.

Nicht laut. Es lag unter dem Pazifik. Unter dem Wind. Unter einem Lastwagen, der weiter südlich durch El Faro fuhr. Rafael schaltete sein Gerät aus. Das Brummen blieb. Javier sah ihn an.

„Warum machen Sie es aus?“

„Weil ich jetzt weiß, dass es nicht das Gerät ist.“

Inés ging weiter. Der Balken stieg. Ein Schritt. Noch einer. Dann blieb sie stehen. Vor ihnen führte die Küstenstraße weiter nach Norden. Auf der leichten Erhöhung stand Radio Desvelo. Das Gebäude war niedrig. Der Putz fleckig. Der Sendemast verschwand mit seiner Spitze in der Garúa. Das Tor war geschlossen. Rafael sah auf sein Messgerät.

„Das reicht mir.“

„Wofür?“, fragte Javier.
„Um morgen wiederzukommen.“
Inés blickte zum alten Studio.
„Warum morgen?“
„Weil ich das bessere Gerät holen will.“
Javier sah zur Radiostation.
„Ich komme mit.“
Rafael schüttelte den Kopf.
„Nein.“
„Warum?“
„Weil Sie nicht bei der Wetterstation arbeiten.“
„Ich kann messen.“
„Sie messen Gehwege.“
„Bisher.“
Inés sah zwischen beiden hin und her.
„Morgen. Acht Uhr.“
Rafael sah sie an.
„Inés.“
„Was?“
„Er arbeitet nicht bei uns.“
„Dann kann er auch keinen Bericht schreiben.“
Rafael dachte darüber nach. Javier wartete.
„Gut“, sagte Rafael.
Inés schaltete das Messgerät aus. Das Brummen blieb.

Kapitel 8: Der Park

Aurelio kannte den Park seit Jahren: einen kleinen Platz zwischen Municipalidad und Centro, mit Bäumen, niedrigen Mauern, zu vielen Tauben und Wegen, die tagsüber von Kindern und Männern mit Plastikbechern benutzt wurden.

Vom Cerro Dormido las er San Desvelo nach Licht. Las Palmeras, Centro, El Faro, Los Pinos. Nur der Park blieb Nacht für Nacht ein dunkler Fleck. Vier Jahre lang hatte Aurelio das bemerkt und nichts damit gemacht.

„Morgen kommen neue.“

„Wann?“

„Morgen.“

„Vormittags?“

Der Mann hatte Aurelio angesehen.

„Wenn der Lieferant vormittags kommt.“

Aurelio hatte drei Batterien gekauft. Danach war er zum Mercado gegangen und hatte Ruda gekauft. Die Frau am Stand hatte ihm zwei Bündel gegeben.

„Die ist nicht schön.“

Aurelio hatte die Blätter angesehen.

„Sie muss nicht schön sein.“

„Die Leute wollen schöne.“

„Ich nicht.“

„Deshalb gebe ich sie dir.“

Sie hatte ihm noch einen kleinen Zweig in die Tüte gelegt.

„Der ist umsonst.“

„Warum?“

„Weil der noch hässlicher ist.“

Aurelio hatte bezahlt. Jetzt saß er auf einer Bank gegenüber dem Park. Die Bank gehörte nicht zum Park. Sie stand auf dem Gehweg vor einem geschlossenen Laden für Schuluniformen. Aurelio hatte die Tüte mit der Ruda neben sich gestellt. Die Batterien lagen darin.

Es war zwanzig Uhr dreiundzwanzig. Er wusste das, weil die Apotheke an der Ecke eine digitale Uhr über dem Eingang hatte. Die Anzeige wechselte zwischen Uhrzeit und Temperatur.

20:23

Dann:

19°C

Dann wieder:

20:23

Aurelio sah zum Park. Die Straßenlaternen entlang der Straße brannten. Vor der Municipalidad war Licht. Das Archivo auf der anderen Seite des Parks war ebenfalls beleuchtet. In einem der oberen Fenster brannte noch eine Neonröhre.

Im Park war es dunkel. Aurelio sah die erste Laterne. Sie stand vielleicht zwanzig Meter hinter dem Eingang. Ein dünner Mast. Oben eine runde Leuchte. Aus. Weiter hinten wusste Aurelio eine zweite. Er konnte sie nicht sehen. Die Bäume standen davor. Er wartete. Seine Augen würden sich an die Dunkelheit gewöhnen. Aurelio wartete länger. Nach einigen Minuten konnte er die Mauer am Eingang besser erkennen.

Den Stamm des ersten Baumes.

Einen Mülleimer.
Dahinter nichts.

Vom Cerro aus war die Dunkelheit des Parks klein gewesen. Ein Fleck zwischen den Straßen. Von hier war sie größer. Aurelio sah zwischen die Bäume. Er wartete darauf, dass seine Augen sich daran gewöhnten. Sie taten es nicht.

Ein Mann ging die Straße entlang. Er trug eine Plastiktüte in jeder Hand. Kurz vor dem Park wechselte er auf die andere Straßenseite. Aurelio sah ihm nach. Der Mann ging an der Municipalidad vorbei und wechselte an der nächsten Kreuzung wieder zurück.

Aurelio blickte zum Park. Ein Mädchen kam aus Richtung Mercado. Vielleicht sechzehn. Sie sah auf ihr Telefon. Der kürzeste Weg hätte durch den Park geführt. Sie ging außen herum. Aurelio nahm die Tüte mit der Ruda vom Boden und stellte sie auf die andere Seite der Bank. Dann wartete er.

Teresa verließ das Archivo um zwanzig Uhr siebenunddreißig. Sie hatte den Karton mit den Formularen aus Los Pinos in Regal 7 gestellt. Nicht ins Hauptarchiv. Auch nicht in den Raum mit den Bauakten. Regal 7 stand im kleinen Zwischenraum hinter dem Kopierer. Dort lagen Dinge, für die noch niemand entschieden hatte, wohin sie gehörten. Eine defekte Stempeluhr. Drei alte Straßenkarten. Ein Karton mit Schlüsseln. Ein Drucker ohne Kabel. Und jetzt Los Pinos. Teresa hatte den Karton beschriftet.

LOS PINOS

Darunter stand noch immer:

TEMPORAL

Sie hatte das Wort nicht geändert. Am Montag würde sie darüber nachdenken. Vielleicht. Teresa schloss die Tür des Archivo ab. Sie zog zweimal am Griff. Dann ging sie drei Schritte. blieb stehen. Der Park lag vor ihr. Teresa sah hinein. Sie wusste, dass dort sechs Laternen standen. Vier waren im Inventar der Municipalidad erfasst. Zwei nicht. Das wusste sie, weil es im vergangenen Jahr eine Beschwerde gegeben hatte. Ein Mann war auf einem der Wege gestürzt. Er hatte behauptet, der Weg sei schlecht beleuchtet. Die Municipalidad hatte daraufhin die Beleuchtung prüfen lassen. Vier Laternen. So stand es im Inventar. Der Elektriker hatte sechs gefunden.

Teresa hatte das Formular noch einmal gelesen. Dann die Rechnung. Drei Leuchtmittel waren ersetzt worden. Eine Sicherung ebenfalls. Teresa hatte die Rechnung selbst abgeheftet. Sie sah in den Park. Keine der sechs Laternen brannte.

„Natürlich“, sagte sie.

Sie nahm ihr Telefon aus der Tasche. Nicht um jemanden anzurufen. Sie öffnete die Notizen.

Parkbeleuchtung prüfen.

Teresa sah den Satz an. Dann in den Park. Sie fügte hinzu:

6 Laternen.

Sie wusste nicht, warum. Wenn der Elektriker kam, würde er sie selbst zählen. Teresa steckte das Telefon ein. Auf der anderen Straßenseite saß ein Mann auf einer Bank. Lange Haare. Eine Tüte neben sich. Teresa kannte sein Gesicht. Nicht seinen Namen. Sie hatte ihn irgendwann in der Municipalidad gesehen. Oder im Mercado. Vielleicht beides. Der Mann sah in den Park. Teresa folgte seinem Blick.

Die erste Laterne war aus. Die zweite konnte sie nicht sehen. Die dritte musste beim Brunnen stehen. Auch der Brunnen war nicht zu erkennen. Teresa wusste, dass dort ein Brunnen war. Sie

hatte die Rechnung für die Reparatur der Pumpe abgeheftet. Zweimal. Der Brunnen war dort. Teresa sah ihn nicht. Sie blieb stehen.

Javier kam um zwanzig Uhr einundvierzig aus dem Hostal. Er wollte zum Kiosk am Terminal. Nicht wegen Inca Kola. Der Mann verkaufte auch Empanadas. Javier hatte am Nachmittag nichts gegessen. Er ging die Straße hinunter. Am Archivo vorbei. Dann sah er den Park. Javier kannte den Park. Er war in den vergangenen Tagen mehrfach daran vorbeigegangen. Am Tag. Einmal am Morgen. Zweimal am Nachmittag. Er hatte ihn nicht vermessen. Dafür gab es keinen Grund. Jetzt blieb er an der Kreuzung stehen. Der Weg zum Terminal führte außen um den Park. Javier sah auf die Karte seines Telefons. Der blaue Punkt stand an der Kreuzung. Er zoomte hinein. Ein Weg führte diagonal durch den Park. Javier sah zum Eingang. Er konnte ihn sehen. Auf der anderen Seite konnte er zwischen zwei Gebäuden die Straße erkennen. Hundertfünfzig Meter. Vielleicht weniger. Durch den Park wären es zwei Minuten. Außen herum vier. Javier steckte das Telefon ein. Dann nahm er es wieder heraus. Er öffnete die Stoppuhr.

00:00.00

Sein Daumen lag über Start. Javier sah in den Park. Der Eingang war sichtbar. Der Ausgang ebenfalls. Dazwischen sah er nichts. Er wartete. Ein Auto fuhr hinter ihm vorbei. Für einen Moment fiel das Licht der Scheinwerfer über den Eingang. Der erste Baum erschien. Ein Stück Weg. Die niedrige Mauer. Dann war das Auto vorbei. Die Dunkelheit kam zurück. Nicht langsam. Sofort. Javier sah auf die Stoppuhr.

00:00.00

Er drückte nicht. Nach einigen Sekunden schloss er die App. Das Telefon steckte er in die Hosentasche. Er blieb an der Kreuzung stehen.

Maritza hatte den letzten Behälter im Mercado vergessen. Sie hatte es erst am Parkplatz bemerkt. Der Wagen war fast leer gewesen. Fisch weg. Choclo weg. Cancha fast weg. Drei Stücke Camote hatte sie mitgenommen. Óscar hatte zwei gegessen. Das dritte lag in einer Plastikschele in ihrer Tasche. Maritza war zurück zum Mercado gegangen. Der Mann am Seiteneingang hatte sie gesehen.

„Geschlossen.“

„Ich weiß.“

„Warum kommst du dann?“

„Weil ich etwas vergessen habe.“

„Dann hast du Pech.“

Maritza hatte ihn angesehen. Der Mann hatte die Tür geöffnet.

„Fünf Minuten.“

„Ich brauche zwei.“

„Dann hast du drei übrig.“

Sie hatte den Behälter geholt. Jetzt ging sie nach Hause. Der Park lag auf ihrem Weg. Nicht direkt. Aber nah genug. Maritza sah zuerst Teresa. Sie stand vor dem Archivo. Dann sah sie den Mann auf der Bank. Aurelio. Maritza kannte seinen Namen. Er hatte zweimal bei ihr Ceviche gegessen. Einmal hatte er nur Camote und Choclo gewollt.

„Ohne Fisch?“, hatte Maritza gefragt.

„Ja.“

„Dann ist es kein Ceviche.“

„Das ist in Ordnung.“

Maritza hatte ihm Camote und Choclo gegeben. Er hatte trotzdem den vollen Preis bezahlt. Jetzt saß Aurelio auf einer Bank und sah in den Park. Maritza wurde langsamer. Sie sah ebenfalls hin. Mittags war der Park anders. Mittags saßen dort Männer mit Plastikbechern. Kinder fuhren mit Fahrrädern über die Wege. Ein alter Mann verkaufte manchmal gelatina roja am Eingang. Es gab Tauben. Zu viele. Maritza kannte den Park. Sie sah zwischen die Bäume. Versuchte sich zu erinnern, wo die Bänke standen. Eine am Brunnen. Zwei an dem breiten Weg. Eine unter dem großen Baum. Oder waren es zwei?

Maritza ging langsamer. Wo stand der Brunnen? In der Mitte. Natürlich. Sie versuchte, sich den Weg dorthin vorzustellen. Eingang. Geradeaus. Dann links. Nein. Rechts. Maritza blieb stehen. Sie kannte den Park. Sie war hundertmal daran vorbeigegangen. Vielleicht öfter. Sie sah in die Dunkelheit. Die Wege waren weg. Nicht wirklich. Maritza wusste, dass sie dort waren. Sie konnte sich nur nicht erinnern, wie sie verliefen.

Auf der anderen Straßenseite stand ein Mann an der Kreuzung. Der Mann vom Terminal. Javier. Maritza erkannte ihn. Er sah ebenfalls in den Park. „Ah“, sagte Maritza leise. Niemand hörte sie. Sie stellte die Tasche mit dem Behälter auf den Boden. Dann sah sie weiter.

Inés und Rafael hatten in einer kleinen Chifa nahe dem Mercado gegessen. Rafael hatte Lomo Saltado bestellt. Inés Arroz Chaufa. Am Ende hatten beide vom Teller des anderen gegessen.

„Deins ist besser“, hatte Rafael gesagt.

„Dann bestell es nächstes Mal.“

„Nein.“

„Warum?“

„Dann will ich wahrscheinlich deins.“

„Das ist dasselbe.“

„Nein.“

„Doch.“

Rafael hatte ein Stück Fleisch von ihrem Teller genommen. Inés hatte ihm mit der Gabel auf die Finger geschlagen. Nicht fest. Der Besitzer hatte es gesehen und gelacht. Jetzt fuhren sie zurück Richtung El Alto. Inés wohnte dort. Rafael wollte danach weiter zum Cerro Vigía.

„Du kannst bei mir schlafen“, sagte Inés.

„Ich habe morgen Frühdienst.“

„Du bist morgen sowieso oben.“

„Genau.“

„Dann fährst du morgens.“

„Dann muss ich früher aufstehen.“

„Zehn Minuten.“

„Zwölf.“

„Woher weißt du das?“

Rafael sah sie an.

„Wir messen jetzt Wege.“

Inés schwieg. Rafael bemerkte es.

„War schlecht.“

„Ja.“

„Entschuldigung.“

„Gut.“

„Jetzt meinst du nicht gut.“

„Nein.“

Sie fuhren an der Municipalidad vorbei. Rafael verlangsamte.

„Da ist eine Lampe kaputt.“
 Inés sah aus dem Fenster.
 „Welche?“
 Rafael zeigte zum Park.
 „Da.“
 Inés sah hin.
 „Welche?“
 Der Toyota wurde langsamer. Rafael sah noch einmal.
 „Alle.“
 „Dann sind mehrere kaputt.“
 „Das ist normalerweise nicht, wie Strom funktioniert.“
 „Doch.“
 „Nicht gleichzeitig.“
 „Doch.“
 „Inés.“
 „Stromausfall.“
 „Die Straße hat Strom.“
 „Andere Leitung.“
 „Sechs Laternen?“
 „Woher weißt du, dass es sechs sind?“
 Rafael schwieg. Der Toyota rollte weiter. Inés drehte den Kopf.
 „Halt kurz.“
 Rafael hielt am Straßenrand. Der Motor lief.
 „Was?“
 Inés öffnete das Fenster. Sie hörte. Ein Mototaxi. Musik aus einem Haus. Geschirr. Weiter entfernt ein Hund. Der Motor des Toyota.
 „Mach aus.“
 Rafael stellte den Motor ab.
 „Jetzt?“
 Inés hörte.
 „Nichts.“
 „Gut.“
 „Nein.“
 Rafael sah sie an. Inés blickte zum Park.
 „Genau das.“

Seit dem Cerro Vigía trug Inés das Brummen im Kopf. Am Nachmittag hatte sie es vielleicht in Los Pinos gehört, später auf der Avenida und einmal beim Abschalten eines Kühlschranks. Vor dem Park war es vollständig verschwunden.

Teresa stand vor dem Archivo, Javier an der Kreuzung, Maritza auf dem Gehweg, Inés und Rafael im roten Toyota, Aurelio auf der Bank. Sechs Menschen sahen in die Dunkelheit.

Der Park tat nichts. Kein Licht, kein Ast, kein Schritt. Aurelio sah etwas, das kein Licht zurückgab. Teresa zählte Laternen, Javier eine Strecke, Maritza Wege, Rafael mögliche Leitungen. Inés hörte nichts.

Dann bemerkten sie einander, ohne sich zu verständigen.

Eine Frau kam aus Richtung Mercado. In jeder Hand trug sie eine Einkaufstüte. Sie ging an Javier vorbei. Dann an Maritza. Sie überquerte die Straße. Ging am Park entlang. Sie sah nicht hinein. An der nächsten Kreuzung bog sie ab.

Der Moment war vorbei.

Rafael startete den Toyota. Der Motor sprang an. Inés schloss das Fenster. Teresa nahm ihr Telefon aus der Tasche. Sie las ihre Notiz.

Parkbeleuchtung prüfen.

Darunter:

6 Laternen.

Sie ging. Javier sah noch einmal zum Eingang des Parks. Dann ging er außen herum Richtung Terminal. Maritza hob ihre Tasche auf. Sie ging nach Hause. Der rote Toyota bog Richtung El Alto ab. Aurelio blieb sitzen. Die Apotheke zeigte:

20:49

Dann:

19°C

Dann wieder:

20:49

Aurelio wartete. Die Straße wurde normal. Ein Mototaxi fuhr vorbei. Zwei Männer stritten vor einer Bodega über Fußball. Eine Frau rief aus einem Fenster nach ihrem Sohn. Aus der Pollería kam der Geruch von Fett und Holzkohle. Aurelio nahm die Tüte mit der Ruda. Er stand auf. Er ging über die Straße. Am Eingang des Parks blieb er stehen. Von hier konnte er den ersten Weg sehen.

Drei Meter.

Vielleicht vier.

Dann nichts.

Aurelio trat hinein. Hinter ihm brannte die Straßenlaterne. Vor ihm war der Park dunkel.

Er ging weiter.

Kapitel 9: Die Ebbe

Efraín ging nachts an den Strand, wenn er nicht schlafen konnte. Das kam oft vor. Nicht jede Nacht. Aber oft genug, dass die Hunde in El Faro ihn kannten. Der schwarze vor dem Haus der Familie Córdova hob manchmal noch den Kopf, wenn Efraín vorbeiging. Der gelbe an der Ecke zur Küstenstraße tat das seit Monaten nicht mehr. Efraín wusste nicht, wie der Hund hieß. Er nannte ihn Amarillo.

„Buenas“, sagte Efraín.

Amarillo schlief weiter. Es war zwei Uhr vierzehn. Efraín trug eine alte Trainingsjacke, eine graue Hose und Sandalen. In der rechten Hand hielt er einen kleinen Plastiksack. Der Sack war leer.

Nach einigen Schritten hörte Efraín ein leises Scharren hinter sich.

Amarillo hatte den Kopf gehoben.

Der Hund sah nicht Efraín an.

Er sah auf die Stelle direkt neben ihm.

Efraín ging weiter.

Amarillos Blick folgte der leeren Stelle.

Meistens war er auf dem Rückweg nicht mehr leer. Das Meer brachte Dinge. Keine guten Dinge. Aber Dinge. Seile. Kanister. Flaschen. Einmal eine orange Schwimmweste, die fast neu gewesen war. Efraín hatte sie drei Monate in seinem Haus aufbewahrt. Dann hatte sein Neffe sie mitgenommen.

„Wofür?“, hatte Efraín gefragt.

„Für das Boot.“

„Du hast kein Boot.“

„Noch nicht.“

Efraín hatte ihm die Schwimmweste gegeben. Sein Neffe hatte noch immer kein Boot. Die Straßen von El Faro waren leer. Das Viertel lag näher am Meer als Centro und roch nachts anders. Feuchter. Nach Salz, altem Beton und manchmal Fisch, obwohl die kleinen Boote längst weiter südlich lagen. Viele Häuser in El Faro waren niedrig. Ein Stockwerk. Manche zwei. An einigen Fassaden hatte die Luft den Putz dunkel gefärbt. Metallgitter vor den Fenstern waren an den unteren Kanten rostig. Auf mehreren Dächern standen schwarze Wassertanks.

Efraín kannte fast jedes Haus. Nicht die Menschen. Die Häuser. Er wusste, welches früher grün gewesen war. Welches einen Balkon gehabt hatte, bevor der Besitzer ihn zumauerte. Welches seit zwölf Jahren verkauft werden sollte. An einer Ecke stand eine kleine Virgen hinter Glas. Jemand hatte am Nachmittag frische Blumen hineingestellt.

Weiß.

Efraín blieb stehen. Er sah die Blumen an. Dann ging er weiter.

Vier Tritte.

Ein Schleifen.

Vier Tritte.

Das Schleifen kam vom linken Fuß. Seit Jahren. Ein Arzt hatte ihm einmal gesagt, er müsse Übungen machen. Efraín hatte gefragt, welche. Der Arzt hatte sie ihm gezeigt. Efraín hatte sie drei Tage gemacht. Danach nicht mehr. Der Fuß funktionierte. Nur lauter.

Am Ende der Straße lag die Strandmauer. Efraín stieg über eine niedrige Stelle. Er hätte auch die Treppe nehmen können. Die Treppe war zwanzig Meter weiter. Efraín nahm sie auf dem Rückweg. Manchmal. Der Sand war kalt. Er zog die Sandalen aus und steckte sie in den

Plastiksack. Dann ging er zum Wasser. Nach ungefähr dreißig Metern blieb er stehen. Das Wasser war nicht da.

Efraín sah nach links. Dann nach rechts. Er konnte die Brandung hören. Weiter draußen. Er ging noch einige Schritte. Der Sand unter seinen Füßen wurde feucht. Normalerweise erreichte das Wasser diese Stelle. Nicht bei jeder Flut. Nicht jeden Tag. Aber oft genug. Efraín sah hinaus auf den Pazifik.

Die Nacht und die Garúa machten aus dem Meer eine Fläche, deren Ende nicht zu erkennen war. Die Brandung war da. Nur zu weit weg.

„Ya“, sagte Efraín.

Er wusste nicht, warum. Er ging weiter. Nach zwanzig Metern hätte er umdrehen können. Nach dreißig auch. Nach fünfzig blieb er noch einmal stehen. Das Meer hatte sich zurückgezogen. Nicht weit genug, um Angst zu machen. Nur weit genug, dass Efraín seine Schuhe ausgezogen hatte. Er sah zurück nach El Faro. Die Häuser standen hinter der Strandmauer. Einige Fenster waren beleuchtet. Weiter nördlich erhob sich der Sendemast von Radio Desvelo über der flachen Küste. Die Spitze war in der Garúa nicht zu sehen. Ein rotes Licht brannte weiter unten am Mast.

An.

Aus.

An.

Aus.

Efraín sah wieder zum Wasser. Dann bemerkte er die erste Mauer.

Sie ragte kaum aus dem Sand. Vielleicht zwanzig Zentimeter. Efraín hatte zuerst gedacht, es sei ein langer Stein. Dann trat er näher. Ziegel. Alte Ziegel. Dunkel vom Wasser. Die Garúa war dünner geworden. Über dem Pazifik zeigte sich der Mond als matter Fleck; auf den nassen Ziegeln blieb ein blasser Schimmer liegen. An einigen Stellen klebten Muscheln. Efraín ging an der Mauer entlang. Sie führte gerade nach Norden. Dann bog sie ab. Ein rechter Winkel.

„Casa“, sagte Efraín.

Ein Haus. Oder etwas, das einmal eines gewesen war. Er kannte die Geschichten. Jeder in El Faro kannte Geschichten. Früher hatte das Meer weiter draußen gelegen. Oder weiter drinnen. Je nachdem, wen man fragte. Die Alten erzählten von Häusern am Strand. Von einer Straße, die das Wasser genommen hatte. Von einem kleinen Oratorio. Von einem Lager für Netze. Von drei Häusern. Von zwanzig. Efraíns Vater hatte gesagt, es sei Unsinn.

„Das Meer nimmt keine Häuser.“

„Warum nicht?“

„Weil Häuser nicht ins Meer gehören.“

Efraín war damals vielleicht neun gewesen. Er hatte die Antwort nicht verstanden. Heute verstand er sie auch nicht. Er ging weiter. Hinter der ersten Mauer lag eine zweite. Dann eine dritte. Der Sand war hier flacher. Wasser stand in kleinen Vertiefungen. Efraín sah eine Reihe dunkler Steine. Er folgte ihr. Sie verlief parallel zur ersten Mauer.

Ein Weg. Vielleicht. Efraín blieb stehen. Vor ihm lag eine schmale Gasse. Nicht vollständig. Links niedrige Mauerreste. Rechts Fundamente. Dazwischen fester Sand. Er drehte sich um. Hinter der Strandmauer lag El Faro. Die heutige Straße, die von der Küste ins Viertel führte, verlief ungefähr in dieselbe Richtung. Efraín sah wieder auf die Gasse.

„No.“

Er ging hinein. Das alte El Faro war niedriger. Das war Efraíns erster Gedanke. Er wusste nicht, warum er es El Faro nannte. Vielleicht, weil es unter El Faro lag. Vielleicht, weil er nichts anderes hatte. Die Häuser waren kleiner gewesen. Enger. Die Mauern standen näher beieinander. Manche Räume waren kaum breiter als Efraíns ausgestreckte Arme. In einem Fundament erkannte er drei Bereiche. Ein vorderer Raum. Ein kleiner Innenhof. Dahinter etwas, das eine

Küche gewesen sein konnte. An der Wand lagen schwarze Flecken. Efraín kniete sich hin. Ruß. Oder Algen. Er rieb mit dem Finger darüber. Schwarz. Er roch daran. Nichts. Efraín wischte den Finger an seiner Hose ab.

Weiter südlich fand er eine gemauerte Stufe. Darüber war nichts. Er setzte einen Fuß darauf. Die Stufe hielt. Daneben lag ein Stück blaues Keramik. Efraín hob es auf. Eine Fliese. Nicht groß. Auf der Oberfläche war ein weißes Muster. Eine Blume. Oder ein Stern. Er drehte die Fliese um. Zement klebte daran. Efraín legte sie zurück. Er kannte solche Fliesen. Seine Großmutter hatte ähnliche in ihrer Küche gehabt. Nicht dieselben. Ähnliche. Weiter draußen stand der Rest einer Wand. In einer kleinen Nische befand sich etwas Helles. Efraín ging hin.

Eine Muschel. Darunter ein Stück Wachs. Er beugte sich näher. Die Nische war kaum größer als seine Hand. An der Rückwand klebte ein blaues Stück Farbe. Efraín sah zum heutigen El Faro. Die kleine Virgen an der Straßenecke konnte er von hier nicht sehen. Er sah wieder in die Nische.

„Ya“, sagte er.

Diesmal leiser. Er ging weiter. Vom alten Viertel war nur ein Ausschnitt sichtbar. Der Sand bedeckte den größten Teil und gab nur einzelne Mauern, Räume und Gassen frei. Eine Mauer tauchte auf und verschwand wieder. Ein Raum begann und endete unter einer Sandbank. Eine Gasse führte zehn Meter geradeaus und verlor sich in schwarzem Wasser.

Efraín fand einen gemauerten Sockel mit einem Loch in der Mitte. Vielleicht für einen Pfosten. Vielleicht für etwas anderes. Daneben lag eine zerbrochene Inca-Kola-Flasche. Das machte ihn weniger nervös. Er hob sie auf. Alt. Aber nicht sehr alt. Er steckte sie in den Plastiksack. Dann blieb er stehen. Vor ihm lag ein kleiner Platz. Efraín brauchte einige Sekunden, um ihn zu erkennen. Vier Fundamente standen um eine freie Fläche. In der Mitte befand sich ein runder gemauerter Rand. Ein Brunnen. Efraín ging näher. Der Brunnen war mit Sand gefüllt. Auf dem Rand lag ein dünnes Stück Metall. Er nahm es. Ein Löffel. Aluminium. Der Griff war verbogen. Efraín betrachtete ihn. Dann steckte er ihn nicht in den Sack. Er legte ihn zurück.

Das heutige El Faro hatte keinen Platz. Nicht wirklich. Es gab eine breitere Kreuzung vor der Bodega. Dort standen manchmal Mototaxis. Ein Mann verkaufte am Nachmittag Salchipapas. Sonntags stellte eine Frau einen Tisch mit gebrauchten Kleidern auf. Efraín sah zurück. Von hier aus lag die Kreuzung ungefähr oberhalb des kleinen Platzes. Nicht direkt. Vielleicht. Er ging drei Schritte nach links. Sah wieder hin.

„Más o menos.“

Ungefähr. Das beruhigte ihn. Ungefähr war gut. Ungefähr bedeutete, dass Dinge sich ähneln durften. Er ging weiter.

Je weiter Efraín nach Norden kam, desto deutlicher wurden die Fundamente. Das Meer hatte hier mehr Sand mitgenommen. Er fand den Rest eines Hauses mit einem schmalen Innenhof. Im Boden verlief eine Rinne. Am Ende war ein kleines Loch in der Mauer. Abfluss. Efraín lächelte.

„Natürlich.“

Er wusste nicht, was er erwartet hatte. Dass alte Häuser kein Wasser benutzten. In der nächsten Gasse lag ein Steinbecken. Daneben drei zerbrochene Tontöpfe. Efraín kannte solche Töpfe ebenfalls. Nicht aus Museen. Aus Küchen. Seine Tante hatte Chicha in einem ähnlichen Gefäß aufbewahrt. Ein anderer Topf war flacher. Vielleicht für Essen. Vielleicht für Wasser. Auf einer Mauer lagen Reste von roter Farbe. Nicht Ziegelfarbe. Farbe. Ein kräftiges Rot. Daneben Gelb. Efraín strich mit dem Finger darüber. Die Oberfläche war rau.

Er sah zum heutigen El Faro. Grau. Beige. Unverputzte Ziegel. Dunkle Fassaden. Schwarze Wassertanks. Das El Faro im Sand war anders gewesen. Nicht schöner. Efraín mochte das Wort nicht. Aber bunter. Eine Hauswand hatte einmal blau sein müssen. Ein kräftiges Blau, von dem

nur kleine Flächen zwischen Salz und Algen übrig waren. An einem anderen Fundament klebten grüne Fliesen.

Efraín fand eine Wand mit einer aufgemalten weißen Linie. Darüber Reste von Buchstaben.

...ERÍA

Er ging näher.

„Panadería?“

Vielleicht. Oder dulcería. Oder etwas anderes. Efraín konnte es nicht erkennen. Neben der Schrift war ein verblasstes Motiv. Zwei gelbe Ähren.

„Panadería“, entschied Efraín.

Er sah durch die fehlende Wand. Dort hätte ein Verkaufsraum sein können. Dahinter ein Ofen. Oder kein Ofen. Efraín war kein Bäcker. Er ging weiter. An einer Ecke stand ein niedriger gemauerter Sockel. Darauf lagen blaue und weiße Fliesen. In der Mitte war eine Vertiefung. Efraín blieb stehen. Er kannte das. In Trujillo hatte er so etwas gesehen. Auch in kleineren Orten. Ein Bild hatte darin gestanden. Ein Heiliger. Eine Virgen. Vielleicht ein Kreuz. Die Nische war leer. Am unteren Rand klebte Wachs. Viel Wachs. Efraín setzte sich auf die niedrige Mauer gegenüber.

Er dachte an seine Großmutter. An die Küche mit den blauen Fliesen. An den Geruch von Chicha. An die kleine Figur des Señor de los Milagros, die seine Tante jedes Jahr aus einem Schrank holte. An Plastikblumen. An Kerzen. An Brot in dünnen Papiertüten. An Wände, die einmal türkis gestrichen worden waren und später grün, ohne dass jemand die alte Farbe vollständig entfernt hatte.

Das heutige El Faro hatte Beton. Gitter. Garagentore. Kabel. Wassertanks. Die Häuser standen weiter auseinander. Die Straßen waren breiter. Das alte Viertel unter dem Sand war enger gewesen. Die Menschen hatten näher beieinander gewohnt. Vielleicht zu nah. Efraín sah auf die leere Nische.

„Hier hätten alle alles gehört“, sagte er.

Das Meer antwortete. Weiter draußen.

Die Flasche stand auf einer Mauer. Efraín sah sie erst, als er fast daran vorbeiging. Braunes Glas. Ein altes Etikett. Pilsen Callao. Efraín blieb stehen.

„Ah.“

Er nahm die Flasche. Leer. Er hielt sie gegen das Licht der Stadt. Das Etikett war trocken. Efraín strich mit dem Daumen darüber. Papier. Nicht aufgeweicht. Keine Algen. Keine Muscheln. Er sah auf die Mauer. Dann zum Meer. Die Flasche war kalt. Efraín hielt sie in der Hand. Sehr kalt. Nicht wie eine Flasche, die nachts am Strand gestanden hatte. Wie eine Flasche aus einem Kühlschrank. Er stellte sie zurück. Genau an dieselbe Stelle. Dann korrigierte er sie. Das Etikett zeigte jetzt wieder zum Meer. Efraín ging weiter.

Nach sechs Schritten blieb er stehen. Er sah zurück. Die Flasche stand auf der Mauer. Efraín ging nicht zurück.

„Ist leer“, sagte er. Dann ging er weiter.

Die rote Lampe des alten Sendemasts ging an. Ihr Fleck erschien im nassen Sand und blieb noch einen Herzschlag bestehen, nachdem das Licht erloschen war.

Efraín beobachtete mehrere Wechsel. Die Spiegelung kam stets zu spät. Er setzte den Fuß in das verblassende Rot: kaltes Wasser, nichts weiter.

Als er sich umdrehte, begannen seine eigenen Spuren erst an der Mauer mit der Flasche. Zwischen Strandmauer und Fundstück lag glatter, unberührter Sand.

Kalt.

Wasser.

Nichts anderes.

Der rote Fleck verschwand. Efraín nahm den Fuß zurück.

„Ya.“

Er drehte sich um. Jetzt wollte er zurück. Seine Fußspuren führten durch den Sand. Efraín sah sie. Der linke Abdruck war an der Außenseite tiefer. Das kam vom Schleifen. Er folgte den Spuren. Vorbei an der leeren Nische. An der roten Wand. An den grünen Fliesen. Am kleinen Platz. Die Spuren führten zum Brunnen. Von dort zur Gasse. Dann zur Mauer mit der Flasche. Efraín blieb stehen. Die Flasche stand noch dort. Das Etikett zeigte zum Meer.

Efraín sah auf seine Fußspuren. Sie führten von der Mauer weg. Zu ihm. Er ging zur anderen Seite. Keine Spuren. Efraín stand still. Er sah zurück Richtung Strandmauer. Der Sand war glatt. Feucht. Unberührt. Seine Fußspuren begannen an der Mauer mit der Flasche.

Efraín ging zwei Schritte zurück. Dann wieder vor. Jetzt waren dort Spuren. Natürlich. Er drehte sich um. Weiter hinten begann die erste Reihe noch immer an der Flasche. Efraín sah zum Wasser. Die Brandung war näher.

„Ya“, sagte er.

Er wusste nicht, wem. Diesmal nahm er die Treppe.

Als Efraín die Strandmauer erreichte, war es fünf Uhr sieben. Fast drei Stunden war er am Strand gewesen, ohne es zu bemerken. Die ersten Wellen liefen wieder durch die freigelegten Gassen. Don Lucho saß vor seinem Haus und rauchte.

„Das Wasser war weit draußen“, sagte Efraín.

„Ist Ebbe.“

Efraín erzählte von der Nische und den Häusern. Don Lucho sagte, seine Mutter habe dort unten eine Kirche oder Kapelle gekannt. Vielleicht auch nur Häuser. Mehr, als heute im Wasser standen.

„Heute stehen keine Häuser im Wasser.“

Don Lucho trat die Zigarette aus. „Dann weniger.“

Als er Kaffee anbot, lehnte Efraín ab. Unterhalb der Mauer verschwand das alte Viertel wieder im Wasser.

Efraín ging nicht nach Hause, sondern nach Süden. Die Küste wurde heller, ohne dass die Sonne erschien. Hinter El Faro roch es erst nach feuchtem Beton, später nach Fisch.

In der Garúa hörte er, wie Maritza ihren Wagen öffnete. Óscar beschwerte sich über die Kälte. Efraín antwortete, sie betreffe nur normale Menschen.

Maritza bot ihm Ceviche an.

„Mañana compro.“

„Das sagst du jeden Morgen.“

„Dann kaufe ich eben eines Morgens wirklich eine Portion.“

Er ging weiter. Maritza legte zwei Stücke Camote in eine Schale, und der Morgen begann.

Kapitel 10: Die Messpunkte

Die Sonne stand seit kurz nach sieben über San Desvelo. Nicht hinter der Garúa. Nicht als heller Fleck in einer grauen Fläche. Sie war einfach da. Der Himmel über Centro war blassblau und leer. Die Sonne lag auf den unverputzten Ziegelwänden der oberen Stockwerke und auf den flachen Dächern, aus denen Armierungseisen ragten. Auf einer Azotea flatterten zwei Bettlaken zwischen einem schwarzen Wassertank und einer Konstruktion aus Bambusmatten. Ein Mann in Unterhemd goss Wasser aus einem Eimer über den Beton vor seinem Haus. Das Wasser wurde sofort dunkel. Dann langsam wieder hell.

San Desvelo war für Sonne gebaut und sah trotzdem überrascht aus, wenn sie kam. Um acht Uhr zwölf zeigte das grüne Kreuz der Botica an der Avenida Grau vierundzwanzig Grad. Rafael hatte die Zahl auf dem Weg zur Cafetería gesehen. Er hatte sie sich gemerkt. Dafür gab es keinen Grund. Rafael war um acht Uhr zwölf in der Cafetería. Inés kam um acht Uhr siebenundzwanzig. Rafael kam mit zwei Bechern Kaffee zur Wetterstation. Inés war bereits am Rechner und verglich die Messreihen aus Los Pinos mit denen aus Centro.

„Du bist spät.“

„Ich bringe Kaffee.“

„Das ändert die Uhrzeit nicht.“

Rafael stellte ihr den Becher ohne Zucker hin und behielt den süßen. Für Inés waren Zahlen nur dann Erklärungen, wenn sie sich auch am Ort überprüfen ließen; für Rafael waren sie zunächst eine Richtung.

Die Cafetería lag zwei Straßen vom Mercado entfernt. Über dem Eingang stand in verblassten roten Buchstaben JUGOS – MENÚ – CALDO DE GALLINA, obwohl es seit Jahren keinen Caldo de Gallina mehr gab.

Der Raum war schmal.

Die unteren Wände waren mit weißen Fliesen verkleidet. Darüber war die Farbe einmal hellgrün gewesen. Auf jedem Tisch stand ein Plastikbehälter mit Servietten und Zahnstochern. Daneben zwei kleine Flaschen Ají, eine rote und eine grüne.

Über dem Tresen lief América Televisión ohne Ton.

Ein Mann im Anzug sprach über etwas, das unten im Bild in einem roten Balken zusammengefasst wurde.

Niemand sah hin.

Rafael hatte ein Notizbuch auf dem Tisch liegen. Daneben ein kleines graues Messgerät. Inés nahm es.

„Das ist neu.“

„Nein.“

„Ich habe es noch nie gesehen.“

„Dann ist es für dich neu.“

Inés drehte das Gerät um.

„Was misst es?“

„Elektromagnetische Felder.“

„Warum haben wir das?“

„Hatten wir schon.“

„Warum?“

„Für die Station.“

„Seit wann?“

„Inés.“

„Ich frage nur.“

„Seit 2019.“

„Und wie oft hast du es benutzt?“

Rafael dachte nach.

„Dreimal.“

„Gut, dass wir es haben.“

Die Frau brachte den Kaffee. Inés bedankte sich. Sie nahm Zucker. Zwei Päckchen. Rafael sah ihr zu.

„Was?“

„Nichts.“

„Du siehst.“

„Ich sehe immer.“

„Das klingt unangenehm.“

Die Tür der Cafetería öffnete sich. Javier kam herein. Er blieb kurz im Eingang stehen und kniff die Augen zusammen. Hinter ihm lag die Straße im weißen Morgenlicht. Ein Mototaxi fuhr vorbei. Blaues Dach, gelbe Seiten. Auf der Rückwand stand in weißen Klebebuchstaben DIOS ES AMOR. Javier schloss die Tür.

„Was ist draußen los?“, fragte Inés.

Javier sah zurück.

„Sonne.“

„Ich weiß.“

„Warum fragst du dann?“

„Du siehst aus, als hättest du etwas gesehen.“

„Habe ich.“

„Was?“

„Sonne.“

Rafael schob den freien Stuhl zurück.

„Setz dich.“

Javier setzte sich.

Er sah zuerst zu Rafael.

Dann zu Inés.

Dann auf die Uhr an der Wand.

„Bin ich zu spät?“

„Nein“, sagte Inés.

„Ja“, sagte Rafael.

Javier nickte.

„Gut.“

Inés trank Kaffee.

„Er macht das heute.“

„Was?“, fragte Javier.

„Uhrzeiten.“

Javier sah zu Rafael.

„Das ist in Ordnung.“

Inés stellte ihre Tasse ab.

„Natürlich.“

Rafael schob das Notizbuch in die Mitte des Tisches. Auf der Seite war eine grobe Karte von San Desvelo. Nicht die ganze Stadt. Nur Linien. Centro. La Playa. El Alto. Cerro Vigía. El Faro. Nördlich davon hatte Rafael einen Kreis gezeichnet.

RADIO

Javier sah die Karte an.

„Wo ist Los Pinos?“

„Nicht relevant.“

„Warum?“

„Weil wir heute das Brummen messen.“

Javier sah ihn an.

„Das Brummen war auch in Los Pinos.“

Rafael schwieg. Dann nahm er den Stift. Er zeichnete südlich von Centro einen weiteren Kreis.

LP

Inés sah zu Javier.

„Gut.“

„Was?“

„Ich sage ihm seit Jahren, dass seine Karten schlecht sind.“

„Sie sind nicht schlecht.“

„Da fehlt ein Stadtteil.“

„Jetzt nicht mehr.“

Javier drehte das Notizbuch etwas zu sich. Er fuhr mit dem Finger eine der Linien entlang.

„Das ist die Straße nach La Playa?“

„Ja.“

Javier zeigte auf eine freie Stelle.

„Dann ist hier die Huaca.“

Rafael sah auf seinen Finger.

„Ungefähr.“

„Warum hast du sie nicht eingezeichnet?“

„Warum sollte ich?“

Javier sah ihn an.

„Du hast den Park eingezeichnet.“

„Im Park haben wir gestern etwas beobachtet.“

„Und bei der Huaca nicht?“

Rafael nahm das Notizbuch zurück.

„Nicht heute.“

Inés trank ihren Kaffee.

„Lass die Huaca Bajo la Arena in Ruhe.“

Javier sah zu ihr.

„Warum?“

„Weil wir sonst vor Mittag nicht mehr beim Brummen sind.“

Rafael nickte.

„Danke.“

„Das war keine Unterstützung für dich.“

„Ich nehme es trotzdem.“

Javier sah noch einen Moment auf die freie Stelle der Karte. Dann zeigte Rafael auf Los Pinos.

„Wo hast du es zuerst gehört?“

Javier sah ihn an.

„Was?“

„Das Brummen.“

„Im Bus.“

„Wo?“

„Im Bus.“

Rafael wartete.

„Wo war der Bus?“

„Auf der Straße.“

Inés nahm ihre Tasse.

„Das wird ein langer Tag.“

Javier sah auf die Karte.

„Ich weiß es nicht genau.“

„Ungefähr.“

„Südlich.“

„Los Pinos?“

„Vielleicht.“

„Vor der Stadt?“

„Vielleicht.“

„Auf der Küstenstraße?“

„Rafael“, sagte Inés.

„Was?“

„Er weiß es nicht.“

„Das habe ich verstanden.“

„Nein.“

Rafael sah sie an. Inés zeigte mit dem Finger auf das Notizbuch.

„Du hast fünfmal gefragt.“

Rafael schloss kurz die Augen. Dann sah er zu Javier.

„Gut. Anders.“

Er strich eine Zeile durch.

„Wann hast du zum ersten Mal festgestellt, dass eine gemessene Dauer nicht zu der von dir erwarteten Dauer passte?“

Javier sah zu Inés.

„Hat er dir nicht erzählt, worum es geht?“

„Doch.“

„Warum fragt er dann so?“

„Er fragt immer so.“

Rafael sah zwischen beiden hin und her.

„Ich versuche, präzise zu sein.“

„Du hast gefragt, wo ich die Zeit bemerkt habe.“

„Gut. Dann anders.“

Er strich noch etwas durch. Javier sah auf das Notizbuch.

„Das ist schlimmer.“

Inés lachte. Rafael nicht. Dann lachte Rafael auch. Kurz.

„Gut“, sagte er. „Ihr seid beide sehr hilfreich.“

„Danke“, sagte Inés.

Javier sah wieder auf die Karte.

„Im Bus.“

Rafael nahm den Stift.

„Sicher?“

„Ja.“

„Und das Brummen?“

„Auch.“
 „Gleichzeitig?“
 Javier dachte nach.
 „Nein.“
 Rafael schrieb.
 „Was zuerst?“
 „Das Brummen.“
 „Wie lange vorher?“
 Javier sah ihn an. Rafael hob den Stift.
 „Ich weiß. Du weißt es nicht.“
 „Nein.“
 „Gut.“
 „Warum ist das gut?“
 „Weil ich dann nicht warten muss.“

Inés schob ihren Kaffee zur Seite.
 „Was genau machen wir heute?“
 Rafael drehte das Notizbuch. Fünf Punkte waren markiert.
 „Wir messen.“
 „Das sehe ich.“
 „Schall. Elektromagnetische Felder. Ich habe einen Datenlogger für Temperatur, Luftdruck und Feuchtigkeit.“
 „Warum Temperatur?“
 „Weil ich ihn habe.“

Inés nickte.
 „Das verstehe ich.“
 Rafael zeigte auf ihre Tasche.
 „Du nimmst auf.“
 „Wie lange?“
 „Zehn Minuten pro Punkt.“
 „Warum zehn?“

Rafael sah sie an. Inés hob beide Hände.
 „Ich frage nur.“
 „Weil fünf zu kurz sind und zwanzig zu lang.“
 „Sehr wissenschaftlich.“
 „Es ist ein Anfang.“

Javier legte sein Telefon auf den Tisch. Daneben seine Armbanduhr. Rafael sah beides an.
 „Warum zwei?“
 „Um sie zu vergleichen.“
 „Die Uhr synchronisiert sich mit dem Telefon.“
 „Seit heute Morgen nicht mehr.“

Rafael nahm die Uhr.
 „Warum?“
 „Ich habe die Synchronisierung ausgeschaltet.“
 „Dann gehen sie irgendwann auseinander.“
 „Das ist der Sinn.“

Rafael sah ihn an. Dann legte er die Uhr zurück.
 „Nein.“
 „Was?“

„Nichts.“

Inés sah zwischen beiden hin und her.

„Ich nehme alles zurück.“

„Was?“, fragte Rafael.

„Ihr findet euch nicht.“

Der erste Messpunkt war der Park. Am Tag war er kleiner. Javier hatte das am Morgen schon gedacht, als er daran vorbeigegangen war. Jetzt dachte er es wieder. Die Municipalidad stand an der Nordseite des Parks. Die Fassade war einmal weiß gestrichen worden. Über dem Eingang hing das Wappen von San Desvelo zwischen zwei kleinen peruanischen Flaggen, deren Rot in der Sonne heller wirkte als sonst.

Das Stadtarchiv lag im älteren Teil des Gebäudes. Von außen war davon nichts zu erkennen. Sechs Laternen standen zwischen den Wegen. Vier entlang des äußeren Rundwegs. Eine am Brunnen. Eine nahe dem südlichen Eingang. Alle waren aus. Das war normal. Es war Tag.

Zwei Jungen spielten mit einem halb weichen Fußball zwischen den Bäumen. Einer trug ein verblichenes Trikot von Universitario. Der andere spielte in Sandalen.

Am Rand des Parks schlief ein Mann auf einer Betonbank. Zwischen seinen Füßen stand eine Plastiktüte von Tottus.

Vor der Municipalidad hatte eine Frau einen kleinen Tisch aufgebaut. Auf einer Plastikdecke lagen Ladekabel, Batterien, Handyhüllen und drei Fernbedienungen.

Tauben saßen am trockenen Brunnen.

Zu viele.

Die Sonne stand über den Bäumen. Die Blätter warfen kleine, harte Schatten auf die Wege. Wo kein Baum stand, war der Boden fast weiß. Inés blieb am Eingang stehen.

„War der gestern auch so?“

Javier sah in den Park.

„Nein.“

„Was war anders?“

„Dunkel.“

„Ja.“

„Das war anders.“

Inés sah ihn an.

„Du bist heute sehr gesprächig.“

Rafael stellte den Datenlogger auf die niedrige Mauer.

„Nicht bewegen.“

„Ich habe ihn nicht angefasst.“

„Ich sage es vorher.“

„Sehr effizient.“

Rafael schaltete das graue Messgerät ein. Inés nahm den Recorder aus ihrer Tasche. Sie steckte Kopfhörer ein. Javier sah auf seine Uhr.

„Bereit?“, fragte Rafael.

Inés hob den Daumen. Javier startete die Stoppuhr. Zehn Minuten. Der Park machte Geräusche. Kinder. Tauben. Ein Bus zwei Straßen weiter. Vom Mercado her rief ein Mann die Preise für Mandarinen. Der Ball traf einen Baum.

„Perdón“, rief einer der Jungen.

Der Baum antwortete nicht. Rafael sah auf den Datenlogger.

„Sechszwanzig Komma acht.“

Inés nahm einen Kopfhörer ab.

„Was?“

„Temperatur.“

„Ja.“

„Es ist neun Uhr vierzehn.“

„Auch das.“

Rafael schrieb den Wert auf. Inés sah zum Himmel.

„Keine Garúa.“

Javier folgte ihrem Blick.

„Ist das ungewöhnlich?“

Rafael antwortete nicht sofort.

„Nicht ungewöhnlich.“

„Aber?“, fragte Javier.

„Nichts.“

Inés setzte den Kopfhörer wieder auf.

„Du hast ein Aber.“

„Nein.“

„Man hört es.“

Rafael klappte das Notizbuch zu.

„Wir messen das Brummen.“

Nach drei Minuten ging Javier zum diagonalen Weg.

„Was machst du?“, fragte Rafael.

„Messen.“

„Was?“

„Den Weg.“

„Warum?“

Javier sah ihn an.

„Weil ich ihn gestern nicht genommen habe.“

Rafael sah zu Inés. Inés trug Kopfhörer. Sie hob eine Schulter. Javier stellte sich an den Anfang des Weges. Er startete die Stoppuhr. Dann ging er. Nicht schnell. Nicht langsam. Am anderen Ende stoppte er.

Eine Minute dreiundvierzig.

Er ging zurück.

Eine Minute vierundvierzig.

Noch einmal.

Eine Minute zweiundvierzig.

Inés nahm einen Kopfhörer ab.

„Zufrieden?“

„Ja.“

„Du klingst nicht zufrieden.“

„Ich bin zufrieden.“

„Gut.“

„Es sind normale Werte.“

„Ich weiß.“

„Das ist gut.“

Inés sah zu Rafael. Rafael schrieb etwas in sein Notizbuch. Er sagte nichts. Nach zehn Minuten beendeten sie die Aufnahme. Rafael las die Werte ab.

„Nichts.“

„Das ging schnell“, sagte Inés.
„Was?“
„Die wissenschaftliche Auswertung.“
„Ich meine nichts Auffälliges.“
„Dann sag das.“
Rafael schrieb.

MESSPUNKT 1

Centro / Parque Municipal

09:14–09:24

Schallpegel: 47–64 dB
EMF: ohne Auffälligkeit
Temperatur: 26,8 °C
Luftfeuchtigkeit: 71 %
Brummen: nicht wahrnehmbar
Anmerkung I.: sechs Laternen
Anmerkung R.: irrelevant
Inés nahm den Stift. Sie strich irrelevant durch.
Rafael sah ihr zu.

„Was machst du?“
„Korrigieren.“
„Das ist mein Notizbuch.“
„Jetzt ist es unser Messprotokoll.“

Unter die gestrichene Zeile schrieb sie:

Anmerkung I.: sechs Laternen
Javier sah auf die Seite.

„Das stand da schon.“
„Jetzt zweimal.“

Rafael nahm ihr den Stift ab.
„Wir fahren.“

Im Toyota war es wärmer als draußen. Rafael öffnete die Fahrertür und blieb stehen.
„Nein.“

Inés stand hinter ihm.

„Was?“
„Nichts.“
„Du sagst heute oft nichts.“

Rafael setzte sich. Inés öffnete die hintere Tür.
„Ich fahre nicht hinten.“

Javier stand auf der anderen Seite des Autos.

„Ich kann hinten sitzen.“
„Nein“, sagte Rafael.

Beide sahen ihn an. Rafael legte beide Hände auf das Lenkrad.
„Es ist mir egal.“

Inés setzte sich nach vorne. Javier nach hinten. Rafael startete den Motor. Die Klimaanlage blies warme Luft. Dann weniger warme. Nach zwei Minuten war sie kühl.
„Gut“, sagte Inés.

Rafael fuhr los.

„Was?“

„Probleme lassen sich lösen.“

Rafael sah geradeaus.

„Manche.“

Inés lächelte. Vor einer Pollería standen rote Plastikstühle auf dem Gehweg. Der Laden war noch geschlossen. Ein Lieferwagen von Gloria blockierte eine Spur. Zwei Männer luden Kisten aus und stellten sie direkt hinter das Fahrzeug. Rafael fuhr halb auf die Gegenfahrbahn. Ein Mototaxi kam ihnen entgegen. Rafael fuhr zurück. Das Mototaxi drängte sich vorbei. Der Fahrer hob die Hand.

„Damit ist das geklärt“, sagte Inés.

„Was?“

„Er hat die Hand gehoben.“

„Er hat mich gesehen.“

„Dann ist es sogar sehr gut geklärt.“

Rafael hupte einmal. Der Fahrer hob noch einmal die Hand.

„Siehst du“, sagte Inés.

Rafael sagte nichts. Sie fuhren Richtung El Alto. Die Sonne stand inzwischen höher. San Desvelo sah anders aus. Nicht besser. Nur deutlicher. Die Garúa verdeckte normalerweise Entfernungen. Sie machte aus Straßen kurze Abschnitte. Aus Häuserreihen wurden Flächen. Die Cerros erschienen und verschwanden.

Heute war alles gleichzeitig da. Der Cerro Dormido stand östlich der Stadt. Die Häuser von El Alto zogen sich an seinem Hang hinauf. Im Süden waren die hellen Rohbauten von Los Pinos zu sehen. Auf einigen Dächern lagen Ziegel unter blauen Plastikplanen. Weiter westlich lag der Pazifik. Blau war er nicht. Aber sichtbar. Javier sah aus dem Fenster.

„Die Stadt ist größer.“

Inés drehte sich zu ihm.

„Nein.“

„Sieht so aus.“

„Das ist die Garúa.“

„Weil sie fehlt?“

„Ja.“

Javier sah wieder hinaus.

„Dann macht sie die Stadt kleiner.“

„Nein.“

„Sieht so aus.“

Inés drehte sich nach vorne.

„Jetzt verstehe ich Rafael.“

„Danke“, sagte Rafael.

„Das war kein Kompliment.“

„Ich nehme es.“

San Desvelo kannte Hitze. Nur nicht diese Art von Klarheit.

Am Cerro Vigía war es windig. Der Wind half nicht. Er war warm. Der rote Toyota stand unterhalb der Wetterstation auf dem Schotterweg. Die Sonne lag auf der Motorhaube. Rafael legte kurz die Hand darauf und nahm sie sofort wieder weg.

„Sehr wissenschaftlich“, sagte Inés.

„Ich wollte wissen, ob sie heiß ist.“

„Und?“

„Ja.“

San Desvelo lag unter ihnen. Ohne Garúa war die Stadt bis zur Küste zu erkennen. Centro breitete sich um den Mercado und den Park aus. Dahinter lagen die flacheren Häuser von La Playa. El Faro zog sich nördlich an der Küste entlang. Auf mehreren Dächern standen schwarze Wassertanks. Zwischen den Häusern blitzten Wellblech und unverputzte Ziegel. Der Pazifik lag dahinter. Von hier oben wirkte er ruhig. Rafael trug die Geräte zu einem Betonblock neben dem Zaun. Inés folgte ihm. Javier blieb am Toyota. Er sah zur Stadt.

„Kommst du?“, fragte Inés.

„Ja.“

Javier kam. Rafael stellte den Datenlogger ab.

„Gleicher Ablauf.“

„Zehn Minuten“, sagte Inés.

„Ja.“

„Nicht bewegen.“

„Ja.“

„Fünf zu kurz. Zwanzig zu lang.“

Rafael sah sie an.

„Bist du fertig?“

„Für jetzt.“

Sie starteten. Die ersten zwei Minuten hörte Inés Wind. Dann ein Fahrzeug auf dem Weg. Dann wieder Wind. Rafael sah auf das Schallpegelmessgerät. Er wartete. Die Anzeige veränderte sich.

„Da.“

Inés hob den Kopf.

„Was?“

„Achtunddreißig.“

„Was achtunddreißig?“

„Hertz.“

Inés drückte die Kopfhörer fester an die Ohren. Sie hörte. Wind. Ein kurzes Knacken. Dann etwas darunter. Tief. Nicht laut. Sie nahm einen Kopfhörer ab. Das Brummen war weg. Sie setzte ihn wieder auf.

Da.

„Ich habe es.“

Rafael schrieb. Javier sah auf seine Uhr.

„Wann?“

„Was?“, fragte Rafael.

„Wann hat es angefangen?“

„Ich weiß nicht.“

„Du misst.“

„Frequenz.“

„Nicht Zeit?“

Rafael sah ihn an.

„Du bist für Zeit zuständig.“

Javier hob seine Uhr.

„Ich habe es nicht gehört.“

„Dann kannst du es schlecht stoppen.“

„Genau.“

Inés nahm die Kopfhörer ab.

„Siebenunddreißig Komma acht.“

Rafael sah auf sein Gerät.

„Achtunddreißig Komma zwei.“

„Welches stimmt?“, fragte Javier.

„Kalibrierung“, sagte Rafael.

„Wir haben die Geräte heute Morgen geprüft.“

„Temperatur.“

Inés sah auf den Datenlogger.

„Neunundzwanzig Komma eins.“

Rafael nahm ihr den Logger ab.

„Gestern waren es hier um diese Zeit achtzehn.“

Inés setzte sich in den schmalen Schatten der Stationswand.

„Sag mir bitte nur noch Temperaturen, wenn sie sinken.“

Rafael scrollte durch die gespeicherten Werte.

„Elf Grad Unterschied.“

Javier stand jetzt neben ihm.

„Und das Brummen war gestern da.“

Rafael hörte auf zu scrollen. Inés öffnete ein Auge.

„Nein.“

Javier sah zu ihr.

„Was?“

„Macht das nicht.“

„Was?“

„Ihr macht gerade etwas.“

Rafael sah wieder auf den Logger.

„Wir vergleichen Daten.“

„Nein. Ihr habt zwei Dinge.“

„Welche?“

„Brummen. Warm.“

„Sehr warm“, sagte Javier.

Inés sah ihn an.

„Du auch nicht.“

Javier schwieg. Rafael scrollte weiter.

„Die Garúa fehlt.“

Inés lehnte den Kopf gegen die Wand.

„Drei Dinge. Sehr gut.“

„Ich sage nicht, dass es zusammenhängt.“

„Noch nicht.“

Rafael sah zur Stadt. Ohne Garúa war die leichte Erhebung nördlich von El Faro deutlich zu erkennen. Der Mast von Radio Desvelo stand darüber. Dünn. Rot und weiß.

„Eine starke elektromagnetische Quelle könnte theoretisch—“

„Nein“, sagte Inés.

Rafael sah sie an.

„Ich habe den Satz noch nicht beendet.“

„Das macht es leichter.“

Javier folgte Rafaels Blick.

„Die Radiostation?“

Rafael schwieg.

Inés schloss die Augen.

„Vier Dinge.“

„Niemand hat gesagt, dass die Radiostation das Wetter verändert.“

„Gut.“

„Das wäre Unsinn.“

„Sehr gut.“

Rafael sah wieder auf das Messgerät.

„Ich habe nur gesagt, dass eine elektromagnetische Quelle theoretisch Messungen beeinflussen kann.“

Inés öffnete die Augen.

„Welche Messungen?“

Rafael schwieg.

„Temperatur?“

„Nein.“

„Luftfeuchtigkeit?“

„Nein.“

„Sonne?“

„Natürlich nicht.“

„Gut.“

Rafael schrieb etwas auf.

Inés stand auf. Sie sah über die Stadt. Javier trat neben sie. Sein Blick ging über die Dächer hinunter zur Küste.

„Wo ist die Huaca?“

Inés zeigte nicht.

„Da unten.“

„Wo?“

„Unter Sand.“

Javier sah sie an. Inés sah weiter zur Küste.

„Deshalb heißt sie so.“

„Ich weiß.“

„Warum fragst du dann?“

„Weil du nicht zeigst, wo.“

„Richtig.“

Javier wartete.

„Was ist die Huaca Bajo la Arena?“

Inés sah zu Rafael. Rafael schrieb.

„Frag ihn.“

Javier sah zu Rafael.

„Was ist die Huaca Bajo la Arena?“

„Heute nicht.“

Inés nickte.

„Siehst du.“

„Warum nicht?“, fragte Javier.

Rafael klappte das Notizbuch zu.

„Weil wir das Brummen messen.“

„Hat die Huaca damit zu tun?“

„Nein.“

„Woher weißt du das?“
Rafael öffnete den Mund. Dann schloss er ihn. Inés lächelte.
„Jetzt hast du ihn.“
Rafael nahm den Datenlogger.
„Wir sind fertig.“

MESSPUNKT 2

Cerro Vigía / Wetterstation

10:02–10:12

Schallpegel: 39–71 dB
Tieffrequentes Signal: ca. 38 Hz
Recorder: 37,8 Hz
Messgerät: 38,2 Hz
EMF: leichte Schwankungen
Temperatur: 29,1 °C
Luftfeuchtigkeit: 54 %
Brummen: wahrnehmbar / Aufnahme bestätigt
Anmerkung J.: Beginn unbekannt
Anmerkung I.: Garúa fehlt

Rafael hatte hinter die letzte Zeile ein Fragezeichen gesetzt. Inés strich es durch.

In El Alto fanden sie keinen Schatten. Das war nicht vollständig richtig. Es gab Schatten. Aber er war immer dort, wo sie nicht messen wollten. Die Häuser standen dichter am unteren Hang. Viele der unteren Stockwerke waren verputzt und gestrichen. Hellblau. Gelb. Grün. Darüber begannen die Ziegel.

Aus fast jeder zweiten Betondecke ragten Eisenstäbe. Manche waren rostig. Manche mit leeren Plastikflaschen abgedeckt. Sie warteten auf ein weiteres Stockwerk. Vielleicht seit einem Jahr. Vielleicht seit zehn.

Eine Frau hing Wäsche auf einer Azotea auf. Die Leine verlief zwischen zwei Armierungseisen. Ein rosa Handtuch bewegte sich kaum im warmen Wind. Unter einem blau-gelben Mototaxi lag ein Hund im Schatten. An der Windschutzscheibe klebte ein kleines Bild des Señor de los Milagros.

Zwei Männer versuchten, eine grüne Metalltür durch ein schmales Tor zu tragen. Der Beton der Straße endete drei Häuser weiter. Danach begann festgefahrener Sand. Ein Mototaxi fuhr darüber und zog eine dünne Staubfahne hinter sich her. Rafael stellte die Geräte neben eine niedrige Mauer. Inés setzte sich auf die Mauer. Javier stand unter einem Vordach aus Wellblech.

„Du musst hier sein“, sagte Rafael.
„Warum?“
„Wegen der Zeit.“
„Ich kann die Zeit von hier messen.“
Rafael sah die Entfernung. Vier Meter.
„Gut.“
Inés sah zu Javier.
„Du lernst.“
„Was?“
„Nein zu sagen.“

Javier sah sie an.

„Ich habe nicht nein gesagt.“

„Fast.“

Rafael startete die Messung. Die Straße war ruhig. Die Frau hängte ein blaues Hemd auf. Der Hund schlief. Die Männer drehten die Tür. Sie passte nicht durch das Tor. Sie drehten sie zurück. Sie passte noch immer nicht. Inés beobachtete sie.

„Links“, sagte sie.

Die Männer hörten sie nicht.

„Links.“

Rafael sah auf sein Gerät.

„Sie hören dich nicht.“

„Ich weiß.“

Die Männer drehten die Tür nach rechts. Inés schüttelte den Kopf. Dann kam das Brummen. Diesmal hörte Rafael es zuerst. Nicht mit den Ohren. Auf dem Gerät.

„Siebenunddreißig Komma sechs.“

Inés setzte die Kopfhörer auf. Sie wartete.

„Nichts.“

„Es ist da.“

„Ich höre nichts.“

„Auf dem Gerät.“

„Auf der Aufnahme nicht.“

Rafael ging zu ihr. Inés reichte ihm die Kopfhörer. Er hörte. Nichts. Nur Straße. Die Männer mit der Tür. Ein Hund. Aus einem offenen Fenster lief Cumbia. Leise. Zu leise, um das Lied zu erkennen.

„Vielleicht zu leise“, sagte Rafael.

„Das war es am Cerro auch.“

„Andere Umgebungsgeräusche.“

„Hier ist es leiser.“

Rafael nahm die Kopfhörer ab. Javier kam aus dem Schatten.

„Ist es da oder nicht?“

„Ja“, sagte Rafael.

„Nein“, sagte Inés.

Javier blieb stehen.

„Gut.“

Rafael sah ihn an.

„Was ist daran gut?“

„Nichts. Ich wollte nur etwas sagen.“

Inés lachte. Rafael gab ihr die Kopfhörer zurück.

„Wir schreiben beide Ergebnisse auf.“

„Welches stimmt?“, fragte Javier.

„Beide wurden gemessen.“

„Und welches stimmt?“

Rafael nahm den Stift.

„Das ist gerade die Frage.“

Javier nickte. Er sah zufrieden aus. Rafael bemerkte es.

„Warum gefällt dir das?“

„Tut es nicht.“

„Doch.“

„Nein.“

Inés nahm die Kopfhörer ab.

„Ihr seid sehr anstrengend.“

Die beiden Männer hatten die Tür inzwischen durch das Tor bekommen. Inés sah ihnen nach.

„Links“, sagte sie.

Im Toyota lief die Klimaanlage auf Stufe drei. Auf Stufe drei war sie laut. Inés hatte den Recorder auf dem Schoß.

„Wenn wir messen, muss die aus.“

„Ich weiß“, sagte Rafael.

„Ich sage es vorher.“

Rafael sah sie an. Inés lächelte. Die Straße führte den Hang hinunter.

Vor einer Bodega standen Kisten mit Inca Kola und Cristal unter einem verblichenen Sonnenschirm. Eine Frau saß auf einem Plastikhocker im Eingang und fächelte sich mit einer Ausgabe von La República Luft zu. Javier hatte seine Armbanduhr abgenommen. Das Metallband war warm geworden. Die Uhr lag auf dem Armaturenbrett.

„Das ist keine gute Idee“, sagte Rafael.

„Was?“

„Die Uhr.“

„Warum?“

„Sonne.“

Javier nahm sie.

„Beeinflusst das die Zeit?“

Rafael antwortete nicht. Inés drehte sich zu Javier.

„Mach das nicht.“

„Was?“

„Ihr macht wieder etwas.“

„Ich habe nur gefragt.“

„Ja.“

Javier legte die Uhr in den Schatten. Eine Weile sagte niemand etwas. Die Hitze machte Gespräche langsamer. Selbst mit Klimaanlage. Rafael fuhr. Inés hatte den Kopf an die Scheibe gelehnt. Javier sah auf die Häuser.

„Wenn es eine tieffrequente Quelle ist“, sagte Rafael, „könnte sie theoretisch—“

„Nein“, sagte Inés.

„Ich rede mit Javier.“

„Dann nein zu euch beiden.“

Javier beugte sich etwas nach vorne.

„Elektromagnetisch?“

Rafael sah kurz zu ihm.

„Nicht unbedingt.“

„Aber möglich.“

„Theoretisch.“

Inés öffnete die Augen.

„Was erwärmt ihr gerade?“

Rafael schwieg.

„Die Stadt?“, fragte Inés.

„Das habe ich nicht gesagt.“

„Noch nicht.“
„Ich habe gesagt, theoretisch.“
„Rafael.“
„Was?“
„Die Sonne.“

Rafael sah durch die Windschutzscheibe. Die Sonne stand über der Straße.

„Ich weiß.“
„Gut.“

Inés schloss die Augen wieder. Javier sah nach draußen.

„Aber die Garúa fehlt.“

Inés öffnete die Augen wieder.

„Javier.“
„Was?“
„Schlaf.“
„Ich bin nicht müde.“
„Dann tu so.“

Javier lehnte sich zurück. Nach einer Minute sagte er:

„Was ist die Huaca Bajo la Arena?“

Inés öffnete die Augen nicht.

„Nein.“
„Warum?“
„Weil Rafael dann anhält.“

Rafael sah kurz zu ihr.

„Warum sollte ich anhalten?“
„Siehst du.“

Javier wartete.

„Ist sie alt?“
„Ja“, sagte Inés.
„Wie alt?“
„Alt.“
„Das ist ungenau.“

Rafael sah in den Rückspiegel.

„Jetzt verstehst du mich.“

Inés hob eine Hand.

„Keiner spricht mehr.“

Für fast drei Minuten sprach niemand.

Am nächsten Messpunkt zeigte der Datenlogger einunddreißig Komma vier Grad. Sie standen am westlichen Rand von La Playa, einige Straßen von der Küste entfernt. Die Sonne spiegelte sich in den Scheiben der Mototaxis. Vor einer Cevichería waren die Plastikvorhänge an den Seiten hochgebunden. Ein handgemaltes Schild versprach CEVICHE – CHICHARRÓN DE PESCADO – JALEA.

Der Laden war voll. Unter dem Dach saßen Männer vor großen Tellern und tranken Chicha Morada aus Plastikbechern. Auf der anderen Straßenseite stand ein Eisverkäufer im Schatten einer Mauer. Er hatte seit ihrer Ankunft nichts verkauft. Rafael stellte den Datenlogger zweimal neu auf. Der Wert blieb.

„Er funktioniert“, sagte Inés.
„Ich habe nichts gesagt.“

„Du hast ihn zweimal bewegt.“
„Der Untergrund ist warm.“
„Die Luft auch.“

Rafael schrieb. Javier stand im schmalen Schatten des Toyota. Der Pazifik war zwischen zwei Häuserreihen zu sehen. Ohne Garúa schien er näher. Rafael startete die Messung. Das Brummen war da. Schwach. Auf dem Recorder. Nicht auf dem grauen Messgerät. Inés hörte es dreimal ab.

„Siebenunddreißig irgendwas.“
„Irgendwas?“, fragte Rafael.
„Ja.“
„Das ist kein Wert.“
„Dann miss selbst.“

Rafael nahm den Recorder. Javier trat neben ihn.

„Wo war es am stärksten?“
„Das Brummen?“
„Ja.“

Rafael blätterte zurück.

„Cerro Vigía.“
„Und am wärmsten?“

Rafael sah auf seine Werte.

„Hier.“

Javier nickte. Niemand sagte etwas. Inés nahm die Wasserflasche vom Dach des Toyota. Sie trank.

„Da ist eure Theorie.“

Rafael sah sie an.

„Welche?“
„Kaputt.“

Javier sah zum Meer.

„Wir hatten keine Theorie.“
„Natürlich nicht.“
„Wir haben nur—“
„Zusammenhänge geprüft.“

Rafael und Javier schwiegen. Inés reichte Javier die Flasche.

„Ihr seid sehr gefährlich zusammen.“

Javier trank.

„Warum?“
„Weil Rafael für alles eine Messung hat und du für alles eine Frage.“
„Das ist schlecht?“
„Heute schon.“

Sie setzte sich in den Toyota. Rafael blieb draußen. Er sah auf seine Werte. Cerro Vigía. El Alto. Centro. La Playa. Keine klare Beziehung zur Temperatur. Keine klare Beziehung zur Luftfeuchtigkeit. Die Frequenz schwankte. Die Geräte widersprachen sich. Rafael wusste das. Er blätterte trotzdem noch einmal zurück.

„Rafael“, rief Inés aus dem Auto.
„Was?“
„Sonne.“

Rafael sah zum Himmel. Dann zum Notizbuch. Er klappte es zu.

Im Toyota zerlegten sie die naheliegenden Erklärungen: Hitze, Stromleitungen, Funk, das Radio, die Karosserie. Jede passte zu einem Teil der Beobachtung und scheiterte am nächsten Messpunkt.

Inés schrieb nicht „unbekannte Ursache“. Sie schrieb: unter den geprüften Bedingungen nicht reproduzierbar.

Zurück in der Station legten sie eine zweite Karte neben die erste. Rafael verband die Messpunkte mit Bleistift. Die Linie berührte Wetterstation, Los Pinos, Park und Küste, ohne eine geographisch sinnvolle Route zu ergeben.

Inés drehte die Karte. Aus einem anderen Winkel verlief die Linie nahe am alten Steinbruch und an einer unbenannten Senke südöstlich der Stadt.

„Das ist noch immer nur eine Linie“, sagte sie.

Rafael ließ den Bleistift liegen. „Aber jetzt wissen wir, wo wir noch nicht gemessen haben.“

Sie fuhren durch El Faro. In der Sonne wirkte das Viertel neuer, als es war. Die Häuser standen weiter auseinander als in Centro. Breite Metalltore. Vergitterte Fenster. Unverputzte zweite Stockwerke. Auf fast jedem zweiten Dach ein schwarzer Wassertank. Vor einer Bodega stapelten sich gelbe Cristal-Kisten. Ein Mann saß daneben auf einem weißen Plastikhocker und las Depor. Er hatte das Hemd über den Bauch hochgeschoben. Ein Radio lief im Inneren der Bodega. Cumbia. Dann Werbung für einen Mobilfunkanbieter. An der Ecke stand die Virgen hinter Glas. Die weißen Blumen darin waren welk. Javier sah sie im Vorbeifahren. Dann die breite Kreuzung. Er drehte den Kopf.

„Was?“, fragte Inés.

„Nichts.“

Rafael fuhr weiter. Nördlich von El Faro wurden die Häuser weniger. Die Küstenstraße verlief ein Stück vom Meer entfernt. Sand lag an den Rändern. Zwischen Straße und Strand standen vereinzelt niedrige Mauern und kleine Gebäude mit Wellblechdächern.

Ein Mototaxi kam ihnen entgegen. Dann lange nichts. Die leichte Erhebung war jetzt deutlich zu sehen. Darauf stand der Mast. Radio Desvelo. Je näher sie kamen, desto kleiner wirkte die Station. Ein flaches Gebäude. Gelblicher Putz. Ein Zaun. Ein Tor. Der Mast. Rafael parkte den Toyota am Straßenrand. Die Reifen standen halb auf festgefahretem Sand. Niemand stieg sofort aus. Die Klimaanlage lief.

„Gut“, sagte Inés.

Rafael sah sie an.

„Was?“

„Nichts.“

Sie öffnete die Tür. Die Hitze kam herein.

„Ah.“

Javier stieg hinten aus. Rafael stellte den Motor ab. Die Klimaanlage verstummte. Plötzlich war nur noch Wind da. Sie nahmen die Geräte. Der Zaun der Radiostation war aus Metall. An einigen Stellen rostig. Das Tor war geschlossen. Ein ausgebleichtes Schild hing daran.

PROHIBIDO EL INGRESO

Darunter war einmal etwas anderes geschrieben gewesen. Die Buchstaben waren nicht mehr zu lesen. Rafael stellte den Datenlogger auf die Motorhaube. Inés startete den Recorder. Javier legte seine Uhr neben sein Telefon.

„Bereit?“, fragte Rafael.

„Ja.“

„Ja.“

Sie wiederholten die Messung zweimal über jeweils zehn Minuten. Beim ersten Durchlauf blieb der Wert ruhig; beim zweiten erschien derselbe Ausschlag zur selben Minute, obwohl kein Gerät geschaltet und kein Fahrzeug die Straße passiert hatte.

„Nichts.“

„Ja“, sagte Inés.

Rafael nahm sein Notizbuch. Er öffnete die Karte. Die Bleistiftlinie endete am Kreis.

RADIO

Javier trat neben ihn. Er sah auf die Karte. Dann zur Station.

„Vielleicht“, sagte er, „haben wir wieder zwei Dinge.“

Rafael sah ihn an.

„Was?“

Javier zeigte auf die Karte.

„Das Brummen.“

Dann auf Radio Desvelo.

„Und das.“

Niemand antwortete. Inés setzte sich auf die Motorhaube. Sie nahm die Wasserflasche. Leer. Sie stellte sie neben sich. Rafael sah noch einmal auf seine Messwerte. Dann strich er die Bleistiftlinie nicht durch. Er klappte nur das Notizbuch zu. Hinter dem Zaun bewegte sich nichts. Der Mast stand über ihnen. Oben waren die roten Lampen aus. Es war Tag. Die Sonne brannte auf San Desvelo.

Dafür hatten sie inzwischen eine Erklärung.

Kapitel 11: Die Nachtschicht

Der alte Steinbruch lag zwischen der Straße zum Cerro Vigía und einer fast ganzjährig trockenen Quebrada. Zwei schräg gesetzte Betonblöcke sperrten die Zufahrt; am rechten hing das verbogene Schild:

PELIGRO QUEBRADA

Über San Desvelo lag Garúa, während die angeschnittenen Stufen des Steinbruchs noch das letzte Tageslicht hielten. Oben standen eine staubige Solarleuchte und ein offener Batteriekasten. Darunter lagen Wiegehaus, rostige Fahrzeugwaage und das eingesackte Förderband.

An der Schüttrinne waren ARENA GRUESA, PIEDRA $\frac{1}{2}$ und PIEDRA $\frac{3}{4}$ noch lesbar. Das Schild AFIRMADO lag im Staub.

Am Wiegehaus hing ein alter Lautsprecher. Sein Kabel endete aufgerissen an der Außenwand. Daneben klebte ein unvollständiges Inventarschild der Municipalidad.

Im Inneren des Wiegehauses standen zwölf Spinde. Vier waren offen, drei hatten keine Türen mehr. In einem lag ein verrotteter Sack, auf dem noch der Name eines Zementherstellers zu erkennen war. In einem anderen stand ein Emaillebecher mit abgeplatzttem Rand. Der Boden war überall mit hellem Staub bedeckt. Auf der sechsten Spindtür klebte ein Streifen weißes Klebeband. Die Tinte war verlaufen, aber der Name ließ sich noch lesen.

E. VÍLCHEZ

Unter dem Namen verlief eine zweite, dünnere Zeile. Von ihr waren nur noch zwei Buchstaben übrig.

TU

Im Spind hing ein einzelner Arbeitshandschuh. Das Leder war hart geworden, und an den Fingern klebte dunkles Fett. Auf dem Boden stand eine Aluminiumdose mit zwei verbogenen Verschlüssen. Ihr Deckel war geschlossen.

Auf der Dose lag kein Staub.

An der Rückwand des Raumes hing unter einer gesprungenen Kunststoffscheibe eine alte Schichtliste.

TURNO NOCHE

Darunter standen Namen, Uhrzeiten und Nummern von Lastwagen. Die meisten Einträge waren ausgeblichen. Einige waren mit blauem Kugelschreiber ergänzt worden, einer mit rotem.

VÍLCHEZ, ERNESTO

Neben dem Namen stand:

22:00–06:00

Darunter befand sich ein Datum, dessen letzte Ziffer fehlte.

An der gegenüberliegenden Wand hing ein Kalender. Das Bild zeigte eine Straße an der Küste. Links lag der Pazifik, rechts fuhr ein Bus. Über der Straße stand in großen weißen Buchstaben:

PANAMERICANA NORTE

Der Kalender war bei August stehen geblieben. Das Jahr war nicht mehr zu erkennen. Draußen wurde es dunkler. Die hellen Flächen der Felswände verloren zuerst ihre Farbe, dann verschwanden die Bohrlöcher. Schließlich blieb vom Förderband nur eine schwarze Linie vor dem Hang.

Von San Desvelo stieg gedämpfter Lärm herauf. Ein Motor, später ein zweiter, dann ein Hund. Die Garúa lag zwischen der Stadt und dem Steinbruch und nahm den Geräuschen ihre Schärfe.

Auf der Straße zum Cerro Vigía fuhr ein Fahrzeug vorbei. Zwei weiße Lichtkegel glitten über die Felswand und ließen für wenige Sekunden die breiten Stufen, das eingesackte Förderband, die Schüttrinnen und den Mast mit der Arbeitsleuchte hervortreten.

Dann verschwanden die Scheinwerfer hinter der nächsten Kurve. Der Steinbruch lag wieder im Dunkeln. Im Batteriekasten klickte etwas. Das Geräusch war klein und trocken, Metall gegen Metall, kaum mehr als das Schalten eines Relais.

Die Arbeitsleuchte ging an.

Zuerst war sie nur schwach. Ein gelblicher Streifen lag auf der oberen Abbaustufe. Dann wurde das Licht heller und erreichte die Reihe der Bohrlöcher, den Mast und einen Teil des Förderbands. Der untere Bereich des Steinbruchs blieb dunkel.

Auf der Innenseite des offenen Batteriekastens klebte eine verblasste Wartungsmarke.

REVISADO

Darunter:

2019

Die Lampe flackerte einmal und brannte danach ruhig. An der Felswand löste sich ein kleiner Stein. Er fiel auf die Abbaustufe, sprang zweimal über den festen Boden und blieb liegen. Danach bewegte sich nichts. Die Leuchte summt leise. Aus dem alten Lautsprecher am Wiegehaus kam Rauschen. Es war nur ein trockener, blecherner Ton, der nach wenigen Sekunden wieder verschwand.

Dann setzte Musik ein.

Drei Schläge auf einer Trommel, ein Güiro, zwei Takte Cumbia. Die Stimme eines Mannes begann ein Wort, das im Rauschen verloren ging. Der Lautsprecher knackte, und die Musik brach ab.

Für einige Sekunden blieb nur das Summen der Arbeitsleuchte.

Dann kehrte die Cumbia zurück, diesmal weiter im Lied. Ein Akkordeon, Trommeln und eine dünne, übersteuerte Stimme drangen aus dem grauen Trichter. Der Ton reichte kaum über die Fläche vor der Waage hinaus. Am Förderband blieb nur der Rhythmus übrig, an der Felswand lediglich ein fernes Blechern.

Das durchtrennte Kabel hing unbewegt an der Außenwand.

Im Wiegehaus bewegte sich die Kunststoffscheibe vor der Schichtliste. Erst einmal, dann noch einmal. Durch das offene Fenster kam kein Wind.

Die Cumbia spielte weiter.

Auf der alten Anzeige der Fahrzeugwaage erschien eine grüne Ziffer. Das Gehäuse hing an der Wand neben den Spinden und war vom Alter gelblich geworden. Das Display war seit Jahren dunkel gewesen.

Jetzt zeigte es:

0

Danach:

280

Dann:

8400

Die Zahl blieb stehen. Draußen lagen die Metallplatten leer. Kein Fahrzeug stand auf der Waage. Die Musik wurde leiser. Zuerst verschwand die Stimme, danach das Akkordeon. Zuletzt blieb nur der Rhythmus.

Drei Schläge.

Pause.

Zwei.

Pause.

Drei.

Dann verstummte auch der Lautsprecher.

Die Anzeige zeigte noch immer 8400.

Unter dem Förderband löste sich Staub von einer Strebe und fiel in einer dünnen Linie zu Boden.

Danach bewegte sich die erste Rolle.

Nur wenige Zentimeter.

Das Gummiband spannte sich, hob sich an der eingesackten Stütze vom Boden, und ein Stein, der seit Jahren auf dem Band gelegen hatte, rutschte langsam nach unten. Nach einer halben Umdrehung blieb die Rolle stehen. Der Stein blieb ebenfalls liegen. Die Zahl auf der Waage erlosch. Die Arbeitsleuchte flackerte. Im Batteriekasten klickte das Relais, doch die Lampe fing sich und brannte weiter.

Dann begann das Brummen.

Es kam nicht vom Lautsprecher. Der graue Trichter am Wiegehaus blieb still. Zunächst war der Ton nur an der Fahrzeugwaage wahrnehmbar. Die eingesunkene Ecke der rechten Metallplatte vibrierte leicht, und Sandkörner bewegten sich am Rand, bis sie in den Spalt fielen.

Tief.

Pause.

Tief.

Pause.

Die Vibration wanderte über die Fläche. Der Schalterkasten an der Wand summt, obwohl kein Kabel mehr mit der Anlage verbunden war. Die lockere Tür eines Spinds bewegte sich im gleichen Rhythmus. An der Schüttrinne begann eine Kette zu schwingen. Sie hing an dem Hebel, der früher die Klappe zur Kammer PIEDRA $\frac{3}{4}$ geöffnet hatte. Die Glieder bewegten sich kaum sichtbar. Das unterste schlug gegen das Metall.

Einmal.

Pause.

Noch einmal.

Das Brummen kam aus dem Boden. Zwischen den Steinhäufen entstanden schmale Rinnen, in die der lose Staub langsam absank. Die Pflanze mit den zwei graugrünen Blättern neigte sich zur Seite. Auf der oberen Abbaustufe löste sich ein zweiter Stein, dann ein dritter. Beide fielen nicht, sondern rollten langsam über den Boden, als wäre die Stufe leicht geneigt. Nach mehreren Metern blieben sie direkt unter der Arbeitsleuchte liegen.

Das Brummen wurde stärker, ohne lauter zu werden. Es lag tiefer im Metall und in den Felswänden.

Die Bohrlöcher begannen nacheinander zu reagieren. Aus dem ersten rieselte Staub, danach aus dem zweiten, dem dritten und dem vierten. Ein dünner Strom aus hellem Gesteinsmehl lief aus jedem Loch und sammelte sich am Fuß der Wand.

Die Reihenfolge wiederholte sich.

Von links nach rechts.

Dann Pause.

Die Arbeitsleuchte warf die Schatten der Steine auf die Wand. Bei jedem neuen Ton wurden sie ein wenig länger. Nicht viel, nur einige Zentimeter. Beim nächsten Brummen reichten ihre Spitzen weiter nach unten.

Der Mast bewegte sich nicht. Das Licht kam weiterhin von derselben Stelle.

Als das Brummen endete, hörte auch der Staub auf zu rieseln. Die Schatten lagen wieder dort, wo sie zuvor gelegen hatten. Am Fuß der Felswand blieb eine flache helle Linie zurück, die parallel zur Abbaustufe verlief. Im Wiegehaus knackte der Lautsprecher. Eine Männerstimme sagte etwas. Nur zwei Silben waren verständlich.

„...Desvelo...“

Danach setzte erneut Cumbia ein. Es war dasselbe Lied, aber nicht dieselbe Stelle. Die Stimme des Sängers war diesmal deutlicher. Sie sang von einer Straße, einem Abschied und einer Frau, die nicht warten würde. Im Refrain übersteuerte der Lautsprecher bei den hohen Tönen. Die Kunststoffscheibe vor der Schichtliste bewegte sich wieder.

Im sechsten Spind sprang einer der Verschlüsse der Aluminiumdose auf. Der zweite blieb geschlossen. Der Deckel hob sich an einer Ecke. Darunter lag ein gefaltetes Stück Papier. Es war gelblich und an den Rändern dunkel geworden. Auf der Oberseite stand mit blauem Kugelschreiber:

PAN

Darunter:

QUESO

Daneben eine Zahl.

1.20

Der Deckel blieb halb geöffnet. Die Cumbia spielte weiter. Draußen setzte sich das Förderband erneut in Bewegung. Die erste Rolle drehte sich, danach die zweite. An der dritten fehlte ein Stück Metall. Das Gummiband sprang darüber und schlug gegen das Gerüst.

Der Stein auf dem Band begann wieder zu rutschen. Er erreichte die eingesackte Stelle, blieb kurz hängen und bewegte sich dann bergauf. Das Band lief nach unten. Der Stein glitt in die entgegengesetzte Richtung. Langsam, ohne Staub aufzuwirbeln, passierte er die erste Rolle, danach die zweite. An der oberen Schüttrinne verschwand er im Dunkeln.

Das Förderband blieb stehen. Die Cumbia endete mitten im Refrain. Im Lautsprecher blieb nur Rauschen, dann nichts. Der Deckel der Aluminiumdose fiel zurück. Der offene Verschluss blieb nach oben gebogen.

Das Brummen begann erneut.

Diesmal kam es aus der Felswand.

Die Reihe der Bohrlöcher vibrierte, und feiner Staub fiel aus allen gleichzeitig. Die helle Linie am Fuß der Wand wurde breiter. Ein Stück Gestein brach heraus. Es war ungefähr so groß wie ein Ziegel und fiel mit einem dumpfen Schlag auf die Abbaustufe. Unter der frischen Bruchstelle war kein helles Gestein zu sehen. Dort befand sich Beton. Glatt. Grau.

Eine senkrechte Kante verlief durch die Felswand. Daneben war ein kurzes Stück blauer Kunststoff zu erkennen.

Das Brummen setzte aus.

Staub glitt über die graue Fläche und blieb an einer schmalen Fuge hängen. Die Arbeitsleuchte flackerte. Für einen Moment verschwand die Stelle im Dunkeln. Als das Licht zurückkehrte, war dort wieder Fels zu sehen. Keine Betonfläche. Kein Kunststoff. Nur die Reihe der Bohrlöcher. Unterhalb des Förderbands öffnete sich die Klappe zur Kammer AFIRMADO. Das Schild lag weiterhin auf dem Boden, der Hebel bewegte sich nicht, und die Kette hing schräg. Trotzdem fiel Material aus der Rinne.

Zuerst heller Schotter, kleine unregelmäßige Steine, die auf den Boden trafen und gegen die gemauerte Kammer sprangen. Danach kam Sand. Dann graue Stücke. Mörtel. Ein abgebrochener Ziegel. Ein kurzes Stück Armierungseisen. Das Eisen fiel quer auf den Haufen. An einem Ende klebte Beton. Der Beton war dunkel und feucht. Zuletzt kam ein Stück blaue Kunststoffleitung aus der Rinne. Danach fiel nichts mehr. Die Klappe war geschlossen.

Das Material lag darunter, und der feuchte Beton glänzte im Licht der Arbeitsleuchte. Das Brummen wanderte durch die Schüttrinne zurück zum Förderband. Die Metallrollen reagierten nacheinander, unten zuerst, danach weiter oben. Jede vibrierte einmal. An der dritten Rolle löste sich eine Rostschuppe und fiel zu Boden.

Das Brummen erreichte die obere Abbaustufe. Die Schatten der Bohrlöcher wurden erneut länger. An der Felswand erschien eine helle Linie. Zuerst senkrecht, dann eine zweite, waagerecht. Zusammen bildeten sie einen rechten Winkel. Die Linien verliefen zu gerade für einen natürlichen Riss.

Als das Brummen aussetzte, blieben sie bestehen.

Die Arbeitsleuchte wurde schwächer. Im Batteriekasten klickte das Relais zweimal. Der Lichtkegel zog sich zusammen. Zuerst verschwand die untere Abbaustufe, dann das Förderband. Zuletzt blieb nur die Felswand beleuchtet. Die beiden hellen Linien waren noch zu sehen. Senkrecht. Waagerecht. Ein Teil einer rechteckigen Form. Dann ging die Leuchte aus. Der Steinbruch lag im Dunkeln.

Auf der oberen Abbruchkante schien eine Gestalt zu stehen.

Nur eine dunkle Silhouette vor dem etwas helleren Grau des Himmels, regungslos und dem Steinbruch zugewandt. Dann flackerte die Arbeitsleuchte noch einmal. Als das schwache Licht über die Kante strich, war dort nichts mehr als Fels und Garúa.

Von unten stieg die Garúa herauf. Sie erreichte zuerst die Zufahrt, danach die Betonblöcke und das verbogene Warnschild. Anschließend zog sie langsam über den Boden des Steinbruchs und sammelte sich in den Vertiefungen der Fahrzeugwaage. Die Metallplatten wurden feucht. Das Brummen blieb. Ohne die Arbeitsleuchte war seine Richtung nicht mehr zu bestimmen. Es lag im Boden, im Förderband und in den Felswänden.

Aus dem Lautsprecher kam erneut Musik, leiser als zuvor. Das Lied begann nicht von vorne, sondern setzte an einer Stelle ein, an der die Stimme des Sängers kaum noch zu verstehen war. Nur der Rhythmus blieb deutlich.

Die Garúa zog durch das offene Fenster in das Wiegehaus und legte sich als dünner Film auf die Spindtüren. Auf dem Klebeband mit dem Namen E. VÍLCHEZ sammelten sich kleine Tropfen. Die Aluminiumdose blieb trocken. Unter der gesprungenen Kunststoffscheibe erschien Feuchtigkeit. Sie begann am unteren Rand und zog langsam zwischen die Zeilen der Schichtliste. Die Tinte verlief. Neben VÍLCHEZ, ERNESTO löste sich zuerst die Uhrzeit auf. Die erste Null verschwand, danach der Doppelpunkt. Der Name blieb lesbar.

Draußen bewegte sich die Kette an der Schüttrinne. Ein Glied schlug gegen Metall. Die Cumbia endete. Im selben Moment verstummte auch das Brummen. Für einige Sekunden war nichts zu hören. Dann kam das Rauschen des Pazifiks. Nicht direkt, sondern gedämpft, weit hinter der Garúa. Das Meer lag mehrere Kilometer entfernt und war von hier aus nicht zu sehen. Das Geräusch blieb. Auf der Straße zum Cerro Vigía fuhr kein Fahrzeug. In San Desvelo gingen einige Lichter aus, während andere angingen. Über Los Pinos brannten Baustellenlampen, doch ihr Licht war durch die Garúa kaum zu erkennen.

Der Steinbruch blieb dunkel.

Unter der Schüttrinne wurde das neue Material feucht. Der Schotter glänzte stellenweise. Der Staub auf dem Ziegel färbte sich dunkler. Am Stück Armierungseisen bildete sich ein Tropfen. Er sammelte sich am feuchten Beton, wurde größer und fiel schließlich zu Boden. Der Beton darunter blieb nass.

Später kam Wind auf. Er strich über die obere Abbaustufe und durch das Gerüst des Förderbands. Das beschädigte Warnschild an der Zufahrt begann sich zu bewegen, und seine untere Kante schlug zweimal gegen den Betonblock. Im Wiegehaus öffnete sich die sechste

Spindtür um wenige Zentimeter. Der Arbeitshandschuh hing noch immer darin. Auf dem Boden stand die Aluminiumdose.

Der Name E. VÍLCHEZ blieb lesbar.

Die Tür blieb offen. Gegen fünf Uhr begann der Himmel über der Küste heller zu werden. Die Garúa hatte inzwischen den gesamten Steinbruch erreicht. Die unteren Stufen verschwanden darin, während die oberen bereits über der Nebelschicht lagen. Das Förderband schien aus dem Grau zu kommen und wieder darin zu enden.

Die Arbeitsleuchte blieb aus. Das Solarpanel war grau vom Staub, und aus dem Batteriekasten kam kein weiteres Klicken. Langsam wurde die Felswand auf der dritten Stufe wieder sichtbar. Zuerst erschienen die oberen Kanten, danach die Reihen der Bohrlöcher und schließlich die Stelle, an der das Stück Gestein herausgebrochen war. Dort war nur Fels. Keine Betonfläche. Die hellen Linien waren verschwunden. Unterhalb der Schüttrinne lag der neue Haufen aus hellem Schotter, grauem Mörtel, einem Ziegel, einem Stück Armierungseisen und der kurzen blauen Kunststoffleitung.

Auf einer Seite des Ziegels befand sich eine dünne Schicht weißen Putzes. Darauf klebte ein Rest Farbe. Ein blasser gelber Streifen. Daneben eine grüne Linie. Mehr war nicht geblieben. Der Beton am Armierungseisen war inzwischen heller geworden, aber noch immer nicht trocken.

Um fünf Uhr achtundvierzig begann auf der Panamericana der erste schwere Verkehr. Das Geräusch der Lastwagen erreichte den Steinbruch nur gedämpft. Erst war ein Motor zu hören, dann Reifen auf Asphalt, später ein Horn. Der Lautsprecher am Wiegehaus blieb still. Auf der alten Waage erschien keine Zahl, und das Förderband stand wieder so unbeweglich wie zuvor.

Am unteren Rand des Solarpanels sammelte sich ein Tropfen. Er lief über das Glas und zog eine dunkle Spur durch den Staub. Im Wiegehaus hing die Schichtliste weiterhin hinter ihrer gesprungenen Scheibe. Die Überschrift **TURNO NOCHE** war noch lesbar. Ebenso der Name **VÍLCHEZ**. Die Uhrzeit daneben hatte sich vollständig aufgelöst. Die sechste Spindtür stand offen. Darin hing der einzelne Arbeitshandschuh, während auf dem Boden die Aluminiumdose mit beiden geschlossenen Verschlüssen stand. Draußen wurde es langsam heller, ohne dass die Sonne zu sehen war. Die Garúa blieb über dem Steinbruch liegen. An der Zufahrt war das Warnschild wieder zu erkennen.

PELIGRO

Darunter:

QUEBRADA

Die verbogene Ecke bewegte sich im Wind und schlug einmal gegen den Beton. Danach blieb sie still.

Kapitel 12: Die letzte Frequenz

Der Nachtfahrer verließ Puerto Esperanza mit fünf Fahrgästen und einer Kassette, deren linke Spur bei tiefen Tönen aussetzte. Der Colectivo roch nach Diesel, warmem Stoff und Mandarinen.

Hinter der letzten Tankstelle wurde die Straße zu einem hellen Streifen zwischen dunkler Küste und Cerros. Die roten Lichter von San Desvelo waren noch nicht zu sehen.

Die Straße wurde schwarz.

Sie verlief über viele Kilometer zwischen dem Pazifik im Westen und den trockenen Hängen im Osten. Tagsüber konnte man weit sehen: flache Küstenebene, helle Erde, Geröll, vereinzelte Betonmauern und dahinter die Cerros. In der Nacht blieb nur der Asphalt im Licht der Scheinwerfer. Die Mittelmarkierung war auf langen Abschnitten verschwunden. An manchen Stellen zeigte eine Reihe heller Katzenaugen noch, wo die Straße einmal ordentlich vermessen worden war.

Der Nachtfahrer kannte jede Kurve. Er wusste, wo der Asphalt am rechten Rand abgesackt war, wo Lastwagen Sand auf die Fahrbahn trugen und wo nach starken Regenfällen Wasser aus einer Quebrada über die Straße lief. Er wusste auch, an welcher Stelle die ersten roten Lichter des Cerro Dormido sichtbar werden mussten. Nicht sofort. Aber lange bevor San Desvelo selbst erschien.

In dieser Nacht stand die Garúa nicht über der Straße. Sie lag an beiden Seiten.

Rechts begann sie hinter dem schmalen Streifen aus Sand und Geröll. Links setzte sie am Fuß der Hänge ein. Zwei niedrige graue Wände, deren obere Kanten im Sternenlicht deutlich zu erkennen waren. Dazwischen blieb der Asphalt frei. Der Himmel über ihnen war klar. Die Sterne reichten von einer Garúawand zur anderen, als läge die Straße in einem offenen Gang.

Der Nachtfahrer nahm den Fuß etwas vom Gas. Nicht weil er schlechter sah. Im Gegenteil. Die Straße war deutlicher als sonst. Die Scheinwerfer trafen auf keinen Nebel, kein Licht kam zurück. Vor ihm lag ein langer schwarzer Streifen, trocken und leer. Nur an den Rändern bewegte sich das Grau. Langsam. Ohne über den Asphalt zu treten.

Aus den Lautsprechern kam Rauschen. Das Radio war seit Puerto Esperanza eingeschaltet gewesen. Dort hatte es einen Sender aus Chimbote empfangen, eine Nachrichtensendung über den Fischpreis und einen Streik in Lima. Nach dem Ortsausgang war die Stimme verschwunden. Der Nachtfahrer drehte den Regler ein wenig nach rechts. Rauschen. Noch weiter. Ein kurzer heller Ton. Wieder Rauschen.

Dann setzte Musik ein.

Zuerst nur Schlagzeug. Danach eine Gitarre, ein dünnes elektrisches Organ und ein Bass, der in den alten Boxen mehr klapperte als klang. Der Nachtfahrer ließ die Hand am Regler. Das Lied kannte er. Nicht vom Namen. Vom Anfang. Drei Takte, dann die Stimme einer Frau. Damals war das Lied überall gelaufen. In den Bussen. In den Bars am Mercado. Aus offenen Fenstern. Auf Kassetten, die so oft überspielt worden waren, dass am Ende jedes Stücks bereits der Anfang des nächsten zu hören war.

Der Nachtfahrer nahm die Hand vom Radio. Die Frau sang von einer Rückkehr, die niemand mehr erwartete. Beim Refrain erinnerte er sich an einen anderen Wagen. Einen weißen Colectivo mit einer braunen Tür und einem Motor, der auf jeder Steigung zu heiß wurde. Er war damals nicht Nachtfahrer gewesen. Er hatte die Fahrkarten eingesammelt, Taschen auf das Dach gehoben und bei Kontrollen behauptet, alle Passagiere seien Verwandte. Das Lied hatte der Fahrer immer zu laut gestellt.

„Das ist alt“, sagte jemand hinter ihm.

Der Nachtfahrer sah in den Spiegel. Die Fahrgäste blieben dunkle Formen.

„Ja.“

„Von wann?“

Die Stimme kam vielleicht aus der Mitte. Vielleicht von hinten. Männlich oder weiblich konnte er nicht sagen.

„Lange her.“

„Damals war es neu.“

Der Nachtfahrer sah wieder auf die Straße.

„Alles war einmal neu.“

Niemand antwortete. Das Lied lief weiter. Links öffnete sich die Garúa für wenige Sekunden. Dahinter lag ein Hof, schwach von einer einzelnen gelben Lampe beleuchtet. Eine niedrige Mauer, ein Wellblechdach und zwei blaue Fässer. Vor der Mauer stand ein Boot auf Holzblöcken. Der Bug zeigte zur Straße, obwohl das Meer auf der anderen Seite lag. Netze hingen über einer Stange. Der Nachtfahrer kannte den Hof nicht. Vielleicht lag er tagsüber hinter einer Bodenwelle. Vielleicht hatte er nie hingesehen.

Dann schloss sich die Garúa wieder. Die gelbe Lampe wurde grau, kleiner und verschwand.

Das Lied endete. Ein Mann lachte im Radio. Nicht laut. Ein kurzes, vertrautes Lachen, gefolgt von zwei Schlägen auf einen Tisch.

„Radio Desvelo“, sagte die Stimme. „La voz de la costa.“

Der Nachtfahrer hob den Kopf.

Im Rückspiegel bewegte sich jemand. „Was?“

Der Nachtfahrer antwortete nicht. Die Stimme im Radio sprach weiter. Sie kündigte drei Lieder für die Nachtschicht an, grüßte die Fahrer auf der Panamericana und erinnerte an den Tanzabend im Salón Mar Azul. Der Salón Mar Azul war seit vielen Jahren geschlossen. Das Gebäude stand noch in El Faro, hinter einer Mauer, auf der inzwischen Ersatzteile für Mototaxis angeboten wurden. Die blaue Schrift war unter mehreren Schichten Farbe verschwunden.

Der Moderator hieß Beto Saldaña. Der Nachtfahrer hatte ihn nie persönlich gekannt. Trotzdem kannte er seine Pausen, sein kurzes Einatmen vor den Stationsansagen und die Art, wie er jedes zweite Wort etwas zu lange hielt. Beto hatte nachts von Radio Desvelo gesendet, als der Mast nördlich von El Faro noch rote Lichter bis zur Spitze trug. Später war der Sender kleiner geworden. Dann hatte er nur noch tagsüber gesendet. Schließlich gar nicht mehr.

Das Gebäude stand noch. Der Mast ebenfalls. Gesendet wurde dort seit Jahren nicht mehr.

Der Nachtfahrer drehte am Regler. Die Stimme wurde leiser, dann verschwand sie im Rauschen. Er drehte zurück. Beto Saldaña war wieder da und sprach über einen Wettbewerb für Hörer, bei dem es zwei Kisten Bier und einen Ventilator zu gewinnen gab.

„Lass es“, sagte jemand.

Der Nachtfahrer ließ den Regler los.

„Was?“

„Das Radio.“

Er sah in den Spiegel.

„Wer hat das gesagt?“

Niemand antwortete. Der Colectivo fuhr weiter. Der Motor lief gleichmäßig. Das Kreuz über dem Rückspiegel bewegte sich kaum.

Links wurde die Garúa dünner. Dahinter erschien eine Fischerhütte aus Holzplatten und Wellblech, obwohl sie auf dieser Seite der Straße nicht stehen sollte. Vor der Hütte brannte keine Lampe. Trotzdem konnte der Nachtfahrer eine Tür erkennen, einen Stuhl und mehrere Bojen, die an einer Schnur unter dem Dach hingen. Eine helle Gestalt stand neben der Wand. Als der Lichtkegel des Colectivo näherkam, war es nur ein aufgespannter Sack.

Die Hütte glitt vorbei. Danach wieder Grau.

Beto Saldaña kündigte das nächste Lied an. Der Nachtfahrer wusste, welches kommen würde, bevor die ersten Töne erklangen. Er wusste auch, dass danach Werbung für Pinturas Alcázar folgen musste. Nicht das Geschäft von Ernesto Vilchez. Ein älteres Geschäft an der Avenida, dort, wo später eine Apotheke eröffnet hatte. Die Werbung begann immer mit dem Geräusch eines Pinsels auf einer Wand, obwohl ein Pinsel kein solches Geräusch machte.

Das Lied begann. Eine Cumbia mit Bläsern. Der Nachtfahrer erinnerte sich an eine Nacht, in der er das Stück fünfmal gehört hatte. Zweimal im Radio, einmal in einer Bar, einmal aus einem parkenden Wagen und ein letztes Mal am Morgen, als eine Frau vor dem Mercado denselben Refrain sang, während sie Holzkisten stapelte. Er hatte damals gedacht, das Lied würde niemals verschwinden. Später hatte er jahrelang nicht mehr daran gedacht.

Die Straße blieb gerade. Der Nachtfahrer sah auf die Uhr im Armaturenbrett.

1:46.

Puerto Esperanza lag ungefähr fünfundzwanzig Minuten hinter ihnen. Die ersten Lichter des Cerro Dormido mussten bald erscheinen. Er sah nach vorn. Nur Sterne. Die Hänge links lagen als dunkle Masse hinter der Garúa. Rechts war der Pazifik nicht zu hören. Das wunderte ihn erst, als er darauf achtete. Auf einigen Abschnitten lag die Straße nah genug am Wasser, dass selbst bei ruhigem Meer ein tiefes gleichmäßiges Rauschen zu hören war. Jetzt hörte er nur den Motor und die Musik.

„Haben wir die Abfahrt verpasst?“

Die Frage kam aus dem Bus. Der Nachtfahrer sah in den Spiegel. Eine Schulter bewegte sich. Weiter hinten hob jemand den Kopf.

„Welche Abfahrt?“

„Nach San Desvelo.“

„Es gibt keine Abfahrt.“

„Dann müssten wir doch schon da sein.“

Der Nachtfahrer hielt den Blick auf der Straße. „Noch nicht.“

„Wie lange noch?“

„Nicht lange.“

Er wusste wieder nicht, wer gefragt hatte. Die erste Stimme und diese konnten dieselbe sein. Oder nicht. Der Nachtfahrer kannte die meisten Fahrgäste nicht. Manche stiegen regelmäßig in Puerto Esperanza zu, andere nur einmal. Bei Licht hätte er vielleicht ein Gesicht erkannt. Im Dunkeln waren sie nur Menschen, die irgendwohin mussten.

Die Garúawände wurden höher. Nicht viel. Ihre oberen Kanten lagen jetzt fast auf Höhe der Fenster. Der Sternenhimmel blieb offen. An einer Stelle war die linke Wand so glatt, dass sie wie Beton wirkte. Der Nachtfahrer sah keine Bewegung darin, keine Wirbel, keine dünnen Ausläufer. Nur Grau, das mit dem Colectivo Schritt hielt.

Dann öffnete sich rechts wieder ein schmaler Bereich. Drei Boote lagen auf dem Sand. Eines war blau, eines weiß, eines ohne Farbe. Neben ihnen stand ein altes Auto mit offener Motorhaube. Eine Lampe hing an einem Pfosten. Unter ihr saßen zwei Menschen an einem Tisch. Der Nachtfahrer sah Teller, eine Thermoskanne und die Rückenlehnen ihrer Stühle. Keiner der beiden blickte zur Straße. Das Licht war zu schwach, um Gesichter zu zeigen.

Im Radio endete die Cumbia. Es folgte das Geräusch eines Pinsels auf einer Wand.

Der Nachtfahrer legte beide Hände fester um das Lenkrad.

„Pinturas Alcázar“, sagte eine helle Frauenstimme. „Color para su casa, protección para su familia.“

Danach nannte sie eine Adresse an der Avenida Grau und eine Telefonnummer mit fünf Ziffern. Der Nachtfahrer kannte die Nummer nicht mehr. Er erinnerte sich nur daran, dass seine Mutter dort einmal blaue Farbe gekauft hatte. Die Farbe hatte für die Küche sein sollen und am Ende für eine Wand, zwei Stühle und die Hälfte einer Tür gereicht. Später war die Wand grün überstrichen worden. Unter dem Grün hatte man an den abgeplatzten Stellen noch lange Blau gesehen.

„Der Sender ist doch zu“, sagte jemand.

Der Nachtfahrer antwortete diesmal nicht sofort. „Ja.“

„Seit wann?“

„Lange.“

„Dann ist es eine Aufnahme.“

„Vielleicht.“

„Von wo?“

Der Nachtfahrer sah auf das Radio. Die grüne Skala war kaum beleuchtet. Der Zeiger stand dort, wo früher tatsächlich Radio Desvelo gelegen hatte. „Von früher.“

Hinter ihm sagte jemand leise: „Das ist kein Ort.“

Der Nachtfahrer hörte den Satz, war aber nicht sicher, ob er aus dem Bus oder aus dem Radio gekommen war.

Die Werbung endete. Beto Saldaña nannte die Uhrzeit.

„Es ist ein Uhr dreiundvierzig in San Desvelo.“

Der Nachtfahrer sah auf die Armaturenuhr.

1:46.

Drei Minuten. Das Radio konnte eine alte Aufnahme sein. Eine Kassette. Eine Sendung, die jemand wiederholte. Der Unterschied bedeutete nichts. Trotzdem griff der Nachtfahrer nach dem kleinen Knopf neben der Uhr und drückte ihn. Die Ziffern flackerten nicht. Er ließ los.

Die Straße machte eine leichte Linkskurve. Hier musste der erste Blick zum Cerro möglich sein. Der Nachtfahrer kannte die Stelle an einem beschädigten Leitpfosten, dessen obere Hälfte fehlte. Der Pfosten erschien im Licht. Nur der weiße Sockel und ein schwarzer Streifen waren geblieben. Dahinter öffnete sich normalerweise die Sicht nach Südosten.

Der Nachtfahrer sah hin.

Keine roten Lichter.

Nur Sterne über einer dunklen Fläche. Der Cerro Dormido war dort. Er musste dort sein. Aber weder seine Kontur noch die Lichter der Wetterstation waren zu erkennen.

„Müssten wir den Cerro nicht schon sehen?“

Der Nachtfahrer wartete einen Moment, bevor er antwortete. „Die Garúa.“

„Über uns ist keine.“

„Weiter vorne.“

„Da sind Sterne.“

„Ich sehe sie.“

„Wo ist dann der Cerro?“

Der Nachtfahrer sah in den Spiegel.

„Wer fragt?“

Diesmal kam sofort eine Antwort.

„Ich.“

„Wer ist ich?“

Stille. Dann sagte jemand anders:

„Fahren Sie einfach.“

Der Nachtfahrer fuhr.

Die Straße verlief nun näher an der Küste. Zwischen der linken Garúawand und dem Asphalt erschienen manchmal dunkle Streifen, an denen Sand über die Fahrbahn geweht worden war. Einmal lag ein langes Stück Seil auf dem Seitenstreifen. Ein anderes Mal ein Fischernetz, sorgfältig gefaltet und mit Steinen beschwert. Der Nachtfahrer sah keine Menschen dazu.

Beto Saldaña spielte ein langsames Lied. Keine Cumbia. Eine Ballade mit einem Saxofon, das früher bei Hochzeiten und Abschieden gelaufen war. Der Nachtfahrer erinnerte sich an eine Frau namens Elena. Nicht an ihr Gesicht. An ihre Hand auf dem offenen Fenster eines Busses. Die Fingernägel rot. Ein Ring am Mittelfinger. Sie war oft bis Las Palmeras gefahren und manchmal darüber hinaus, wenn sie mit ihm reden wollte. Später war sie nach Lima gegangen. Dann nach Spanien, hatte jemand gesagt. Der Nachtfahrer wusste nicht, ob das stimmte.

Er hatte das Lied mit ihr gehört. Einmal. Vielleicht öfter. In seiner Erinnerung war es eine einzige lange Fahrt am Nachmittag, obwohl sie verschiedene Tage benutzt haben musste. Elena hatte gesagt, er solle nicht immer dieselbe Strecke fahren. Er hatte gefragt, welche andere Strecke es gebe. Sie hatte gelacht. Damals hatte er nicht verstanden, ob sie über die Straße sprach.

Das Saxofon wurde in den Boxen dünn und kratzig. Der Nachtfahrer stellte das Radio etwas leiser.

„Nicht“, sagte jemand.

Er ließ die Hand am Regler.

„Was nicht?“

„Nicht leiser.“

Der Nachtfahrer drehte die Musik wieder auf die vorherige Lautstärke. Im Spiegel bewegte sich die helle Jacke auf den Knien einer Person. Eine Hand zog den Stoff zurecht. Sonst nichts.

„Kannten Sie die Musik?“, fragte eine Stimme.

„Ja.“

„War sie gut?“

Der Nachtfahrer dachte nach.

„Damals.“

„Und jetzt?“

„Jetzt ist sie alt.“

„Das war nicht die Frage.“

Der Nachtfahrer sah auf den Asphalt.

„Nein.“

„Was nein?“

„Nichts.“

Im Radio sang der Mann weiter von einer Frau, die an einer Bushaltestelle wartete. Der Nachtfahrer kannte den letzten Vers nicht mehr. Als er kam, erinnerte er sich eine Sekunde vorher daran.

Die Uhr zeigte 2:03.

Sie mussten längst in San Desvelo sein. Selbst mit langsamer Fahrt. Selbst wenn der Nachtfahrer sich bei der Zeit in Puerto Esperanza geirrt hatte. Er sah auf den Kilometerzähler. Die kleine Walze mit den Ziffern stand schief hinter dem Glas. Seit der Tankstelle waren zweiunddreißig Kilometer hinzugekommen. Das war zu viel. Oder nicht. Der Nachtfahrer wusste die genaue Entfernung nicht, nur die Dauer. Straßen wurden in Minuten gemessen, nicht in Kilometern.

Vor ihnen tauchte ein Licht auf. Weiß. Niedrig. Der Nachtfahrer nahm den Fuß vom Gas. Das Licht bewegte sich nicht. Kein entgegenkommendes Fahrzeug. Keine Lampe an einem Mast. Als sie näherkamen, erkannte er einen Hof zwischen den Garúawänden. Eine Mauer aus unverputzten Ziegeln. Dahinter ein kleines Haus. Vor dem Haus hing eine Leuchtstoffröhre über einer Tür.

Neben der Tür stand ein Getränkeautomat.

Der Nachtfahrer hatte an dieser Straße nie einen Getränkeautomaten gesehen. Das Gerät war alt, rot und an einer Seite verbeult. Auf der Front stand in weißen Buchstaben unausgeblichen der Name einer Limonade, die seit Jahren ein anderes Logo benutzte. Vor dem Automaten saß ein Mann auf einem Plastikstuhl. Er trug ein helles Hemd. Sein Gesicht blieb im Schatten.

Als der Colectivo vorbeifuhr, hob der Mann die Hand.

Nicht zum Grüßen. Eher so, als wolle er, dass der Nachtfahrer langsamer fuhr.

Der Nachtfahrer tat es nicht.

„Da wollte jemand mit“, sagte eine Stimme.

„Hier ist keine Haltestelle.“

„Vorhin gab es auch keine.“

„Was vorhin?“

Niemand antwortete.

Der Hof verschwand. Die Garúa schloss sich. Der Nachtfahrer sah in den Rückspiegel. Hinter dem Colectivo blieb die Straße frei. Das weiße Licht war nicht mehr zu sehen.

Im Radio endete die Ballade. Beto Saldaña las Grüße vor. Für Arbeiter in der Fischmehlfabrik. Für einen Fahrer namens Mauro auf dem Weg nach Casma. Für eine Frau im Hospital von Chimbote. Dann sagte er den Namen des Nachtfahrers.

Nicht den Namen, den die meisten Leute benutzten. Den zweiten Vornamen, den nur seine Mutter und zwei Lehrer gekannt hatten.

Der Nachtfahrer nahm die Hand vom Lenkrad und stellte das Radio aus.

Die Musik brach ab. Im Colectivo blieb der Motor. Reifen auf Asphalt. Ein loses Fenster, das bei jeder Unebenheit klapperte.

Niemand sprach.

Der Nachtfahrer fuhr weiter. Über ihm standen die Sterne. Links und rechts die Garúa. Er wartete darauf, dass jemand verlangte, das Radio wieder einzuschalten. Niemand tat es.

Nach einer Minute griff er selbst zum Knopf.

Das Radio ging an. Beto Saldaña sprach noch immer. Der Satz setzte nicht dort fort, wo er abgebrochen war. Er begann mit den letzten Worten des Grußes.

„...und für unseren Freund auf der Nachtstrecke. Du weißt, wer du bist.“

„Noch vier Stunden“, sagte Beto.

Der Nachtfahrer nahm die Hand vom Regler.

Das sagte man so nicht.

Er sagte es so.

Dann lachte Beto kurz und schlug zweimal auf den Tisch.

Der Nachtfahrer stellte das Radio nicht wieder aus.

„Müssen wir umdrehen?“, fragte jemand.

„Nein.“

„Warum nicht?“

„Weil San Desvelo vor uns liegt.“

„Sind Sie sicher?“

Der Nachtfahrer sah auf die Straße. „Ja.“

Das war eine Antwort. Keine Gewissheit.

Die Garúawände sanken langsam. Zuerst nur um wenige Zentimeter. Dann wurden dahinter wieder Teile der Landschaft sichtbar. Rechts eine flache dunkle Fläche, auf der mehrere Boote oberhalb der Wasserlinie lagen. Links Geröll und die untersten Konturen der Hänge. Der Himmel blieb klar.

Beto Saldaña kündigte Küstenkälte, dichte Garúa und gute Sicht auf der Panamericana an. Danach nannte er den Tag: Mittwoch.

Die Uhr im Colectivo zeigte 2:17 und blieb stehen. Auf die Frage eines Fahrgasts antwortete der Nachtfahrer mit der Uhrzeit.

„Schon?“

„Ja.“

„Noch?“

Im Spiegel bewegte niemand den Mund.

Vor ihnen blinkte ein rotes Licht.

Der Nachtfahrer richtete sich auf. Das Licht verschwand. Kam zurück. Weiter rechts erschien ein zweites. Die Flugsicherungslichter auf dem Cerro Dormido. Darunter, etwas weiter südlich, die Lichter der Wetterstation auf dem Cerro Vigía.

Rot.

Weiß.

Rot.

Weiß.

Sie waren nicht langsam aus der Entfernung hervorgetreten. Einen Augenblick zuvor hatte der Himmel leer über der Straße gelegen. Jetzt standen sie dort, klar und nah, als hätte jemand eine dunkle Abdeckung entfernt.

Im Bus bewegten sich mehrere Menschen gleichzeitig. Stoff raschelte. Eine Tasche wurde vom Boden gehoben.

„Da“, sagte jemand.

Der Nachtfahrer nickte, obwohl niemand es sehen konnte. „San Desvelo.“

Die Garúawände brachen auseinander. Nicht wie etwas Festes. Sie verloren nur ihre geraden Kanten. Graue Streifen zogen über den Seitenstreifen und lagen bald wieder dort, wo Garúa normalerweise lag: in Senken, über offenen Grundstücken und zwischen den ersten Häusern. Die Straße wurde breiter. Ein verrostetes Schild erschien. Danach eine Mauer mit einer Wahlwerbung, von der nur ein Auge und ein Teil eines Namens geblieben waren.

Die erste Tankstelle war geschlossen. Über den Zapfsäulen brannte eine einzige Lampe. Ein Hund lag unter dem Dach und hob den Kopf, als der Colectivo vorbeifuhr. Danach kamen die Werkstätten am nördlichen Stadtrand. Wellblechture. Stapel alter Reifen. Ein Mototaxi ohne Vorderrad auf zwei Betonblöcken.

Der Nachtfahrer atmete aus. Erst jetzt bemerkte er, dass er die Schultern hochgezogen hatte.

Im Radio lief eine Werbepause. Eine Stimme bot Grundstücke in Las Palmeras an. Wasseranschluss vorbereitet. Strom in Planung. Ratenzahlung möglich. Der Nachtfahrer kannte die Straßen, die damals beworben worden waren. Heute standen dort Häuser, Werkstätten und eine kleine Schule. Einige Grundstücke waren noch immer leer.

Er bog nach Las Palmeras ab. Unter den ersten orangefarbenen Straßenlaternen wurden die Fahrgäste sichtbar. Eine ältere Frau am Fenster. Ein Mann mit einer schwarzen Tasche. Zwei junge Arbeiter in staubigen Jacken. Eine Mutter mit einem schlafenden Kind. Auf der letzten Bank saß niemand.

Der Nachtfahrer sah noch einmal in den Spiegel. Fünf Personen. Vielleicht waren es von Anfang an fünf gewesen.

„Wer steigt zuerst aus?“, fragte er.

Die ältere Frau hob die Hand. „Bei der Bodega.“

Ihre Stimme kannte er nicht. Der Mann mit der schwarzen Tasche sagte: „Mercado.“ Einer der Arbeiter nannte El Alto. Die Mutter schwieg.

Keine der Stimmen klang eindeutig wie die Stimmen von der Straße.

Der Nachtfahrer fuhr weiter. Die Uhr zeigte 2:17.

Vor der Bodega hielt er. Die ältere Frau stieg aus und zog eine Stofftasche hinter sich her. Sie bedankte sich. Der Nachtfahrer sah ihr nach, bis sie eine Tür in einer niedrigen Mauer geöffnet hatte. Dann schloss er den Bus.

„Müssten wir nicht schon die Lichter des Cerro sehen?“, fragte jemand hinter ihm.

Der Nachtfahrer sah sofort in den Spiegel.

Der Mann mit der schwarzen Tasche blickte aus dem Fenster. Die Arbeiter saßen nebeneinander. Die Mutter hielt das Kind. Keiner bewegte den Mund.

„Wir sind da“, sagte der Nachtfahrer.

Niemand antwortete.

Er fuhr bis Centro. Der Mercado lag geschlossen. Vor der Municipalidad brannte Licht. Der Park daneben war dunkel. Der Mann mit der schwarzen Tasche stieg aus. Danach die beiden Arbeiter. Die Mutter blieb sitzen.

„Wo müssen Sie hin?“, fragte der Nachtfahrer.

Sie hob den Kopf. Im Licht der Straße war ihr Gesicht jung und müde. „Ich bin schon vorbeigefahren.“

„Wo?“

Sie sah aus dem Fenster. „Vor der Stadt.“

Der Nachtfahrer legte eine Hand auf den Schalthebel. „Da ist nichts.“

„Ich weiß.“

Das Kind schlief an ihrer Schulter. Die Frau stand auf. „Ich steige hier aus.“

Sie ging zur Tür. Der Nachtfahrer öffnete. Bevor sie ausstieg, sah sie zum Radio.

„Meine Mutter hat den Sender gehört“, sagte sie.

„Viele haben ihn gehört.“

„Ich nicht.“

Sie stieg aus. Der Nachtfahrer schloss die Tür. Die Frau ging mit dem Kind in Richtung Mercado und verschwand an der nächsten Ecke.

Der Colectivo war leer.

Im Radio endete die Werbung. Beto Saldaña sagte, es sei zwei Uhr siebzehn. Dann begann dasselbe Lied wie am Anfang. Drei Takte. Die Stimme der Frau. Eine Rückkehr, die niemand mehr erwartete.

Der Nachtfahrer blieb vor der Municipalidad stehen. Er stellte den Motor ab. Die Musik lief weiter.

Ohne den Diesel klang das Radio dünner. Fast weit entfernt. Der Nachtfahrer saß im warmen Innenraum und sah durch die Windschutzscheibe. Auf dem Cerro Dormido blinkten die roten Lichter. Daneben die Wetterstation. Über Centro lag die Garúa niedrig zwischen den Häusern. Der Himmel darüber war noch immer klar.

Er drehte den Regler langsam nach links. Die Musik wurde schwächer. Kurz vor dem Anschlag verschwand sie. Kein Rauschen. Nur Stille.

Der Nachtfahrer drehte zurück.

Die Frequenz war leer.

Er suchte rechts und links davon. Ein Sender aus Chimbote. Werbung. Dann eine Predigt. Danach Rauschen. Radio Desvelo kam nicht zurück.

Der Nachtfahrer stellte das Radio aus. Über dem Rückspiegel hing der Rosenkranz still. Er sah auf die Uhr.

2:17.

Dann wechselte die Anzeige.

2:18.

Der Nachtfahrer stieg aus. Von Westen legte sich die Garúa an Häuser, Metall und Glas. Irgendwo spielte eine andere Cumbia.

Weit im Norden blinkte für einen Moment ein einzelnes rotes Licht. Es stand nicht auf dem Cerro, sondern tiefer, fast auf Höhe der Straße.

Dann war es weg.

Kapitel 13: Die Sendelizenzen

Der Nachtfahrer kam um neun Uhr achtzehn zur Municipalidad. Zu dieser Zeit hatte Teresa bereits zwei Geburtsurkunden gesucht, eine Beschwerde über einen verstopften Abfluss aufgenommen und dem Kopierer dreimal erklärt, dass es kein Fach 2 gab. Der Kopierer zeigte weiterhin PAPIERSTAU FACH 2. Teresa hatte beschlossen, ihn bis zehn Uhr zu ignorieren.

Der Nachtfahrer blieb vor ihrem Schreibtisch stehen. Er trug dieselbe dunkle Jacke wie in den Nächten, obwohl draußen die Sonne auf der Fassade der Municipalidad lag. In einer Hand hielt er seine Schlüssel. In der anderen einen kleinen Zettel, zweimal gefaltet. Teresa kannte ihn vom Sehen. Er stellte den Colectivo nachts vor dem Archivo ab und schlief manchmal auf der Rückbank, bis die erste Fahrt am Morgen begann. Seinen Namen kannte sie nicht.

„Buenos días.“

„Buenos días. Was brauchen Sie?“

„Eine Information.“

Teresa sah auf die drei Personen hinter ihm. Eine Frau mit einer Mappe, ein Mann mit einem Plastiksack voller Rechnungen und Señora Milagros, die an diesem Morgen nichts in den Händen trug und deshalb vermutlich am längsten bleiben würde.

„Welche Information?“

„Radio Desvelo.“

Teresa nahm den Stift, den sie gerade hingelegt hatte, wieder auf. Der Name sagte ihr etwas. Nicht wie der Name eines Senders. Eher wie etwas, das auf einer alten Rechnung gestanden hatte. Oder auf einem Inventarschild. In San Desvelo gab es viele Dinge, deren Namen man kannte, ohne zu wissen, ob sie noch existierten.

„Was ist damit?“

„Ich möchte wissen, wann der Sender geschlossen wurde.“

Teresa sah auf die Uhr. Neun Uhr neunzehn.

„Warum?“

Der Nachtfahrer drehte den gefalteten Zettel zwischen den Fingern.

„Weil ich ihn letzte Nacht empfangen habe.“

Hinter ihm bewegte sich jemand. Gerade genug, dass Teresa bemerkte, dass die Wartenden zuhörten.

„Welchen Sender?“

„Radio Desvelo.“

„Der ist geschlossen.“

„Deshalb frage ich.“

Teresa legte den Stift hin. Auf dem Display des Kopierers erschien BEREIT. Sie sah hin. Das Gerät summte einmal, obwohl niemand etwas kopierte, und zeigte danach wieder PAPIERSTAU FACH 2.

„Wann haben Sie ihn empfangen?“

„Zwischen Puerto Esperanza und hier.“

„Uhrzeit?“

„Nach Mitternacht.“

„Genauer?“

Der Nachtfahrer sah zu seinen Schlüsseln.

„Nicht genau.“

Teresa zog ein leeres Blatt heran. Sie schrieb RADIO DESVELO. Darunter: Empfang nachts. Straße Puerto Esperanza–San Desvelo. Dann hielt sie inne.

„Was wurde gesendet?“

„Musik.“

„Welche?“

„Cumbia.“

Teresa sah ihn an.

„Das schränkt es nicht ein.“

„Alte.“

„Alte Cumbia?“

„Damals war sie neu.“

Teresa wartete. Der Nachtfahrer entfaltete den Zettel. Darauf stand eine Frequenz. 103.7. Darunter hatte er einen Namen geschrieben: Radio Desvelo. Die Zahlen waren mit einem blauen Kugelschreiber notiert, der an einigen Stellen nicht richtig geschrieben hatte.

„Und Sie möchten nur wissen, wann er geschlossen wurde?“

„Ja.“

„Keine Beschwerde?“

„Nein.“

„Keine Störung?“

„Nicht für mich.“

Teresa nahm den Zettel. Sie betrachtete die Frequenz. Dann die Wartenden.

„Setzen Sie sich.“

Der Nachtfahrer sah auf die Stühle im Flur.

„Wie lange?“

„Weiß ich noch nicht.“

„Dann komme ich später wieder.“

„Wenn ich es finde, ist es später.“

Er dachte darüber nach. Dann setzte er sich neben Señora Milagros. Sie rückte ein Stück zur Seite, obwohl zwischen ihnen genug Platz gewesen war.

Teresa bediente zuerst die Frau mit der Mappe. Danach den Mann mit den Rechnungen. Señora Milagros wollte wissen, warum die Uhr am Park seit drei Tagen dieselbe Temperatur zeigte. Teresa erklärte, dass die Uhr zur Apotheke gehörte. Milagros sagte, die Apotheke habe sie zur Municipalidad geschickt. Teresa fragte, wer genau. Milagros wusste es nicht. Teresa schrieb APOTHEKE – UHR auf einen Zettel und legte ihn neben den Zettel mit RADIO DESVELO. Danach war der Nachtfahrer wieder an der Reihe.

„Kommen Sie.“

Sie führte ihn durch den Flur, vorbei am Kopierer und an Regal 7. Auf dem Regal stand der Karton LOS PINOS – TEMPORAL. Daneben drei alte Straßenkarten, ein Drucker ohne Kabel und eine Kiste mit Schlüsseln, die zu keinem bekannten Gebäude gehörten. Der Nachtfahrer sah den Karton nicht an. Er folgte Teresa in den kleinen Raum mit den Verwaltungsakten.

Teresa und Alberto suchten im Archiv nach Sendelizenzen. Die Ordner waren nach Jahren, Betreibern und Frequenzen sortiert; keine Ordnung führte zuverlässig zum selben Bestand.

Schließlich fanden sie einen dünnen Vorgang mit dem Namen RADIO DESVELO. Mehrere Seiten fehlten. Auf der letzten vorhandenen stand eine Frequenz, die heute einem Sender aus Chimbote zugeordnet war.

Teresa legte die Mappe auf den Tisch. Der Nachtfahrer trat näher. Das erste Blatt war eine vorläufige Betriebserlaubnis vom 14. März 1987. Betreiber: Comunicaciones Costeras San Desvelo S.A. Frequenz: 103.7 MHz. Standort: Sector El Faro, Parcela 6. Sendeleistung: 500 Watt. Die Unterschrift des damaligen Bürgermeisters bestand aus einem großen Anfangsbuchstaben und mehreren Linien, die sich am Ende verloren.

„1987“
sagte Teresa.

„Ja.“

„Das Passwort im Hostal.“

Der Nachtfahrer sah sie an.

„Was?“

„Nichts.“

Sie blätterte weiter. Bauzeichnung. Mastfundament. Genehmigung für einen Generator. Rechnung über zweihundert Meter Koaxialkabel. Ein Schreiben des Ministerio de Transportes y Comunicaciones. Eine Liste mit technischen Abnahmen. Auf einem Blatt war das Logo des Senders zu sehen: ein schwarzer Kreis, darin eine weiße Küstenlinie und drei schmale Wellen. Darunter der Satz: RADIO DESVELO – LA VOZ DE LA COSTA.

Der Nachtfahrer legte zwei Finger auf den Rand des Blattes, ohne es zu berühren.

„Das haben sie gesagt.“

„Letzte Nacht?“

„Damals auch.“

Teresa nahm einen Bleistift und schrieb auf ihren Zettel: Stationskennung bestätigt. Sie strich bestätigt wieder durch. Stattdessen schrieb sie: Stationskennung laut Akte.

Hinter den technischen Unterlagen lagen Programmpläne. Morgennachrichten. Marktpreise. Musikblöcke. Grüße und bezahlte Mitteilungen. Eine Sendung für Fischer, die um vier Uhr dreißig begonnen hatte. Eine Stunde mit Boleros am Sonntag. Eine tägliche Nachtsendung von zweiundzwanzig bis vier Uhr. Der Titel war mit rotem Stempel auf jedes Blatt gesetzt worden: RUTA NOCTURNA.

„Kennen Sie das?“

Der Nachtfahrer las den Namen.

„Ja.“

„War das die Sendung?“

„Vielleicht.“

Teresa drehte die Seite zu ihm. Unter dem Titel standen die Bestandteile der Sendung: CUMBIA / MENSAJES / ESTADO DE CARRETERA / DEDICATORIAS / HORA EXACTA. Darunter eine handschriftliche Ergänzung: CAMIONES NORTE-SUR.

„Haben sie die Straße erwähnt?“

„Sie haben gesagt, sie sei frei.“

Teresa sah ihn an.

„Wer?“

„Der Sprecher.“

„Welcher Sprecher?“

Der Nachtfahrer blickte auf die Programmpläne. Teresa blätterte weiter. Am Ende des Monats lagen Personalaufstellungen. Techniker. Verkäufer. Verwaltung. Moderatoren. Bei RUTA NOCTURNA standen zwei Namen. Einer war durchgestrichen. Der andere lautete: BETO SALDAÑA.

Der Nachtfahrer sagte nichts. Teresa bemerkte es trotzdem.

„Kannten Sie ihn?“

„Jeder kannte ihn.“

„Persönlich?“

„Nein.“

Teresa wartete. Der Nachtfahrer sah weiter auf den Namen.

„Er hatte eine tiefe Stimme“, sagte er schließlich. „Nicht besonders gut. Aber man erkannte sie.“

„War er es?“

„Letzte Nacht?“

„Ja.“

Der Nachtfahrer legte seine Schlüssel auf den Tisch. Das Metall klirrte kurz.

„Ich glaube.“

„Glauben Sie oder wissen Sie?“

„Damals wusste ich es.“

Teresa sah noch einmal auf den Namen. Daneben stand eine Personalnummer und eine Adresse in El Faro. Keine Telefonnummer. Auf der nächsten Seite befand sich ein Vertrag. Beginn 1988. Befristet auf sechs Monate. Danach eine Verlängerung. Noch eine. Die letzte endete 1994. Teresa blätterte zurück und wieder vor.

„Wann haben Sie den Sender gehört?“

„Früher?“

„Letzte Nacht.“

„Nach Puerto Esperanza.“

„Vor welchem Kilometer?“

„Weiß ich nicht.“

„Vor der alten Fischerhütte?“

Der Nachtfahrer sah sie an.

„Welche?“

„Ich weiß nicht. Sie haben Fischerhütten erwähnt.“

„Ich habe keine erwähnt.“

Teresa hielt inne. Sie sah auf ihren Zettel. Dort stand nichts von Fischerhütten. Sie erinnerte sich nicht, dass er davon gesprochen hatte. Vielleicht hatte sie es angenommen. Die Straße führte an der Küste entlang. Dort gab es Hütten. Das war keine Information.

„Gut“, sagte sie.

„Was ist gut?“

„Nichts.“

Sie legte die Personalunterlagen beiseite und suchte nach der Stilllegung. Im Ordner von 1984 bis 1992 konnte sie nicht liegen. Teresa nahm den zweiten Ordner. RADIO DESVELO erschien dort mehrfach. Verlängerung der Sendelizenz 1993. Genehmigung für die Erneuerung des Masts 1995. Beschwerde wegen nächtlicher Lautstärke 1996, obwohl Radiosender normalerweise nicht von außen laut waren. Ein Prüfbericht von 1998. Ein Antrag auf Ersatzteile für den Generator 1999. Dann fehlten zwei Jahre.

Zwischen 1999 und 2002 lag nur ein dünnes Blatt. Darauf stand, dass die Akten wegen eines Wasserschadens ausgelagert worden seien. Der Raum, in dem Teresa stand, hatte keine sichtbaren Spuren eines Wasserschadens. Der alte Archivar hatte einmal behauptet, im Jahr 2000 sei ein Rohr geplatzt. Alberto sagte, in diesem Gebäudeteil habe es damals keine Wasserleitung gegeben. Teresa hatte beide Aussagen abgeheftet.

Im Jahr 2002 fand sie eine Mahnung des Ministeriums. Im Jahr 2003 eine vorläufige Verlängerung. Im Jahr 2004 ein Schreiben mit dem Betreff CESE DE OPERACIONES. Einstellung des Sendebetriebs. Teresa zog das Blatt heraus.

„Hier.“

Der Nachtfahrer beugte sich vor. Das Schreiben war vom 28. September 2004. Darin stand, dass Comunicaciones Costeras San Desvelo den Betrieb aus wirtschaftlichen Gründen eingestellt

habe. Die Frequenz müsse innerhalb von dreißig Tagen geräumt, der Sender außer Betrieb gesetzt und die Lizenz zurückgegeben werden.

„2004“, sagte Teresa.

Der Nachtfahrer las weiter.

„Das passt.“

„Wozu?“

„Ungefähr.“

Teresa nahm das nächste Blatt. Es war eine Empfangsbestätigung der Municipalidad. Danach eine Inventarliste. Zwei Mischpulte. Drei Mikrofone. Ein Plattenspieler. Zwei CD-Spieler. Ein Kassettengerät. Generator. Notstrombatterie. Sendemast. Antenne. Unter Bemerkungen stand: TEILWEISE ÜBERNOMMEN DURCH MUNICIPALIDAD.

„Warum?“

„Schulden vielleicht.“

„Wo sind die Sachen?“

Teresa blätterte zum Ende der Liste. Kein Standort. Nur eine Inventarnummer.

„Das müsste im Inventar stehen.“

„Tut es?“

„Ich sehe nach.“

Der Nachtfahrer nahm seine Schlüssel wieder.

„Dann war es 2004.“

„Wahrscheinlich.“

„Das reicht mir.“

Teresa sah auf die Akte. Hinter der Stilllegung lagen noch ungefähr zwanzig Seiten.

„Nein.“

„Was nein?“

„Das reicht mir nicht.“

Sie blätterte weiter. Ein Wartungsauftrag von 2005. Austausch einer Sicherung im Senderaum. Ein Formular von 2006 über den Verbrauch von Dieselmotorkraftstoff am Standort El Faro. Eine Rechnung von 2007 für die Erneuerung eines Blitzableiters. Der Auftraggeber war jeweils die Municipalidad de San Desvelo.

Der Nachtfahrer blieb stehen.

„Vielleicht für den Mast.“

„Der Mast gehörte zur Anlage.“

„Er steht noch.“

„Ja.“

Teresa nahm die nächste Seite. 2008. Wartung der Antennenbeleuchtung. 2009. Reparatur einer Tür. 2010. Inspektion des Generators. 2011. Austausch eines Kabelabschnitts. Danach endete der Ordner.

„Vielleicht wurde das Gebäude weiter benutzt.“

„Wofür?“

„Lager.“

„Dann repariert man keinen Generator.“

„Vielleicht doch.“

Teresa sah ihn an.

„Sie glauben das nicht.“

„Nein.“

Sie legte die Blätter nebeneinander. Stilllegung 2004. Wartung bis 2011. Der Nachtfahrer sah nicht mehr auf die Akten. Er sah auf den Plan an der Wand. Nördlich von El Faro war die Parcela 6 nicht eingezeichnet. Dort lag nur eine hellgraue Fläche zwischen Küstenstraße und Pazifik.

„Wann sind Sie zuletzt dort gewesen?“

„Beim Sender?“

„Ja.“

„Nie.“

Teresa sah ihn an.

„Sie haben ihn jahrelang gehört.“

„Im Radio.“

„Und sind nie hingefahren?“

„Warum sollte ich?“

Das war ebenfalls richtig.

Die Inventarspur führte zu einem Gebäude namens Depósito Norte. Ein Vermerk erklärte die Anlage 2011 für operativ; ein späterer Stempel datierte denselben Status auf 2018. Dazwischen lag keine Wiederinbetriebnahme.

Auf einem Plan verlief eine Leitung vom Depósito zur Wetterstation und eine zweite zur Küste. Am südlichen Rand endete sie nicht, sondern verließ das Papier.

Sie gingen zurück in den Aktenraum. Auf dem Tisch lag die Mappe offen bei RUTA NOCTURNA. Teresa setzte sich. Der Nachtfahrer blieb stehen. Draußen fuhr ein Mototaxi vorbei. Sein Motor war durch das geschlossene Fenster nur gedämpft zu hören. Für einige Sekunden kam Musik von der Straße herein. Cumbia. Modern. Teresa wartete, bis das Fahrzeug vorbei war.

„Was genau haben Sie gehört?“

Der Nachtfahrer sah auf den Programmplan.

„Ein Lied.“

„Welches?“

„Den Titel weiß ich nicht mehr.“

„Aber Sie kannten es.“

„Damals kannte es jeder.“

„Was noch?“

Er setzte sich nun doch. Die Schlüssel legte er vor sich auf den Tisch.

„Werbung für Alcázar.“

Teresa sah zur Schublade mit D wie Desvelo. Dort lag die Mappe der Distribuidora Alcázar.

„Die Tapetenfirma?“

„Baustoffe. Farben. Tapeten vielleicht.“

„Weiter.“

„Der Sprecher hat Nachrichten vorgelesen. Keine wichtigen. Eine Straße war gesperrt. Ein Fest sollte am Sonntag sein. Dann Grüße für Fahrer.“

„Namen?“

Der Nachtfahrer schwieg einen Moment.

„Mauro. Auf dem Weg nach Casma.“

Teresa schrieb den Namen auf.

„Kannten Sie Mauro?“

„Nein.“

„Und die Zeitansage?“

Der Nachtfahrer sah auf.

„Woher wissen Sie davon?“

Teresa deutete auf den Programmplan. HORA EXACTA.

„Gab es eine?“

„Ja.“

„Welche Zeit?“

Der Nachtfahrer nahm die Schlüssel. Schob sie einen Zentimeter nach links. Dann zurück.

„Zwei Uhr siebzehn.“

Im Raum war nichts zu hören außer dem Ventilator des Computers im Nebenbüro. Teresa sah auf die Wanduhr. Zehn Uhr sechsundvierzig.

„Sicher?“

„Ja.“

„Und Ihre Uhr?“

„Auch.“

Teresa schrieb 2:17. Sie strich es nicht durch.

Am Ende der Mappe fand sie einen Umschlag. Er war nicht zugeklebt. Darauf stand RUTA NOCTURNA – MATERIAL. Im Umschlag lagen Karteikarten mit Werbetexten, Hinweisen und kurzen Ansagen. Teresa nahm den Stapel heraus. Die Karten waren an den Rändern weich geworden. Einige trugen Kaffeeplecken. Eine war für Distribuidora Alcázar. Eine für die Tankstelle von Puerto Esperanza. Eine für ein Hostel in Centro. Eine erinnerte Fahrer daran, bei Garúa langsamer zu fahren. Eine andere enthielt die Stationskennung.

Teresa las nicht laut. RADIO DESVELO, LA VOZ DE LA COSTA. MUSIK, NACHRICHTEN UND BEGLEITUNG FÜR ALLE, DIE NOCH UNTERWEGS SIND.

Der Nachtfahrer nahm die Karte nicht. Er sah sie nur an.

„Das war es.“

„Was?“

„Begleitung für alle, die noch unterwegs sind.“

Teresa drehte die Karte um. Auf der Rückseite stand mit Bleistift: 02:17 – PASO NORTE. Darunter eine zweite Zeile: VERIFICAR LUCES CERRO.

Sie zeigte die Rückseite dem Nachtfahrer.

„Was bedeutet Paso Norte?“

„Vielleicht der nördliche Abschnitt.“

„Welcher?“

„Die Straße.“

„Warum mussten sie die Lichter des Cerro prüfen?“

Der Nachtfahrer sah auf die Karte. Dann zum Plan an der Wand. Cerro Dormido war dort nur als braune Höhenlinie eingezeichnet. Die Wetterstation auf Cerro Vigía trug ein kleines schwarzes Quadrat.

„Damit die Fahrer wussten, dass sie richtig sind.“

Teresa wartete.

„Auf der Straße sieht man zuerst die roten Lichter“, sagte er. „Dann weiß man, dass San Desvelo kommt.“

„Und letzte Nacht?“

Der Nachtfahrer nahm seine Schlüssel vom Tisch.

„Sie kamen spät.“

Teresa legte die Karte zurück in den Umschlag. Sie schloss die Mappe nicht.

„Ich mache eine Kopie.“

„Wovon?“

„Von der Stilllegung. Von den Wartungen. Vom Programmplan.“

„Für mich?“

„Nein.“

Der Nachtfahrer stand auf.

„Dann war es 2004.“

„Offiziell.“

„Und inoffiziell?“

Teresa sah auf die Ordner. 2005. 2006. 2007. 2011. 2018.

„Dafür gibt es kein Feld.“

Der Nachtfahrer nickte, als hätte er eine vollständige Antwort erhalten. An der Tür blieb er stehen.

„Schreiben Sie meinen Namen auf?“

„Ich kenne Ihren Namen nicht.“

Er sagte ihn. Teresa schrieb ihn auf den Zettel unter 2:17. Danach ging er. Im Flur fragte Señora Milagros ihn etwas. Er antwortete nicht. Wenig später hörte Teresa die Seitentür der Municipalidad.

Sie trug die Mappe zum Kopierer. Das Display zeigte PAPIERSTAU FACH 2. Teresa öffnete die vordere Klappe. Kein Papier. Sie öffnete die hintere. Kein Papier. Sie zog Fach 1 heraus und schob es wieder hinein. Das Display wechselte zu BEREIT.

Teresa legte das Stilllegungsschreiben auf das Glas und drückte Start. Der Kopierer zog ein Blatt ein. Das Licht wanderte unter der Scheibe entlang. Die erste Kopie kam sauber heraus. Die zweite ebenfalls. Beim Programmplan blieb das Gerät stehen. Auf dem Display erschien: ORIGINAL PRÜFEN.

Teresa hob den Deckel. Das Blatt lag gerade auf dem Glas. RUTA NOCTURNA. CUMBIA. MENSAJES. ESTADO DE CARRETERA. DEDICATORIAS. HORA EXACTA. Sie legte den Deckel wieder herunter und drückte Start.

Der Kopierer summte. Für einen Moment kam aus seinem Inneren ein tiefer Ton, gleichmäßig und kaum lauter als der Ventilator. Dann bewegte sich das Licht. Die Kopie kam heraus.

Teresa nahm sie. Oben stand RUTA NOCTURNA. Darunter waren die Zeilen blass, aber lesbar. Am unteren Rand der Seite befand sich eine zusätzliche Zeile, die auf dem Original nicht stand.

EMISIÓN ACTIVA

Teresa hob den Deckel wieder. Auf dem Original war die Zeile nicht vorhanden. Sie legte die Kopie neben das Blatt. Verglich die Ränder. Die Schrift. Den Abstand.

Sie kopierte die Seite noch einmal.

Die zweite Kopie enthielt die zusätzliche Zeile nicht.

Teresa sah zur ersten Kopie. EMISIÓN ACTIVA. Aktive Sendung. Die Buchstaben waren nicht dunkler als der übrige Text. Sie sahen aus, als hätten sie immer dort gestanden.

Alberto kam in den Raum.

„Die Apotheke sagt, ihre Uhr funktioniert.“

Teresa zeigte auf die Kopien.

„Siehst du einen Unterschied?“

Alberto nahm beide Blätter. Er las. Dann hielt er sie gegen das Licht.

„Hier ist eine Zeile mehr.“

„Auf dem Original nicht.“

Alberto sah zum Kopierer.

„Softwarefehler.“

Teresa sah ihn an.

„Du bist nicht Rafael.“

„Gut.“

Er gab ihr die Blätter zurück.

„Was machst du damit?“

Teresa nahm eine neue braune Mappe aus dem Schrank. Auf die Vorderseite schrieb sie RADIO DESVELO. Darunter: LIZENZ / STILLEGUNG / INVENTAR. Sie legte die Kopien hinein. Die mit der zusätzlichen Zeile zuerst, die andere dahinter. Dann nahm sie den Zettel mit der Frequenz, dem Namen des Nachtfahrers und der Uhrzeit 2:17. Auch ihn legte sie hinein.

„Wo kommt die Mappe hin?“, fragte Alberto.

Teresa sah zu den Regalen. Gewerbeakten. Telekommunikation. Inventar. Regal 7.

„Vorläufig“, sagte sie.

Sie trug die Mappe in den Zwischenraum hinter dem Kopierer. Auf Regal 7 stand der Karton LOS PINOS – TEMPORAL. Teresa stellte RADIO DESVELO daneben. Die Mappe war dünn und blieb nicht von selbst stehen. Sie klemmte sie zwischen den Karton und den Drucker ohne Kabel.

Als sie zurückging, zeigte der Kopierer wieder PAPIERSTAU FACH 2.

Teresa ignorierte ihn bis zum Mittag.

Kapitel 14: Nicht ganz gerade

Lucía kam an einem Donnerstag kurz vor fünf zurück. Unter dem Arm trug sie die gelbe Tapete mit grünen Blättern und weißen Blüten.

„Sie hält nicht“, sagte Ernesto.

„Sie hält. Das Muster nicht.“

Auf dem Tresen legte Lucía zwei Bahnen nebeneinander. Eine halbe Blüte endete am Rand; auf der nächsten Bahn begann einige Zentimeter tiefer ein Blatt. Drehen, Schieben und Überlappen reparierten jeweils eine Stelle und zerstörten eine andere.

Von vier zugeschnittenen Bahnen passte nur die erste.

„Wie viele Bahnen haben Sie schon zugeschnitten?“
fragte er.

„Vier.“

„Und alle sind so?“

„Drei. Die erste stimmt.“

„Dann nehmen Sie die erste.“

„Für eine ganze Wand?“

Ernesto sah zur offenen Tür hinter dem Verkaufsraum.

„Nein.“

Lucía folgte seinem Blick.

„Sie wollen wieder nach hinten.“

„Vielleicht ist die Rolle falsch.“

„Sie haben sie dort gefunden.“

„Deshalb.“

Während draußen ein Lieferwagen das Schaufenster vibrieren ließ, blieb unter Musik und Straßenlärm ein tiefer Ton zurück. Ernesto schaltete Radio und Licht aus. Das Brummen blieb.

Im zweiten Regal stand die hinterste Farbdose bündig mit den anderen. Lucía erinnerte sich, sie beim letzten Besuch gerade gerückt zu haben.

Ernesto zog sie drei Fingerbreit vor und drehte das Etikett aus der Reihe. Danach stellte er den letzten Karton Malerkrepp wieder versetzt unter den Tresen.

Das Brummen wurde matter.

„Was machen Sie?“

„Leiser.“

„Mit dem Abstand.“

„Welchem Abstand?“

Ernesto richtete sich auf.

„Dem richtigen.“

Lucía sah auf die Farbkarten. Sie nahm Blanco Humo vom Haken und hängte die Karte wieder zu Blanco Tiza.

Das Brummen verlor einen Teil seiner Tiefe.

Für einige Sekunden hörte Lucía nur noch die Neonröhren.

Dann kam der Ton zurück. Weiter hinten.

„Das ist nicht möglich“, sagte sie.

Ernesto sah zur Tür des Lagers.

„Doch.“

„Seit wann wissen Sie das?“

„Nicht alles.“

„Seit wann wissen Sie genug, um Farbdosen schräg zu stellen?“

Ernesto ging zum Karton mit den Pinseln. Der einzelne Pinsel, der beim ersten Besuch quer über den anderen gelegen hatte, war ordentlich einsortiert. Ernesto nahm ihn heraus und legte ihn wieder quer.

„Seit ich sie geradegestellt habe.“

„Wer?“

„Die Dosen.“

„Wann?“

„Nach der Beerdigung meines Vaters.“

Lucía sah ihn an.

„Sie haben den Laden aufgeräumt.“

„Ja.“

„Und dann hat es gebrummt.“

„Nicht sofort.“

„Wie lange danach?“

Ernesto dachte nach.

„Als ich fertig war.“

Das Brummen kam wieder stärker aus den hinteren Räumen. Ein leises Klirren lief durch das zweite Regal. Zwei Metallbügel an den Farbdosen berührten sich.

Ernesto sah zur offenen Tür.

„Sie haben die rote Rolle gedreht.“

Lucía folgte seinem Blick.

„Welche rote Rolle?“

„Im ersten Raum.“

„Die mit den Blumen?“

„Ja.“

„Die stand falsch herum.“

„Nein.“

Lucía legte beide Hände auf den Tresen.

„Sie haben mir ausdrücklich gesagt, ich soll sie nicht drehen.“

„Ja.“

„Weil Sie sie sonst nicht wiederfinden.“

„Das auch.“

„Und der andere Grund?“

Ernesto nahm den Schlüsselbund vom Haken.

„Der ist hinten.“

Lucía sah in den Lagerraum.

Das Brummen setzte erneut ein.

Tief.

Pause.

Tief.

Diesmal war die Pause nicht still. In ihr lag ein zweiter, sehr niedriger Ton, fast mehr Druck als Geräusch.

„Ich gehe nicht noch einmal bis in den letzten Raum“, sagte Lucía.

„Das müssen Sie nicht.“

„Gut.“

„Vielleicht nur bis davor.“

Lucía sah ihn an.

„Das ist fast dasselbe.“

Ernesto nahm die Tapetenrolle vom Tresen.

„Nein.“

„Wie viele Räume sind es?“

„Heute?“

Lucía schwieg.

Ernesto ging zur Tür.

„Sie reden vorne schon so.“

„Wie?“

„Wie hinten.“

Er blieb stehen.

„Noch nicht.“

Der erste Lagerraum war heller als beim letzten Mal. Die Neonröhre brannte, und die Sonne aus dem Verkaufsraum fiel durch die offene Tür bis zu den ersten Gestellen. Die Tapeten standen in ihren beschrifteten Reihen. FLORES. GEOMÉTRICO. INFANTIL. RAYAS.

Die rote Blumentapete zeigte mit dem Muster in den Raum. Lucía hatte sie beim letzten Besuch gedreht. Ernesto stellte die gelbe Rolle auf den Boden und ging zu dem Gestell.

„Helfen Sie mir.“

„Wobei?“

„Drehen.“

„Sie ist nicht schwer.“

„Nicht die Rolle. Das Gestell.“

Lucía trat näher. Das Holzgestell stand fast parallel zur Wand. Ernesto nahm die linke Seite, Lucía die rechte.

„Wohin?“

„Nicht viel.“

„Was heißt nicht viel?“

„Bis es nicht mehr gerade ist.“

„Es ist jetzt schon nicht ganz gerade.“

„Anders, nicht ganz gerade.“

Sie hoben das Gestell wenige Millimeter an und drehten es. Die unteren Holzkanten schabten über die Fliesen. Ernesto hörte auf das Brummen.

„Noch.“

Lucía schob.

„Noch?“

„Weniger.“

„Weniger schieben oder weniger brummen?“

„Ja.“

Lucía ließ los.

Ernesto blieb stehen. Der Ton war schwächer. Er drehte die rote Blumentapete so, dass das Muster zur Wand zeigte. Dann zog er eine geometrische Rolle aus dem Gestell, bis ihr oberer Rand ungefähr eine Handbreit hervorstand.

„Warum die?“

fragte Lucía.

„Weil die rote allein nicht reicht.“

„Was macht die geometrische?“

„Sie steht heraus.“

„Das sehe ich.“

„Gut.“

„Das war keine Erklärung.“

„Nein.“

Das Brummen lag jetzt weiter hinten. Aus dem zweiten Raum kam ein leises Vibrieren von Papier.

Ernesto hob die gelbe Rolle wieder auf.

„Weiter.“

Lucía blieb stehen.

„Sie haben gesagt, nur bis davor.“

„Wir sind noch nicht davor.“

„Wovor?“

Ernesto sah in den zweiten Raum.

„Davor.“

Lucía folgte ihm.

Im zweiten Raum waren die Muster älter. Braune Blumen. Orangefarbene Streifen. Die Tapete mit den beigen Halbkreisen stand nicht mehr an ihrem Platz. Lucía erkannte sie auf dem Boden, sauber aufgerollt und parallel zum Gestell.

„Die lag beim letzten Mal anders“, sagte sie.

„Ja.“

„Haben Sie sie bewegt?“

„Nein.“

„Wer dann?“

„Jemand, der Ordnung mag.“

Lucía sah ihn an.

„Sie meinen mich.“

„Vielleicht.“

„Ich war seitdem nicht hier.“

„Dann jemand anderes.“

„Wer kommt in Ihre hinteren Räume?“

„Niemand.“

„Dann können Sie nicht jemand anderes meinen.“

Ernesto stellte die gelbe Rolle an die Wand.

„Deshalb liegt sie falsch.“

Das Brummen wurde deutlicher. Ein tiefer Ton lief durch die Gestelle. Lucía spürte ihn in den Sohlen.

Ernesto nahm die Tapete mit den Halbkreisen und legte sie schräg über den Durchgang zwischen zwei Regalen.

„Da kann niemand mehr vorbeigehen.“

„Doch.“

„Nur wenn man darübersteigt.“

„Ja.“

„Warum ist das besser?“

Ernesto stellte ein Musterbuch aufrecht an die Rolle. Es fiel um. Er stellte es erneut hin, diesmal so, dass es an zwei Stellen anlag.

„Weil man nicht gerade gehen kann.“

Lucía hörte.

Das Brummen verlor wieder an Stärke.

„Gerade findet es leichter“, sagte Ernesto.

Lucía sah zum Gestell.
„Was findet leichter?“
„Das Brummen.“
„Ein Geräusch findet nichts.“

Ernesto trat über die Rolle.
„Dann ist es kein Geräusch.“

Lucía blieb auf ihrer Seite.
„Was ist es?“

Ernesto dachte nach.
„Laut.“
„Das ist wieder keine Antwort.“
„Hier schon.“

Lucía stieg über die Tapete.

Im dritten Raum zitterten offene Papierkanten im Rhythmus des Brummens. Die nächste Tür stand vollständig offen. Ernesto bewegte sie langsam, bis nur eine Handbreit blieb und der Ton schwächer wurde.

Im vierten Raum lagen mehrere Rollen zu ordentlich nebeneinander. Gemeinsam verteilten sie sie neu: eine schräg, eine zwischen zwei Gestellen, eine so, dass man den Fuß heben musste.

Lucía verlangte links oder rechts. Ernesto zeigte schließlich auf die Stelle vor ihr.

„Dort. Aber schräger.“

Lucía drehte sie.
„Mehr.“
„So?“
„Zu sehr.“
„Dann weniger.“
„Jetzt ist es vorher.“

Lucía richtete sich auf.
„Was soll das heißen?“

Ernesto hörte auf das Brummen.
„Noch nicht leiser.“

Lucía drehte die Rolle ein wenig zurück. Das Brummen fiel plötzlich ab. Nicht vollständig, aber deutlich. Die Neonröhre blieb als hellerer Ton zurück.

Ernesto nickte.
„So.“

Lucía sah auf die Tapete.
„Das war fast dieselbe Position.“
„Nein.“
„Der Unterschied war vielleicht zwei Zentimeter.“
„Ja.“
„Und zwei Zentimeter machen das?“
„Heute.“

Lucía nahm die nächste Rolle. Eine mit kleinen braunen Blättern.

„Wohin kommt die?“
„Nicht fragen.“
„Warum?“
„Dann müssen wir wissen, woher.“
„Woher was?“
„Die Antwort.“

Lucía hielt die Rolle fest.

„Sie wissen, dass Sie wieder seltsam reden.“

Ernesto sah zur nächsten Tür.

„Weiter hinten.“

„Wir sind hier.“

„Ja.“

„Dann warum sagen Sie weiter hinten?“

„Weil es dort passiert.“

„Was?“

Ernesto antwortete nicht. Er nahm ihr die Rolle ab und legte sie quer über die erste. Die beiden bildeten ein flaches, unregelmäßiges Kreuz.

Das Brummen wanderte. Lucía konnte es nicht anders beschreiben. Es lag nicht mehr im Boden, sondern weiter oben, ungefähr auf Höhe der Gestelle. Die Holzleisten begannen leicht zu vibrieren.

Ernesto stellte ein Musterbuch offen auf den Boden. Die Seiten zeigten eine Folge grüner Quadrate. Er blätterte, bis eine Seite mit unregelmäßigen Linien erschien. Dann ließ er das Buch offen liegen.

„Muster?“, fragte Lucía.

„Auch.“

„Welche helfen?“

„Die, die nicht fertig sind.“

„Das Muster ist fertig.“

„Nicht, wenn das Buch offenbleibt.“

Lucía sah ihn an.

„Natürlich.“

„Nein.“

„Was nein?“

„Natürlich ist zu ordentlich.“

Lucía atmete aus.

„Gut.“

Ernesto hob den Kopf.

„Das hilft.“

„Was?“

„Gut.“

„Ich habe nur gut gesagt.“

„Ja.“

Das Brummen wurde für einen Moment schwächer.

Lucía sagte nichts mehr.

Im fünften Raum war es dunkler. Die Neonröhre brannte, doch ihr Licht lag fast nur auf den beiden Türen. Die Gestelle dazwischen waren schwarze Flächen. Auf dem Boden lagen Tapetenrollen. Einige parallel, andere schräg. Eine Papierbahn zog sich bis zur nächsten Tür.

Ernesto blieb am Eingang stehen.

„Hier war es einmal still“, sagte er.

Lucía stand hinter ihm.

„Wann?“

„Bevor.“

„Bevor was?“

„Es nicht mehr still war.“

Lucía sah in den Raum.

„Hilft es, wenn ich Sie korrigiere?“

„Wobei?“

„Beim Reden.“

„Vorne.“

„Wir sind nicht vorne.“

„Deshalb.“

Er ging hinein. Lucía folgte. Das Brummen wurde stärker. Die dunklen Gestelle nahmen den Ton auf und gaben ihn an anderer Stelle zurück. Er kam aus der linken Wand. Dann aus dem Boden. Dann aus dem Raum hinter ihnen.

Ernesto hob eine Rolle an. Darunter lag eine zweite, deren Muster kleine orangefarbene Laternen zeigte. Zwischen den Laternen verliefen dunkle Rechtecke.

Lucía erkannte sie.

„San Desvelo.“

„Nein.“

„Die Tapete sieht aus wie die Stadt.“

„Die Stadt sieht aus wie die Tapete.“

„Das haben Sie beim letzten Mal nicht gesagt.“

„Beim letzten Mal war sie unten.“

„Sie liegt immer noch unten.“

Ernesto betrachtete sie.

„Dann war oben anders.“

Lucía kniete sich hin. Eine der gedruckten Laternen war leicht verschoben. Ihr Lichtkreis lag nicht unter dem Mast, sondern daneben. Sie strich über das Papier.

Das Brummen wurde stärker.

Ernesto zog ihre Hand weg.

„Nicht.“

Lucía setzte sich auf die Fersen.

„Warum?“

„Sie richten es aus.“

„Ich habe es nur berührt.“

„Das reicht manchmal.“

„Was soll ich tun?“

Ernesto zeigte auf die breite Papierbahn, die bis zur nächsten Tür führte.

„Falten.“

„Wo?“

„Nicht an der Linie.“

„Welche Linie?“

„Die gerade.“

Lucía nahm die Bahn. Das Muster bestand aus kleinen Häusern, Bussen und Laternen. Sie hob das Papier an.

„Hier ist überall eine Linie.“

„Dann nicht überall.“

Lucía faltete die Bahn ungefähr in der Mitte. Ernesto schüttelte den Kopf.

„Zu gleich.“

Sie öffnete sie wieder und faltete eine Ecke schräg ein.

Das Brummen wurde tiefer.

„Schlechter?“, fragte sie.

„Näher.“

„Was heißt näher?“

„Es hört uns.“

Lucía ließ das Papier los.

„Ernesto.“

„Ja.“

„Wir gehen zurück.“

„Noch nicht.“

„Doch.“

„Dann bleibt es hier.“

„Das wollen Sie doch.“

„Nein.“

„Sie haben gesagt, es soll hinten bleiben.“

„Nicht hier hinten.“

Lucía sah zur nächsten Tür.

„Wie weit hinten?“

Ernesto hörte.

„Weiter als wir.“

Die Neonröhre flackerte. Für einen Moment sah Lucía in der Tiefe des Raumes weitere Gestelle. Dahinter eine Tür. Dahinter Licht. Als die Röhre wieder ruhig brannte, stand die Tür näher.

Oder sie hatte sie vorher nicht richtig gesehen.

Ernesto hob das umgeknickte Stück Papier an.

„So.“

Er legte eine Tapetenrolle darauf. Das Papier blieb schräg gefaltet. Das Brummen wurde etwas schwächer.

„Kommen Sie“, sagte er.

Im sechsten Raum standen weniger Gestelle. Dafür lagen mehr Rollen auf dem Boden. Einige waren noch in Plastik. Andere waren offen und zogen Papierbahnen über die Fliesen. Ein Gestell lag umgekippt an der rechten Wand.

Lucía blieb stehen.

„Das richten wir nicht auf.“

„Nein.“

„Gut.“

„Ja.“

„Jetzt hilft gut nicht mehr?“

Ernesto hörte.

„Später.“

Sie gingen zum umgekippten Gestell. Es lag nicht vollständig auf dem Boden. Eine Ecke wurde von drei Tapetenrollen gestützt. Das Holz stand unter Spannung.

Ernesto legte die gelbe Rolle mit den weißen Blüten daneben.

„Die gehört hierher?“

fragte Lucía.

„Eine davon.“

„Was heißt eine davon?“

„Die, die nicht an der Wand ist.“

„Meine Tapete ist an meiner Wand.“

„Dann diese.“

Lucía sah auf die Rolle.

„Sie wollen die zweite Rolle hierlassen.“

„Nur bis es leiser ist.“

„Und danach?“

„Danach ist später.“

Lucía schloss kurz die Augen.

„Was müssen wir machen?“

Ernesto zeigte auf das Gestell.

„Verschieben.“

„In welche Richtung?“

„Aus der Richtung.“

„Welche ist die Richtung?“

„Die, in die es zeigt.“

Lucía sah auf das umgekippte Gestell. Seine obere Kante zeigte schräg zur nächsten Tür.

„Nach links?“

„Nicht links. Weg.“

„Weg von der Tür?“

„Weg von dort, wo die Tür gleich ist.“

Lucía sagte nichts.

Ernesto kniete sich hin. Er legte beide Hände an die Holzkante.

„Helfen Sie.“

Lucía kniete sich auf die andere Seite. Das Brummen lag jetzt im Holz. Es ging durch ihre Finger in die Arme.

„Auf drei“, sagte sie.

„Welche drei?“

„Eins, zwei, drei.“

„Gut.“

„Eins.“

Ernesto zog bereits.

„Warten Sie.“

„Sie haben angefangen.“

„Ich habe eins gesagt.“

„Das ist Anfang.“

Lucía hielt das Gestell fest.

„Noch einmal. Eins. Zwei. Drei.“

Sie schoben. Das Holz bewegte sich wenige Zentimeter. Eine der stützenden Rollen rollte weg. Das Gestell sackte ab und schlug auf die Fliesen. Der Ton war kurz und hart.

Das Brummen brach ab.

Beide blieben knien.

Stille.

Nicht vollständige Stille. Die Neonröhre summt. Papier raschelte irgendwo im Raum. Aus dem Laden weit vorne kam gedämpft ein Fahrzeughorn.

Lucía atmete aus.

„Ist es weg?“

Ernesto hob die Hand.

Sie warteten.

Das Brummen kam zurück.

Weiter hinten.

Tief.

Pause.

Tief.

Ernesto nickte.

„Besser.“

Lucía setzte sich auf die Fersen.

„Das ist besser?“

„Ja.“

„Es ist noch da.“

„Ja.“

„Sie können es nicht ausschalten.“

Ernesto sah zur nächsten Tür.

„Nein.“

„Sie können es nur verschieben.“

„Nicht immer.“

„Was können Sie dann?“

„Dafür sorgen, dass es nicht vorne ist.“

Lucía stand auf. Staub klebte an ihren Knien.

„Und wenn jemand aufräumt?“

„Dann kommt es.“

„Wie weit?“

„Bis jemand aufhört.“

„Ihr Vater wusste das?“

Ernesto richtete die gelbe Rolle so, dass sie nicht parallel zum Gestell lag.

„Er hat nie aufgeräumt.“

„Vielleicht wusste er es.“

„Vielleicht.“

„Hat er Ihnen nichts gesagt?“

„Er hat gesagt, die rote Rolle bleibt falsch herum.“

„Und Sie dachten, er wäre unordentlich.“

„Er war unordentlich.“

„Aber absichtlich.“

Ernesto dachte nach.

„Nicht immer.“

Lucía sah zur nächsten Tür. Der Lichtkegel dort war schmal. Dahinter begann ein weiterer Raum.

„Müssen wir noch weiter?“

„Nein.“

„Sicher?“

„Für heute.“

Lucía nickte langsam.

„Und morgen?“

Ernesto nahm die gelbe Rolle wieder auf.

„Morgen ist nicht hier.“

Lucía sah ihn an.

„Sie reden wieder so.“

„Ich weiß.“

„Merken Sie es?“

„Vorne.“

Lucía schwieg. Dann ging sie zur Tür zurück.

Im fünften Raum lag das gefaltete Papier noch unter der Rolle. Das Brummen war dort kaum zu hören. Lucía blieb vor der Tapete mit den Laternen stehen.

„Lassen wir das so?“

„Ja.“

„Auch die Falte?“

„Gerade die.“

„Das Muster ist jetzt kaputt.“

„Ja.“

„Und deshalb ist es leiser.“

Ernesto hörte.

„Vielleicht.“

„Sie wissen es nicht.“

„Nicht vollständig.“

„Aber Sie tun so, als hätten Sie ein System.“

„Ich habe ein System.“

„Was ist der Unterschied?“

Ernesto stieg über eine Rolle.

„Es funktioniert.“

Im vierten Raum nahm die Trockenheit ab. Lucía rieb Daumen und Zeigefinger aneinander. Das Brummen lag weit hinter ihnen.

Sie zeigte auf das offene Musterbuch.

„Das bleibt auf dem Boden?“

„Ja.“

„Jemand wird darüber stolpern.“

„Niemand kommt hierher.“

„Ich bin hier.“

„Jetzt nicht mehr lange.“

„Das klingt unhöflich.“

„Vorne sage ich es besser.“

Lucía sah ihn an.

„Gut.“

Das Brummen wurde schwächer.

Ernesto blieb stehen.

„Noch einmal.“

„Was?“

„Gut.“

Lucía wartete.

„Gut.“

Der Ton verlor erneut etwas von seiner Tiefe.

Beide hörten.

Lucía sah zum offenen Musterbuch.

„Das kann Zufall sein.“

„Ja.“

„Gut.“

Nichts veränderte sich.

Ernesto nickte.

„Jetzt nicht.“

Im dritten Raum war die Tür noch eine Handbreit geöffnet. Ernesto bewegte sie nicht. Die grüne Papierbahn zitterte nicht mehr.

Lucía blieb davor stehen.

„Wenn ich diese Tür schließe?“

„Nicht.“

„Was passiert?“

„Es kommt näher.“

„Wie schnell?“

Ernesto sah zur Tür.

„Schneller als wir.“

Lucía nahm die Hand von der Klinke.

Im zweiten Raum stiegen sie über die Tapete mit den Halbkreisen. Lucía blieb kurz stehen und sah auf die unregelmäßige Barriere.

„Das ist gefährlich.“

„Ja.“

„Warum markieren Sie sie nicht?“

„Dann wäre sie eine Markierung.“

„Und das wäre zu ordentlich.“

„Ja.“

„Sie könnten wenigstens ein Schild aufstellen.“

Ernesto dachte nach.

„Was soll darauf stehen?“

Lucía sah ihn an.

„Vorsicht.“

„Wovor?“

Sie öffnete den Mund. Dann schloss sie ihn wieder.

„Gut“, sagte Ernesto.

Diesmal veränderte sich nichts.

Im ersten Raum fiel das Licht aus dem Verkaufsraum wieder deutlich auf die Fliesen. Die rote Blumentapete zeigte zur Wand. Das Gestell stand leicht verdreht. Die geometrische Rolle ragte eine Handbreit heraus.

Lucía blieb stehen.

„Hier ist es normaler.“

„Ja.“

„Sie auch.“

„Ja.“

„Sie wussten, dass wir dort hinten anders sprechen.“

Ernesto nahm die gelbe Tapetenrolle unter den Arm.

„Ja.“

„Warum haben Sie mir das beim ersten Mal nicht gesagt?“

„Sie hätten nicht verstanden, was ich meine.“

„Jetzt verstehe ich es auch nicht.“

„Aber Sie haben geholfen.“

Lucía sah zurück durch die Räume. Von hier aus waren nur zwei Türen zu sehen. Dahinter lag Dunkelheit.

„Warum haben Sie mich diesmal mitgenommen?“

„Allein hätte ich das Gestell nicht bewegt.“

Sie gingen in den Verkaufsraum.

Das Licht war inzwischen schwächer geworden. Die Sonne stand tiefer. Auf der Straße wurden die ersten Schatten länger. Das Mototaxi an der Kreuzung war verschwunden. Der Mann auf der gegenüberliegenden Seite hatte die untere Hälfte seiner Wand gestrichen und war gegangen. Die Farbe glänzte noch feucht.

Im Laden war das Brummen kaum zu hören. Nur wenn Lucía stillstand und nicht auf die Neonröhren achtete, lag darunter ein tiefer Rest.

Ernesto stellte die gelbe Rolle auf den Tresen.

„Ihre Tapete.“

Lucía sah sie an.

„Ist das dieselbe Rolle?“

„Ja.“

„Sicher?“

Ernesto drehte das Etikett zu ihr.

1974.

DISTRIBUIDORA ALCÁZAR. LIMA.

„Die zweite Rolle liegt hinten.“

„Ja.“

„Und diese passt jetzt?“

„Vielleicht.“

Lucía schloss die Augen.

„Vorne.“

Ernesto sah sie an.

„Was?“

„Sie haben gesagt, vorne sprechen Sie besser.“

„Ja.“

„Dann sagen Sie mir bitte, ob die Tapete jetzt passt.“

Ernesto rollte ein Stück ab. Er legte die mitgebrachte Bahn daneben. Die weißen Blüten schlossen sich. Die grünen Blätter gingen ineinander über.

Lucía beugte sich näher.

„Vorhin war das nicht so.“

„Nein.“

„Was haben Sie gemacht?“

„Die andere Rolle nach hinten gestellt.“

„Das verändert doch nicht diese.“

„Offenbar schon.“

Lucía nahm die Bahn und legte sie erneut an. Das Muster passte.

Sie versuchte es an einer zweiten Stelle.

Auch dort.

„Ich nehme sie nicht mit“, sagte sie.

Ernesto begann, die Rolle zusammenzurollen.

„Gut.“

„Sie stimmen mir einfach zu?“

„Sie wollen sie nicht.“

„Ich will sie. Aber ich möchte sie nicht an meiner Wand haben.“

„Das ist schwieriger.“

Lucía sah zur Tür hinter dem Verkaufsraum.

„Was passiert, wenn ich sie bereits angebracht habe?“

„Wie viele Bahnen?“

„Eine.“

„Die, die passt?“

„Ja.“

Ernesto dachte nach.

„Lassen Sie sie.“

„Und die anderen?“

„Nicht.“

„Dann habe ich eine einzelne Bahn hinter meinem Bett.“

„Ja.“

„Das sieht schrecklich aus.“

„Vielleicht stellen Sie das Bett davor.“

Lucía sah ihn an.

„Das Bett steht schon davor.“

„Gut.“

Sie musste lachen. Nur kurz. Dann hörte sie wieder das tiefe Brummen. Sehr weit hinten.

„Sie werden niemandem davon erzählen“, sagte sie.

Ernesto nahm die Schnur und band sie um die Rolle.

„Nein.“

„Warum nicht?“

„Wem?“

„Der Municipalidad.“

„Was sollen die tun?“

„Das weiß ich nicht.“

„Ich auch nicht.“

„Der Wetterstation. Rafael oder Inés.“

Ernesto sah sie an.

„Warum der Wetterstation?“

Lucía zögerte.

„Weil sie Dinge messen.“

„Tapeten?“

„Brummen.“

Ernesto hielt mit der Schnur inne.

„Woher wissen Sie das?“

„Man redet.“

„Wer?“

„Leute.“

„Welche?“

„Vorne.“

Ernesto sah zur offenen Ladentür. Draußen fuhr ein Bus vorbei. Auf der Windschutzscheibe stand in weißen Buchstaben SAN DESVELO – PUERTO ESPERANZA.

„Das Brummen ist nicht nur hier“, sagte Lucía.

Ernesto zog die Schnur fest.

„Nein.“

„Sie wussten das.“

„Ich habe es gehört.“

„Wo?“

„Manchmal oben.“

„Oben wo?“

Ernesto sah zur Decke.

„Nicht hier.“

Lucía wartete. Ernesto legte die Rolle unter den Tresen.

„Sie geben sie mir nicht zurück.“

„Nein.“

„Und mein Geld?“

„Ich gebe es Ihnen zurück.“

„Für die ganze Rolle?“

„Für die Tapete.“

„Und Kleister?“

„Den haben Sie benutzt.“

„Nur wenig.“

„Dann wenig.“

Lucía lächelte.

„Sie sind ein schwieriger Verkäufer.“

„Ja.“

Die Tür öffnete sich. Ein Mann kam herein. Er trug eine staubige Arbeitshose und hielt einen zerbrochenen Pinsel in der Hand.

„Haben Sie so einen?“, fragte er.

Ernesto sah auf den Pinsel.

„Welche Breite?“

Der Mann hielt ihn hoch.

„So.“

Ernesto ging zum Karton neben der Kasse. Der querliegende Pinsel lag über den anderen. Der Mann griff danach.

Ernesto legte die Hand darauf.

„Den nicht.“

Der Mann zog die Hand zurück.

„Warum?“

Ernesto nahm einen Pinsel aus der Reihe darunter. Gleiche Breite. Gleicher Griff.

„Der hier.“

Der Mann verglich beide.

„Sind doch gleich.“

„Nein.“

„Was ist anders?“

Ernesto sah kurz zur offenen Tür des Lagerraums.

Das Brummen lag weit hinten.

„Der liegt richtig“, sagte er.

Der Mann zuckte mit den Schultern und nahm den anderen Pinsel. Ernesto ging zur Kasse. Lucía stand noch am Tresen.

„Ich komme morgen wegen des Geldes“, sagte sie.

„Gut.“

„Und wenn es morgen wieder lauter ist?“

Ernesto sah auf die schräg stehende Farbdose. Auf den Karton drei Fingerbreit vor der Wand. Auf Blanco Humo am falschen Haken. Auf den Pinsel quer über den anderen.

„Dann stand etwas zu gerade.“

Lucía nahm ihre Tasche.

„Buenas tardes.“

„Buenas tardes.“

Sie ging. Die Tür fiel hinter ihr ins Schloss.

Ernesto kassierte den Pinsel. Der Mann bezahlte mit einem zerknitterten Schein und verließ den Laden. Draußen war die Straße inzwischen grau geworden. Die Sonne lag nicht mehr auf dem Schaufenster. Die Neonröhren spiegelten sich im Glas.

Ernesto blieb allein zurück.

Er hörte.

Vorne summten die Lampen. Unter dem Tresen knackte das Radio, obwohl es ausgeschaltet war. Weiter hinten lag das Brummen. Schwach. Tief. Nicht verschwunden.

Ernesto ging zum zweiten Regal. Die Farbdose stand etwas zu schräg. Er drehte sie einen Fingerbreit zurück.

Das Brummen wurde leiser.

Er ging zu den Kartons mit Malercrepp. Der sechste stand drei Fingerbreit vor der Wand. Ernesto zog ihn noch ein wenig weiter heraus. Dann schob er ihn wieder zurück.

Nicht bündig.

Nicht gerade.

Richtig.

Aus den hinteren Räumen kam ein einzelner tiefer Ton.

Pause.

Dann nichts mehr, das man im Verkaufsraum hören konnte.

Ernesto schaltete das Radio ein. Die Cumbia setzte mitten im Refrain wieder ein. Die Frauenstimme sang noch immer von dem Mann, der zurückkommen wollte.

Ernesto setzte sich hinter den Tresen.

Neben dem Lichtschalter löste sich die Ecke der Tapete von der Wand. Er sah sie an. Dann stand er auf und drückte sie fest.

Sie hielt.

Ernesto nahm den Daumen weg.

Die Ecke blieb an der Wand.

Er wartete.

Dann zog er sie ein wenig wieder ab.

Kapitel 15: Die neue Karte

Der Bürgermeister rief um sieben Uhr zweiundfünfzig an. Teresa wusste, dass er es war, bevor sie den Hörer abnahm, weil das Telefon im Archivo Municipal anders klang, wenn der Anruf aus seinem Wagen kam. Nicht lauter. Nicht länger. Nur mit einer halben Sekunde leerer Straße zwischen den ersten beiden Klingeltönen. Sie hatte das niemandem gesagt. Alberto hätte gefragt, wie ein Telefon zwischen Büro und Auto unterscheiden solle. Teresa hätte geantwortet, dass Alberto auch zwischen Kaffee aus der Cafetería und Kaffee aus dem Gemeindesaal unterscheiden könne, obwohl beides in denselben Plastikbechern serviert wurde. Dann hätte Alberto gesagt, das sei etwas anderes. Teresa hätte gefragt, warum. Danach wäre der Morgen vorbei gewesen. Sie nahm ab.

„Municipalidad de San Desvelo, buenos días.“

Im Hintergrund hörte sie einen Motor. Dann einen Blinker. Drei helle Klicks, Pause, drei helle Klicks. Eine Scheibe war vermutlich halb geöffnet, denn hinter der Stimme des Bürgermeisters lag die feuchte Luft einer Straße, auf der gerade ein Lastwagen vorbeifuhr.

„Teresa“,

sagte Alcalde Cárdenas, als hätte sie ihn angerufen.

„Wir brauchen eine Übersicht.“

Teresa zog ein Blatt Papier heran.

„Welche Übersicht?“ „Eine räumliche.“ „Über was?“

Der Bürgermeister schwieg kurz. Der Blinker hörte auf.

„Über das, was in den letzten Tagen nicht dort geblieben ist, wo es hingehört.“

Teresa hielt den Kugelschreiber über dem Papier.

„Das ist keine Kategorie.“

„Dann machen Sie eine daraus.“

Der Bürgermeister regierte selten aus seinem Büro. Er rief aus Autos, Baustellen oder Räumen an, deren Akustik er nicht erklärte. Verantwortung bedeutete für ihn, dass ein Blatt existierte, auf dem jemand anderes unterschrieben hatte.

„Machen Sie sie nicht zu sauber“, sagte er diesmal.

Teresa fragte nicht, ob er die Darstellung oder die Stadt meinte.

„Bis wann?“

„Vor Mittag wäre gut.“

„Das ist zu früh.“

„Dann vor Nachmittag.“

„Das ist kein Zeitpunkt.“

„Dann vierzehn Uhr.“

„Das ist vor Nachmittag.“

„Gut.“

Die Verbindung rauschte. Der Motor wurde lauter.

„Nicht erklären“,

sagte Cárdenas.

„Verorten.“

Dann legte er auf.

Teresa und Alberto legten eine große Grundkarte auf den Tisch. Sie markierten die bekannten Orte: Cerro Vigía, Los Pinos, Park, Küste, Steinbruch, Depósito Norte und Bajo La Arena.

Alberto wollte Legende, Maßstab und eindeutige Symbole. Teresa ließ zunächst mehrere Farben und zwei Arten von gestrichelten Linien zu. Die Punkte beschrieben nicht überall dieselbe Art von Ereignis; eine einheitliche Kategorie hätte nur so getan.

Sie gingen in den Gemeindesaal. Der Raum lag rechts vom Haupteingang der Municipalidad und wurde für Sitzungen, Impfaktionen, Steuererklärungen, Nachhilfeprogramme, Trauerfeiern, Wahlhelfer-Schulungen und einmal für einen Tanzkurs benutzt, bei dem die Lautsprecheranlage durchgebrannt war. Die Wände waren hellblau gestrichen. An mehreren Stellen hatte Feuchtigkeit die Farbe in Blasen angehoben. Über der kleinen Bühne hing ein Banner vom letzten Katastrophenschutzseminar:

PREVENCIÓN ES RESPONSABILIDAD DE TODOS.

Darunter stand ein Rednerpult mit dem Wappen von San Desvelo. Auf der rechten Seite stapelten sich Plastikstühle. Links standen drei lange Tische, deren Metallbeine verschieden hoch waren. Wenn man sich auf die falsche Ecke stützte, kippte der Tisch, aber nur ein wenig.

Alberto öffnete den Schrank neben der Bühne. Darin lagen zusammengerollte Stadtpläne, alte Wahlplakate, ein Karton mit defekten Mikrofonen und zwei Verlängerungskabel, die niemand benutzen wollte, weil eines davon beim letzten Mal nach warmem Plastik gerochen hatte. Teresa zog die größte Karte heraus. Sie war laminiert und an den Rändern wellig. San Desvelo lag darauf in blassen Farben zwischen Pazifik und Cerros. Im Westen war das Meer eine blaue Fläche, obwohl es an den meisten Tagen grau war. Im Osten lagen die Hänge als braune Schraffur. Centro war gelb, El Faro hellblau, Las Palmeras grün, La Playa beige, El Alto orange und Los Pinos in einem sehr sauberen Rosa, das auf der Karte besser aussah als auf den Straßen.

„Die ist alt“,
sagte Alberto.

„Wie alt?“

Teresa suchte nach dem Datum. Unten rechts stand 2018.

„Los Pinos ist halb drauf.“
„Damals war es auch halb da.“
„Heute auch.“

Alberto nahm Klebeband aus einer Schublade.

„Die neuere ist nicht laminiert.“
„Wo ist sie?“
„Im Büro des Bürgermeisters.“

Teresa sah ihn an.

„Abgeschlossen?“
„Natürlich.“
„Hat er einen Schlüssel hiergelassen?“
„Sein Fahrer hat einen.“
„Wo ist der Fahrer?“

Alberto zeigte mit der Hand nach draußen, als könne ein Fahrer überall sein, solange er nicht hier war. Teresa sah auf die laminierte Karte.

„Dann nehmen wir die alte.“

Sie klebten sie an die Wand neben dem Rednerpult. Das Klebeband hielt oben links nicht. Alberto drückte es fest. Es löste sich wieder. Teresa gab ihm eine Reißzwecke.

„Nicht durch die Karte.“
„Dann fällt sie.“
„Nicht durch die Karte.“

Alberto steckte die Reißzwecke knapp neben den Rand. Die Karte hing schief. Teresa sah sie an.

„Gerader.“

Alberto zog die linke obere Ecke höher. In diesem Moment summte die Neonröhre über der Bühne. Nur kurz. Beide sahen hinauf.

„Strom“,

sagte Alberto.

„Natürlich.“

Er ließ die Ecke wieder ein wenig sinken. Das Summen hörte auf.

Teresa stellte die erste rote Nadel nicht genau auf die Municipalidad, sondern ein Stück daneben. Auf der Karte war das Gebäude ein Rechteck. In Wirklichkeit bestand es aus drei Eingängen, zwei alten Gebäudeteilen, einem Zwischenraum hinter dem Kopierer und einem Gemeindesaal, der offiziell Gemeindesaal hieß, obwohl er öfter als Wartesaal benutzt wurde. Centro war auf der Karte zu sauber. Gerade Straßen, gleichmäßige Blöcke, der Mercado als graues Viereck, der Park als grüner Fleck. Teresa wusste, dass die Rinne an der Südseite des Mercado fast immer feucht war, dass die Händler ihre Kisten nicht nach den Linien auf dem Plan stellten und dass die Gasse hinter dem Markt nachts Stimmen hatte, auch wenn die Metallgitter geschlossen waren. Sie setzte eine gelbe Nadel an den Park.

„Beleuchtung“,

sagte Alberto.

„Sechs Laternen.“

„Vier im Inventar.“

„Sechs im Park.“

„Dann schreiben wir sechs.“

„Und im Inventar?“

„Später.“

Teresa schrieb PARK – 6 LATERNA? auf einen kleinen Zettel. Dann strich sie das Fragezeichen nicht durch.

Las Palmeras lag im Norden. Auf der Karte war es ein langer, etwas lockerer Bereich entlang der Zufahrtsstraße, mit Straßen, die teilweise Namen hatten und teilweise nur Nummern. Alberto setzte dort keine Nadel, weil es bisher keine formale Meldung aus Las Palmeras gab. Teresa sah trotzdem darauf. Sie dachte an die Strecke, auf der der Nachtfahrer in die Stadt kam, an die Wahlplakate, die an den Mauern ausbleichten, an Häuser mit flachen Dächern und Fenstern, hinter denen alte Fernseher noch bis nach Mitternacht blau flackerten. Las Palmeras hatte mehr Platz zwischen den Häusern als Centro, aber weniger freie Fläche, als die Karte behauptete. Die Lücken waren selten leer. Dort standen Motorräder ohne Nummernschild, Stapel alter Ziegel, halb geschlossene Verkaufswagen, Wassertonnen, kleine Werkstätten, Hunde, die niemandem gehörten und trotzdem genau wussten, vor welchen Türen sie schlafen durften.

„Da ist nichts“,

sagte Alberto, weil Teresa zu lange hinsah.

„Genau“,

sagte sie.

„Das ist manchmal eine Kategorie.“

Alberto nahm eine grüne Nadel und steckte sie in den Rand von Las Palmeras.

„Wofür?“

„Vorläufig.“

El Faro lag weiter westlich an der Küste. Die Karte zeigte den Stadtteil als geordnete Reihe von Blöcken zwischen Küstenstraße und Meer. Alberto stellte eine blaue Nadel nördlich davon auf Radio Desvelo.

„Nicht in El Faro“,
sagte Teresa.

„Nördlich davon.“

„Auf der Karte ist dort nur Küste.“

„Dann stecken wir sie in Küste.“

Er tat es. Die Nadel hielt schlecht im laminierten Blau. Teresa dachte an El Faro: niedrige Häuser, Fassaden, die vom Salz dunkel wurden, Metallgitter, die unten zuerst rosteten, schwarze Wassertanks auf Dächern, die an klaren Tagen Meer sahen und an den meisten Tagen nur Garúa. Auf alten Akten waren Grundstücksgrenzen dort mit Linien eingetragen, als wäre das Meer eine Nachbarparzelle, die sich an Register hielt.

„In El Faro stimmen die Linien nie ganz“,
sagte Alberto, während er die Nadel erneut festdrückte. Teresa sah ihn an.

„Was?“

„Die alten Pläne. Mal beginnt die Mauer hier, mal dort. Die Strandmauer ist dreimal repariert worden, aber nur zweimal abgenommen.“

„Warum?“

Alberto zuckte mit den Schultern.

„Das Meer hat nie unterschrieben.“

Teresa schrieb den Satz nicht auf. Sie hätte ihn erklären müssen.

La Playa war auf der Karte fast leer. Ein heller Streifen zwischen Straße und Pazifik, ein Parkplatz, einige Symbole für Versorgung, dann Sand. Teresa nahm keine Nadel. Ihre Hand blieb trotzdem über dem Gebiet. Maritza hatte nie eine Meldung gemacht. Óscar auch nicht. Efraín sowieso nicht. La Playa begann, wenn Centro noch nicht ganz aufgehört hatte, und endete nicht am Wasser, sondern an dem Punkt, an dem die Arbeit zu feucht wurde, um sie Straße zu nennen. Morgens standen dort Wagen mit Kühlboxen, Plastikeimer, Fischkisten, Netze, Eimer mit trübem Wasser, halbe Limetten, Choclo, Camote, Cancha, Männer mit Jacken über den Schultern und Frauen, die vor sieben Uhr bereits Messer schärfen. Auf der Karte war davon nichts zu sehen.

„Keine Akte“,
sagte Alberto.

„Noch nicht.“

Teresa setzte eine kleine gelbe Nadel an den Parkplatz.

„Was ist da passiert?“

„Vielleicht nichts.“

„Dann warum?“

„Weil nichts dort selten nichts ist.“

Alberto sah sie an.

„Der Bürgermeister wollte Punkte. Nicht Sprichwörter.“

Teresa schrieb LA PLAYA – OHNE MELDUNG auf einen Zettel und klebte ihn unter die Nadel.

El Alto war das Problem der Karte. Nicht wegen der Fälle. Wegen des Papiers. Die Karte zeigte Straßen, die sich den Hang hinaufzogen, aber nicht die Treppen, nicht die Mauern, nicht die Stellen, an denen ein Dach der Hof des Hauses darüber war und ein Hof der Durchgang zu einem weiteren Haus. Sie zeigte Grundstücke, aber nicht, dass einige nur von oben erreichbar waren, andere nur von unten und manche je nach Regen gar nicht. El Alto sah auf dem Papier aus wie ein Viertel. In Wirklichkeit war es eine Höhe. Häuser aus unverputzten Ziegeln, Betonkanten, Wellblech, Wassertanks, dünne Rohre entlang der Außenwände, Kabel, die von Mast zu Mast liefen und dann an einem Haus endeten, obwohl noch drei Häuser darüberstanden. Teresa setzte eine orange Nadel ungefähr dort, wo Daniela Rojas wohnte, obwohl Danielas Hof in keiner der bisherigen Meldungen offiziell vorkam.

„Das ist nicht genau“,
sagte Alberto.

„Nichts in El Alto ist genau auf dieser Karte.“
Alberto zeigte auf die Straßen oberhalb der orangefarbenen Nadel.

„Da fehlt eine Straße.“
Teresa sah hin.
„Welche?“

Alberto öffnete den Mund. Er sah länger auf die Karte.
„Ich weiß nicht.“
„Dann fehlt keine.“
„Nein.“

Alberto setzte sich.
„Wahrscheinlich nicht.“
„Dann lassen wir es.“
„Nein. Dann schreiben wir ungefähr.“

Teresa schrieb EL ALTO – APROX. und steckte den Zettel etwas schräg an. Die Neonröhre blieb ruhig.

Los Pinos nahm den südlichen Teil der Karte ein. Rosa, gerade, frisch. Das Viertel war auf dem Papier am leichtesten zu verstehen. Manzanos, Lotes, breite Straßen, künftige Grünflächen, die noch aus heller Erde bestanden, Gehwege, die nach drei Grundstücken endeten, Rohbauten, die schon Hausnummern hatten, bevor jemand dort wohnte. Los Pinos sah aus, als sei es zuerst in der Municipalidad entstanden und danach draußen nachgebaut worden. Genau dort lag der dickste Karton mit Formularen. Teresa setzte rote Nadeln auf Mz. H, auf die Schule, auf zwei Baustellen, auf den Abschnitt mit dem Stromausfall, auf die Straße, an der Rafael und Inés den Rohbau fotografiert hatten. Alberto zählte mit.

„Fünf.“
„Sechs.“
„Die Schule ist zweimal.“
„Der Unterricht auch.“

Alberto schwieg. Teresa setzte die sechste Nadel. Die Karte wirkte an dieser Stelle plötzlich schwerer, als zöge das Rosa an der Wand nach unten. Das Klebeband oben links löste sich wieder. Alberto drückte es fest. Die Neonröhre brummte.

„Nicht zu gerade“,
sagte eine Stimme hinter ihnen. Teresa drehte sich um. Rafael stand in der Tür des Gemeindesaals. Neben ihm Inés, mit einer schwarzen Tasche über der Schulter. Rafael hielt einen Stapel Ausdrucke in der Hand.

„Was?“
fragte Alberto.
„Die Karte.“
Rafael kam näher.
„Sie hängt schief.“
„Das sehen wir.“
„Ich habe gesagt, nicht zu gerade.“

Inés sah auf die Nadeln.
„Warum?“
Rafael deutete zur Neonröhre.
„Weil sie gerade war, als es gebrummt hat.“
Teresa nahm ihm den Ausdruckstapel ab.

„Seit wann hörst du auf Wände?“

„Seit vorgestern.“

„Gut.“

Rafael sah zu Inés.

„Sie sagt es jetzt auch.“

„Ich habe es zuerst gesagt“,

sagte Teresa.

„Nicht in diesem Zusammenhang.“

Inés stellte ihre Tasche auf einen Tisch.

„Wir haben Messpunkte.“

Alberto sah auf die Tasche.

„Wetter?“

„Heute nicht nur.“

Rafael legte die Ausdrucke auf den Tisch: Kartenkopien, Tabellen, handschriftliche Uhrzeiten, zwei Ausdrucke von GPS-Punkten, eine Seite mit doppelten Zeitstempeln von der Wetterstation.

Teresa sah auf die Tabelle.

„Das ist nicht für eine Wand geeignet.“

Rafael nickte.

„Deshalb habe ich es ausgedruckt.“

Sie begannen, die Messpunkte zu übertragen. Rafael wollte Farben nach Messart. Inés wollte Farben nach Ort. Teresa wollte Farben nach Zuständigkeit. Alberto wollte weniger Farben. Nach zehn Minuten lagen auf dem Tisch rote, gelbe, blaue und grüne Klebepunkte, zwei Sorten Nadeln, drei Stifte und ein Stück Schnur, das Alberto aus dem Schrank mit den Wahlplakaten geholt hatte.

„Wofür ist die Schnur?“,

fragte Teresa.

„Zum Verbinden.“

„Wir verbinden nichts.“

„Noch nicht.“

Rafael nahm die Schnur.

„Radio, Wetterstation, Steinbruch.“

Er hielt sie über die Karte.

„Das sind Brummpunkte.“

„Und Tapetenladen“,

sagte Inés. Teresa sah zu ihr.

„Tapetenladen?“

„Rafael hat gestern mit Lucía gesprochen.“

Rafael hob die Hände.

„Nicht gesprochen. Sie hat gefragt, ob wir Geräusche messen.“

„Wo?“

„Vor der Botica.“

„Und warum steht das nicht auf einem Formular?“

„Weil ich keine Formulare trage.“

Teresa schrieb PINTURAS VÍLCHEZ auf einen Zettel. Dann sah sie zur Karte. Der Tapetenladen lag in Centro, aber nicht genau dort, wo die Karte ein Geschäft eingezeichnet hatte. Sie setzte die Nadel etwas daneben.

Das Brummen begann, als Rafael die Schnur zwischen Radio Desvelo und Cerro Vigía spannte. Nicht laut. Zuerst war es nur der Tisch, der an einer seiner ungleichen Metallbeine vibrierte.

Dann klirrte ein Stapel Nadeln in der kleinen Plastikschaale. Teresa sah auf die Neonröhre. Sie brannte ruhig. Das Brummen kam nicht von oben. Es lag im Gemeindesaal, in der Wand hinter der Karte, in den Stuhlstapeln, im Rednerpult, vielleicht auch im Boden. Rafael hielt die Schnur noch in der Hand.

„Hört ihr das?“

„Ja“,

sagte Inés. Alberto sagte nichts. Er sah auf die Karte. Die Schnur verlief vom Küstenrand nördlich El Faro über Centro hinweg zum Cerro Vigía. Dabei schnitt sie knapp die Stelle, an der Teresa die Nadel für den Tapetenladen gesetzt hatte.

„Das ist nicht exakt“,

sagte Rafael.

„Gut“,

sagte Teresa. Das Brummen wurde für einen Moment schwächer.

Rafael sah sie an.

„Sag das noch einmal.“

„Nein.“

„Warum nicht?“

„Weil es nicht funktioniert, wenn man es mit Absicht macht.“

Inés nahm die Schnur aus seiner Hand und ließ sie locker hängen. Das Brummen ließ nach. Nicht vollständig. Teresa ging zur Karte und löste die Nadel bei PINTURAS VÍLCHEZ. Sie steckte sie einen halben Zentimeter tiefer wieder hinein.

„Das ist falsch“,

sagte Alberto.

„Ja.“

„Der Laden ist weiter oben.“

„Ich weiß.“

Das Brummen wurde matter. Rafael trat näher.

„Du verschiebst den Ort absichtlich falsch.“

„Vorläufig falsch.“

„Das ist kein Begriff.“

„Heute schon.“

Alberto sah zu ihr. Teresa beachtete ihn nicht. Sie nahm einen kleinen Zettel und schrieb: NICHT GENAU. Dann überlegte sie, strich es durch und schrieb: EN REVISIÓN.

Um zehn Uhr vierundvierzig kam Javier. Er blieb am Eingang stehen, als hätte er nur in den Gemeindesaal sehen wollen und sei versehentlich Teil der Sitzung geworden. In der Hand hielt er sein Notizbuch.

„Ich sollte um elf kommen“,

sagte er.

„Wer hat das gesagt?“,

fragte Teresa.

„Rafael.“

Teresa sah zu Rafael. Der zuckte mit den Schultern.

„Er hat Wegzeiten.“

„Natürlich hat er Wegzeiten.“

Javier kam näher und sah die Karte an.

„Die Straße nach Puerto Esperanza ist zu kurz.“

„Auf der Karte?“

fragte Alberto.

„Nein.“

„Dann wo?“

Javier zeigte auf die nördliche Zufahrtsstraße.

„Dort.“

Teresa nahm einen Stift.

„Wenn ich das eintrage, möchte ich keine Erklärung hören.“

„Ich habe keine.“

„Gut.“

Sie setzte eine grüne Nadel nördlich von Las Palmeras, dort, wo die Karte die Straße aus San Desvelo herausführte. Javier sah auf die Nadel.

„Ein Stück weiter.“

Teresa schob sie.

„Noch.“

Sie schob sie wieder.

„Vielleicht.“

„Vielleicht ist schlecht.“

„Dann ungefähr.“

Teresa schrieb PUERTO ESPERANZA – APROX. und klebte den Zettel an den Kartenrand. Las Palmeras wirkte plötzlich nicht mehr wie ein Randviertel, sondern wie die letzte erkennbare Struktur vor einer Strecke, die auf dem Papier zu ruhig verlief.

Javier betrachtete die Karte lange. Dann zeigte er auf La Playa.

„Da fehlt etwas.“

Alberto atmete hörbar aus.

„Was?“

„Die Huaca.“

Teresa sah auf den hellen Streifen südöstlich der Stadt.

„Huaca Bajo La Arena ist außerhalb.“

„Auf der Karte ist außerhalb auch Karte.“

Rafael lachte kurz. Teresa nicht. Javier zeigte auf eine fast leere Fläche zwischen Los Pinos und dem trockenen Kanal.

„Hier ungefähr.“

Alberto schüttelte den Kopf.

„Weiter östlich.“

„Nein, der Weg macht einen Bogen.“

„Der alte Weg oder der neue?“

Javier sah ihn an.

„Es gibt zwei?“

Alberto nahm einen Stift, setzte ihn an Los Pinos an und zeichnete keine Linie, sondern hielt ihn nur über die Karte.

„Der neue folgt den Grundstücken. Der alte folgt dem Boden.“

„Das ist der erste gute Satz heute“,

sagte Inés. Alberto sah sie an.

„Ich habe heute schon andere Sätze gesagt.“

„Nicht solche.“

Teresa setzte eine gelbe Nadel in die leere Fläche. Das Brummen blieb ruhig. Zu ruhig. Sie schrieb HUACA BAJO LA ARENA – AUSSERHALB und schob den Zettel absichtlich nicht ganz unter die Nadel.

Als sie alle Punkte gesetzt hatten, sah die Karte weniger wie eine Übersicht aus als wie eine Wand, an der jemand verschiedene Arten von Bedenken befestigt hatte. Centro war dicht, aber nicht vollständig markiert. Los Pinos war rot und geordnet. El Faro hatte eine blaue Nadel, die sich im Meer schlecht halten wollte. La Playa besaß eine Nadel ohne Meldung. El Alto hing unter einem schrägen Zettel. Die Wetterstation und der Steinbruch lagen an der rechten Seite der Karte in den Hängen, aber die Karte konnte nicht zeigen, wie weit oben sie wirklich waren. Auf Papier waren Cerro Vigía und Cerro Dormido Flächen. In der Stadt waren sie Richtung, Schatten, Kühle, rote Lichter und manchmal ein Geräusch, das über Metall wanderte. Teresa trat zurück.

„Das ist keine Karte für den Bürgermeister.“

„Es ist eine Karte“,

sagte Alberto.

„Für den Bürgermeister?“

„Kommt darauf an, was er sehen will.“

„Er will Punkte, Orte, Datum, Zuständigkeit.“

„Dann sieht er zu viel.“

Teresa sah ihn an.

„Das schreibe ich nicht in den Bericht.“

„Schreib vorläufig.“

Sie versuchten es trotzdem. Teresa legte eine Tabelle an. Ort. Meldung. Datum. Quelle. Zuständigkeit. Status. Sie schrieb LOS PINOS und füllte mehrere Zeilen. Bei Status schrieb sie: VORLÄUFIG. Bei Zuständigkeit zunächst MUNICIPALIDAD, dann strich sie es durch und schrieb URBANISMO / VORL. Alberto sah über ihre Schulter.

„Das ist unordentlich.“

„Ja.“

„Absichtlich?“

Teresa antwortete nicht. Sie schrieb

RADIO DESVELO. Quelle: NACHTFAHRER / ARCHIVO / WETTERSTATION. Zuständigkeit: UNKLAR. Status: EN REVISIÓN.

Parkbeleuchtung: MUNICIPALIDAD / ELEKTRIK. Status: OFFEN. Steinbruch: PROPIEDAD? / MUNICIPALIDAD? / PRIVAT?

Sie setzte drei Fragezeichen. Das Brummen kam leise zurück. Sie löschte eines. Das Brummen blieb. Sie löschte ein zweites. Das Brummen wurde stärker. Sie schrieb das zweite Fragezeichen wieder hin. Der Ton ließ nach.

„Das kann Zufall sein“,

sagte Rafael.

„Ja“,

sagte Inés.

„Ist es aber nicht.“

Rafael sah zu ihr.

„Du wartest nicht einmal auf eine Messung.“

„Ich höre es.“

„Das ist keine Messung.“

„Heute schon“,

sagte Teresa, ohne aufzusehen. Alberto nahm den Ausdruck mit den GPS-Punkten und legte ihn neben die Tabelle.

„Wenn wir die Punkte nach Datum sortieren, beginnt es nicht in Los Pinos.“

„Wo dann?“

fragte Javier. Alberto ging die Liste durch.

„Kommt darauf an, welches Datum stimmt.“

Niemand sprach. Aus dem Flur hörte man Stimmen. Eine Frau fragte, ob Zimmer 3 für Wasserrechnungen zuständig sei. Eine andere sagte nein. Jemand sagte, bei Teresa wisse man das. Teresa schrieb unter die Tabelle: DATUM NACH QUELLE / DATUM NACH AKTE / DATUM NACH ERINNERUNG. Dann sah sie auf die drei Spalten.

„Das ist ein schlechtes Formular.“

Alberto sagte:

„Es ist eine gute Karte.“

Um elf Uhr siebenunddreißig klingelte Teresas Telefon. Nicht das Telefon im Gemeindesaal. Ihr Telefon im Büro. Sie hörten es durch die offene Tür. Teresa ging nicht sofort. Es klingelte weiter.

„Bürgermeister“,

sagte Alberto.

„Woher weißt du das?“

„Es klingt, als wollte es nicht warten.“

Teresa ging ins Büro und nahm ab.

„Ja.“

Im Hintergrund hörte sie wieder den Motor. Diesmal auch Scheibenwischer, obwohl draußen keine Garúa lag. Der Vormittag war hell und trocken.

„Wie weit sind wir?“,

fragte Cárdenas.

„Vorläufig.“

„Gut.“

Teresa schwieg.

„Was ist gut?“

„Vorläufig ist besser als leer.“

„Sie wollten eine Übersicht.“

„Eine Übersicht, Teresa. Keine Wahrheit.“

Sie sah durch das Fenster. Auf der Straße stand kein schwarzer Wagen.

„Wo sind Sie?“

„Unterwegs.“

„Wohin?“

„Zur Besprechung.“

„Die ist hier?“

„Noch nicht.“

Teresa schloss die Augen.

„Alcalde, wer nimmt an dieser Besprechung teil?“

„Das hängt von der Karte ab.“

„Von unserer Karte?“

„Von welcher sonst?“

Im Hintergrund knisterte es. Ein anderes Fahrzeug fuhr sehr nah vorbei.

„Nicht zu sauber“,

sagte er.

„Sonst glaubt jemand, wir wüssten es.“

Die Verbindung brach ab.

Teresa kehrte in den Gemeindesaal zurück. Alle sahen zur Karte. Nicht, weil sie etwas tat. Gerade weil sie nichts tat. Die Nadeln standen still. Die Zettel hingen. Die Schnur lag auf dem

Tisch. Die Neonröhre brannte. Der Raum war ruhig, aber auf eine Weise, die Teresa nicht mochte.

„Er sagt, nicht zu sauber“,
sagte sie. Rafael verschränkte die Arme.

„Wer?“

„Der Bürgermeister.“

„Warum sagt er das?“

„Weil er der Bürgermeister ist.“

„Das erklärt nichts.“

„Doch“,

sagte Alberto.

„In dieser Stadt erklärt es mindestens dreißig Prozent.“

Javier stand näher an der Karte als zuvor.

„Die Huaca-Nadel ist falsch.“

Teresa sah zu ihm.

„Wie falsch?“

„Nicht geografisch.“

„Was heißt das?“

„Ich weiß es nicht.“

„Dann bleibt sie.“

„Gut.“

Die gelbe Nadel bei Huaca Bajo La Arena saß nicht dort, wo sie auf einer aktuellen Karte sitzen müsste, aber auch nicht an einem anderen erkennbaren Ort. Sie saß in einer leeren Fläche, die durch das Laminat etwas heller geworden war.

Lucía kam kurz vor zwölf. Teresa sah sie zuerst durch die offene Tür des Gemeindesaals, wie sie im Flur stehen blieb, dann zum Büro, dann wieder zum Gemeindesaal sah. In der Hand hielt sie einen kleinen Kassenbon.

„Ich suche Teresa Valdivia.“

Teresa hob die Hand.

„Hier.“

Lucía trat ein. Ihr Blick ging sofort zur Karte. Dann zu den Nadeln. Dann zum Tisch mit den Ausdrucken.

„Ist das eine schlechte Zeit?“

„Ja“,

sagte Alberto. Teresa sagte:

„Was brauchen Sie?“

Lucía hob den Bon.

„Eine Rückzahlung. Eigentlich.“

„Dafür bin ich nicht zuständig.“

„Ich weiß. Aber ich bin beim Nachhauseweg an der Municipalidad vorbeigekommen.“

Sie sah wieder auf die Karte.

„Und Ernesto hat gesagt, wenn jemand fragt, warum die Farbkarten falsch hängen, soll ich sagen, dass sie nicht falsch hängen.“

Rafael sah zu Inés. Teresa nahm den Bon nicht.

„Hat jemand gefragt?“

„Noch nicht.“

„Dann warum sagen Sie es?“

Lucía dachte nach.

„Damit niemand fragt, nachdem er sie richtig gehängt hat.“

Der Tapetenladen bekam einen eigenen Zettel. Teresa schrieb PINTURAS VÍLCHEZ – ORDNUNG? Dann strich sie ORDNUNG durch und schrieb ANORDNUNG. Lucía sah auf das Wort.

„Das ist besser.“

„Warum?“

„Ordnung ist dort nicht das Ziel.“

Im Gemeindesaal wurde es für einen Moment still. Alberto nahm eine grüne Nadel und steckte sie neben die bereits vorhandene Markierung des Tapetenladens. Zwei Nadeln für denselben Ort. Teresa wollte eine davon herausziehen, hielt aber inne. Das Brummen blieb aus. Sie ließ beide stecken.

„Was ist mit dem Laden?“,

fragte Javier. Lucía sah zur Karte.

„Wenn alles richtig steht, wird es lauter.“

„Was wird lauter?“

„Das, was die anderen Brummen nennen.“

Rafael öffnete den Mund. Inés sagte:

„Nicht jetzt.“

Rafael schloss den Mund. Teresa schrieb unter Status: NICHT ABSCHLIESSEN. Dann las sie den Satz.

„Das kann ich nicht schreiben.“

Alberto sah auf die Karte.

„Doch.“

„In einem Bericht?“

„Nein. Auf die Karte.“

Teresa nahm einen neuen Zettel und schrieb: NICHT ABSCHLIESSEN. Sie hängte ihn nicht unter den Tapetenladen, sondern an den unteren Kartenrand.

Als Alberto in die Ecke NICHT ABSCHLIESSEN schrieb, wurde das Brummen im Raum schwächer. Auf dem Foto seines Telefons stand die Karte dennoch gerade, obwohl sie auf dem Tisch deutlich schief lag.

Teresa ersetzte die Überschrift durch ARBEITSSTAND. Eine Schnur zwischen zwei Nadeln blieb locker genug, um ihren Verlauf bei jeder Bewegung zu verändern.

Von oben sah die Karte nicht wie eine Erklärung aus. Sie zeigte eine Stadt, in der Wasser, Funk, Zeit, Baugrund und Erinnerung an unterschiedlichen Stellen voneinander abwichen. Die Linien verbanden diese Stellen, ohne zu behaupten, dass sie zusammengehörten.

Teresa nahm einen letzten Zettel und schrieb: KEINE ENDGÜLTIGE FASSUNG. Dann sah sie den Satz an und ersetzte ihn durch: VERSIÓN DE TRABAJO. Sie klebte den Zettel nicht gerade unter EN REVISIÓN, sondern etwas nach links versetzt. Alberto sagte nichts. Rafael sagte nichts. Inés hörte. Javier sah zur nördlichen Straße. Lucía hielt noch immer den Kassenbon in der Hand.

Das Telefon im Büro klingelte. Teresa ging nicht sofort. Es klingelte zweimal. Beim dritten Klingeln nahm sie ab.

„Ja.“

Diesmal war der Bürgermeister kaum zu verstehen. Der Empfang war schlecht. Im Hintergrund hörte Teresa wieder den Motor, aber auch etwas anderes. Musik. Sehr leise. Cumbia, alt, übersteuert, wie aus einem Radio, das nicht mehr richtig eingestellt war.

„Ist die Karte fertig?“,

fragte Cárdenas. Teresa sah durch die offene Bürotür zur Wand im Gemeindesaal.

„Nein.“

Eine Pause.

„Gut.“

„Sie ist in Prüfung.“

„Noch besser.“

„Wollen Sie sie sehen?“

Im Hintergrund setzte ein Blinker ein. Drei Klicks. Pause. Drei Klicks.

„Ich habe sie gesehen.“

Teresa blickte zum Fenster. Der schwarze Wagen fuhr langsam an der Municipalidad vorbei. Diesmal war die vordere Seitenscheibe halb geöffnet. Teresa sah den Fahrer. Auf dem Rücksitz saß niemand. Am Telefon sagte der Bürgermeister:

„Nicht zu ordentlich, Teresa.“

Dann war die Verbindung weg.

Teresa blieb am Fenster stehen, bis der Wagen an der Ecke zum Mercado verschwand. Der Hörer lag noch an ihrem Ohr. Aus der Leitung kam nur Rauschen. Sie legte auf und ging zurück in den Gemeindesaal. Die Karte hing schief. Die Nadeln standen nicht exakt. Einige Zettel überlappten sich. Die Schnur lag unbenutzt in einer Schleife auf dem Rednerpult. Unter der Karte stand EN REVISIÓN. Darunter: NO REORDENAR SIN CONSULTA. Teresa nahm den Stift und ergänzte ein Wort.

NO REORDENAR SIN CONSULTA PREVIA.

Alberto las es.

„Besser.“

„Nein“,

sagte Teresa.

„Nur vollständiger.“

Die Neonröhre über der Bühne summte einmal. Kurz. Dann blieb sie still.

Kapitel 16: Der Hof

Daniela hatte drei Nächte lang nicht nachgesehen.

In der ersten Nacht hatte sie das Fegen an der Mauer gehört. Dort, wo der Hof zum Hang hin niedriger wurde und die Steine nicht mehr fest aufeinanderlagen. Es hatte gegen ein Uhr begonnen. Erst langsam. Dann in kurzen gleichmäßigen Zügen. Stroh über Erde. Stroh über Beton. Dazwischen eine Pause, als würde jemand den Besen anheben, um ihn anders zu fassen.

Daniela hatte im Bett gelegen und zur Decke gesehen. Über ihr lief eine schmale Rinne im Putz vom letzten Winter quer durch den Raum. Am Tag war sie kaum zu erkennen. Nachts, wenn das Licht der Straße durch die Vorhänge fiel, sah sie aus wie eine Grenze auf einer schlechten Karte. Daniela hatte die Hände auf der Decke gelassen. Sie war nicht aufgestanden.

In der zweiten Nacht hatte das Fegen später begonnen. Es war nicht an der Mauer gewesen, sondern näher am Wassertank. Der Tank stand auf einem niedrigen Metallgestell in der hinteren Ecke des Hofes. Schwarz, rund, mit einem Deckel, der nie richtig schloss. Wenn der Wind vom Cerro kam, klapperte der Deckel. Wenn die Garúa tief lag, sammelten sich Tropfen am Rand und liefen an einer Stelle über die Wand. Darunter hatte sich im Beton ein dunkler Streifen gebildet, der auch an trockenen Tagen blieb.

Daniela hatte gezählt.

Vier Züge.

Pause.

Drei Züge.

Pause.

Dann wieder vier.

Sie wusste nicht, warum sie zählte. Vielleicht, weil Zahlen etwas waren, das im Bett blieb, wenn man selbst im Bett blieb. Nach einer Weile hatte sie aufgehört. Das Fegen ging weiter. Irgendwann war sie eingeschlafen. Am Morgen hatte sie am Fuß des Wassertanks eine saubere Fläche gefunden. Kaum größer als so breit wie eine Hand. Der Staub war dort verschwunden, obwohl der Tank in der Nacht Wasser verloren hatte.

In der dritten Nacht war nichts passiert.

Das war schlimmer.

Daniela hatte bis kurz vor Sonnenaufgang wach gelegen und auf das erste Kratzen gewartet. Draußen hatte ein Hund zweimal gebellt. Weiter unten in El Alto war ein Mototaxi den Hang hinaufgefahren, hatte gewendet und war wieder hinuntergefahren. In Los Pinos hatte eines der Baustellenlichter gebrannt, obwohl am Sonntag nicht gearbeitet wurde. Der Hof war still geblieben. Als Daniela am Morgen die Tür öffnete, lag der Staub genau dort, wo er am Abend gelegen hatte.

Sie hätte erleichtert sein sollen.

Stattdessen hatte sie den Besen genommen.

Der Hof hinter dem Haus ihrer Mutter war kleiner als Aurelios Hof. Vorne zur Straße gab es nur eine schmale Betonfläche, zwei Stufen und ein Gittertor, das unten rostete. Der eigentliche Hof lag hinten zwischen Küche, Waschbecken und der niedrigen Mauer zum Nachbargrundstück. Die Mauer war oben mit Glasscherben besetzt. Einige waren grün, andere durchsichtig, eine braun wie eine alte Bierflasche. An drei Stellen fehlten Scherben. Dort hatte ihre Mutter kleine Stücke Draht eingesetzt, damit die Katzen nicht hinüberliefen. Die Katzen liefen trotzdem hinüber.

Der Boden war aus grobem Beton. An den Rändern sah man noch die Abdrücke der Bretter, mit denen jemand vor Jahren die Schalung gemacht hatte. In der Mitte war der Beton etwas höher,

sodass Wasser in zwei Richtungen ablaufen sollte. Meistens tat es das nicht. Es blieb unter dem Waschbecken stehen, sammelte Staub, Seife und kleine Fasern aus den Tüchern, die ihre Mutter dort auswusch.

Neben dem Waschbecken stand ein blauer Plastikeimer. Der Henkel war auf einer Seite mit Draht repariert. Darin lagen Wäscheklammern, ein Stück Schlauch und eine alte Zahnbürste, die Daniela für die Fugen benutzte, wenn sie sich besonders über den Hof ärgerte. An der Wand hing ein Besen aus Palmfasern. Seine Stiele waren unten ungleich abgenutzt. Wenn man ihn gerade hinstellte, kippte er nach links.

Daniela stellte ihn gerade hin.

Er kippte.

Sie stellte ihn in die Ecke, wo er zwischen Wand und Waschbecken klemmte.

„Du machst Lärm“, sagte ihre Mutter aus der Küche.

„Ich fege.“

„Das höre ich.“

„Dann frag nicht.“

Ihre Mutter erschien in der Tür. Sie trug eine Schürze, deren Muster früher Blumen gewesen sein musste. Jetzt waren es helle Flecken auf dunklem Stoff. In der Hand hielt sie ein Messer und eine halbe Zwiebel.

„Hat Don Aurelio dir etwas gegeben?“

„Ruda.“

Daniela fegte den Hof gründlicher als nötig: unter dem Waschbecken, um den Abfluss, zwischen Eimer und Hocker. Ihre Mutter kommentierte jeden Handgriff aus der Küchentür, ohne anzuerkennen, dass das nächtliche Fegen nicht von Daniela stammte.

Als alles an seinem Platz stand, wirkte der Hof für einen Augenblick beruhigend gewöhnlich.

Der Boden war nicht sauber. Das war er nie. Aber die Ecken waren freier, der Abfluss sichtbar, der Besen fest in die Ecke gestellt. Der Plastikhocker stand unter dem Waschbecken. Der Eimer daneben. Die Wäscheklammern lagen in einer kleinen Schale. Daniela betrachtete alles und spürte zum ersten Mal seit drei Tagen eine Müdigkeit, die nicht nur aus Warten bestand.

„So“, sagte sie.

Ihre Mutter sah aus der Küche.

„Endlich.“

Daniela hätte gern widersprochen. Sie wusste nur nicht, welchem Teil.

In dieser Nacht begann das Fegen früher.

Daniela hatte das Licht gelöscht, bevor ihre Mutter sich schlafen legte. Durch das Fenster kam kein Mond. Nur das matte Orange einer Straßenlampe, die zwei Häuser weiter stand und meistens flackerte, wenn jemand in der Straße ein Bügeleisen einschaltete. Die Lampe flackerte nicht. Die Straße war still. Daniela lag auf der Seite und hörte, wie ihre Mutter im vorderen Zimmer hustete. Einmal. Dann noch einmal. Danach nur noch den Kühlschrank, der in der Küche anlief und sofort wieder aufhörte.

Das Fegen begann hinter der Tür.

Nicht an der Mauer.

Nicht beim Wassertank.

Hinter der Tür.

Daniela öffnete die Augen. Sie bewegte sich nicht. Der Besen ging langsam über den Beton. Sie hörte die Fasern einzeln, als würden sie über trockene Haut gezogen. Ein kurzer Zug. Pause. Zwei kurze Züge. Pause. Dann ein längerer, der direkt an der Schwelle endete.

Daniela hielt die Luft an.

Unter der Tür lag ein dünner heller Streifen. Kein Licht. Der Hof war dunkel. Trotzdem sah Daniela den Streifen. Staub, der an der Türkante lag und durch den schmalen Spalt nach innen gedrückt worden war. Er hatte am Abend nicht dort gelegen. Daniela wusste das, weil sie vor dem Schlafengehen genau dort mit dem Fuß gewischt hatte.

Das Fegen setzte wieder ein.

Diesmal kratzte etwas an der unteren Türkante. Nicht fest. Nicht wie Fingernägel. Eher wie ein Besen, der versucht, Staub aus einer Ritze zu holen.

Daniela dachte an Aurelio.

Wenn Sie das Fegen hören, bleiben Sie liegen.

Sie blieb liegen.

Das Kratzen ging weiter. Einmal. Zweimal. Dann hörte es auf. Draußen blieb es still. Daniela wartete, bis der Kühlschrank wieder anlief. Er tat es nicht. Sie wartete auf das Husten ihrer Mutter. Auch das kam nicht. Stattdessen hörte sie von weit unten einen Lastwagen auf der Avenida. Der Motor arbeitete sich durch die Steigung, wurde lauter, blieb für einen Moment gleich laut und verschwand Richtung Los Pinos.

Erst danach schlief Daniela ein.

Am Morgen war der Hof sauber.

Nicht ordentlich.

Sauber.

Der Beton unter dem Waschbecken war hell, als hätte jemand ihn mit Wasser geschrubbt. In den Ecken lag kein Staub. Der Abfluss war frei. Die dunkle Rinne unter dem Wassertank war nur noch als blasser Schatten zu sehen. Der Besen stand nicht mehr in der Ecke. Er lehnte an der Wand, genau dort, wo er früher immer gelehnt hatte. Aufrecht. Als wäre er nicht nach links gekippt.

Daniela blieb in der Küchentür stehen.

Ihre Mutter trat hinter sie.

„Siehst du?“

Daniela sah auf den Hof.

„Was?“

„Wenn man richtig fegt, bleibt es auch sauber.“

Daniela antwortete nicht. Sie ging hinaus und stellte sich neben den Wassertank. Dort hatte gestern das Stück Farbe gelegen. Natürlich war es weg. Sie hatte es selbst weggeworfen. Aber daneben hatte immer ein kleiner rostiger Nagel im Beton gesteckt, so tief in einer Fuge, dass man ihn nicht herausziehen konnte. Daniela hatte sich zweimal daran die Sohle aufgerissen. Der Nagel war weg.

Sie kniete sich hin.

Die Fuge war glatt.

Nicht repariert. Nicht gefüllt. Nur glatt.

„Was suchst du?“

„Nichts.“

„Dann steh nicht so da.“

Daniela stand auf. Neben dem Abfluss fehlte auch das Stück Draht, das den Deckel offenhielt. Der Deckel lag trotzdem nicht auf. Er stand einen Fingerbreit hoch, als würde der Draht noch darunterliegen.

Daniela trat mit dem Fuß dagegen.

Der Deckel klapperte.

Ihre Mutter schob sich an ihr vorbei und stellte eine Schüssel ins Waschbecken.

„Jetzt ist es wenigstens ordentlich.“

Daniela sah auf den leeren Rand unter der Mauer. Dort hatten gestern Staub, Blätter, eine alte Klammer und ein Faden gelegen. Jetzt war dort nichts. Der Hof wirkte größer. Nicht viel. Nur so, als hätte jemand die Ränder etwas nach außen geschoben.

Später am Vormittag verließ Daniela das Haus. Sie wollte gehen, bis das Bild des sauberen Hofes in ihrem Kopf leiser wurde. Statt nach Centro bog sie auf den oberen Weg ab, weil dort weniger Menschen unterwegs waren.

Hinter den letzten Masten kam sie an Aurelios Haus vorbei. Sie hatte nicht vorgehabt, ihn zu besuchen. Doch er saß gerade draußen unter der Plane und sortierte ein Bündel Romero. Vor ihm lagen eine kleine Schere und die Tasse mit dem abgeplatzten Rand. Der zweite Stuhl stand leer.

Aurelio hatte sie noch nicht gesehen. Daniela hätte weitergehen können.

Sie blieb am Rand seines Hofes stehen.

„Ich wollte nur sehen, ob es Ihnen gut geht.“

Aurelio drehte den Kopf. Dann sah er wieder auf das Bündel.

„Gut genug.“

„Das ist keine Antwort.“

„Heute schon.“

Daniela setzte sich nicht. Aurelio deutete auch nicht auf den Stuhl.

„Der Hof ist sauber geworden.“

„Das klingt nicht gefährlich.“

„Zu sauber.“

Daniela erzählte ihm vom Fegen. Von der ersten Nacht an der Mauer, von der zweiten beim Tank, von der dritten ohne Geräusch. Dann vom Aufräumen. Sie sagte nicht sofort, dass sie Angst gehabt hatte. Sie sagte, dass der Hof sauber gewesen war. Zu sauber. Sie sagte, dass der Nagel fehlte, der nicht hatte fehlen können. Sie sagte, dass der Abfluss offenstand, obwohl der Draht weg war. Aurelio hörte zu, ohne zu nicken.

Als sie fertig war, fragte er:

„Was haben Sie verändert?“

Daniela sah ihn an.

„Ich habe gerade gesagt, was sich verändert hat.“

„Nein. Vorher.“

„Ich habe aufgeräumt.“

Aurelio nickte einmal.

„Dann hat es weniger zu tun.“

Daniela verschränkte die Arme.

„Das ist nicht lustig.“

„Nein.“

„Ich habe aufgeräumt, damit es nichts zu fegen hat.“

„Ja.“

„Und dann kam es näher.“

„Ja.“

„Warum sagen Sie immer ja, wenn das nicht hilft?“

Aurelio nahm eine kleine Schere vom Tisch und schnitt ein trockenes Blatt aus einem Bündel Romero. Es fiel auf den Boden. Er hob es nicht auf.

„Sauber ist gut“, sagte er. „Leer nicht.“

Daniela wartete.

Aurelio zeigte auf den Hof vor seinem Haus.

„Wenn alles weg ist, sieht man den Weg besser.“

„Welchen Weg?“

„Den, den man nicht sehen soll.“

Daniela sah über den Hof. Festgetretene Erde. Zwei Steine an der Mauer. Ein Blatt. Der Holzstuhl. Eine Tasse mit kaltem Tee. Der leere Platz daneben.

„Und was soll ich machen?“

„Lassen Sie etwas liegen.“

„Was?“

„Etwas, das nicht an seinen Platz gehört.“

„Das ist alles?“

„Nein.“

Daniela wartete.

Aurelio schnitt ein zweites Blatt ab. Dieses fiel auf den Tisch.

„Lassen Sie es liegen, ohne es zu ordnen.“

„Das klingt wie ein Trick.“

„Dann machen Sie es nicht wie einen Trick.“

Daniela lachte kurz. Es klang härter, als sie wollte.

„Wie macht man absichtlich etwas nicht absichtlich?“

Aurelio sah sie an.

„Schlecht.“

Für einen Moment sagte keiner etwas. Unten lag San Desvelo im grauen Vormittag. Centro war nur als helle Fläche zu sehen. Der Park daneben blieb dunkel, obwohl es Tag war. Im Süden standen die Rohbauten von Los Pinos. Über einigen ragten Eisenstäbe aus den Dächern. Weiter dahinter lagen die hellen Flächen, die zur Huaca führten, aber von hier oben sah man nur Sand und Wege, die sich verloren, bevor sie irgendwo ankamen.

Daniela sah wieder zu Aurelio.

„Und wenn es trotzdem reinkommt?“

„Dann wissen Sie mehr als heute.“

„Das ist auch kein Trost.“

„Ich verkaufe Kräuter. Keinen Trost.“

Sie nahm den Satz hin. Aurelio stand auf, ging ins Haus und kam mit einem kleinen Stoffbeutel zurück. Er gab ihn Daniela.

„Für Ihre Mutter.“

Daniela öffnete ihn. Ruda.

„Sie hat noch.“

„Dann hat sie mehr.“

„Und für mich?“

Aurelio bückte sich, hob das Blatt vom Boden auf, das er eben hatte liegen lassen, betrachtete es und legte es an eine andere Stelle. Nicht auf den Tisch. Nicht zurück zum Bündel. Auf den Boden, aber näher an die Mauer.

„Nicht so ordentlich.“

Daniela sah auf das Blatt.

„Das soll mir helfen?“

„Nein. Das hilft dem Hof.“

Am Abend ließ Daniela Dinge liegen.

Zuerst zu viele.

Den Eimer stellte sie schräg unter den Wassertank. Den Besen legte sie quer vor die Mauer. Die leere Flasche holte sie aus der Küche zurück und stellte sie neben den Abfluss. Ein trockenes Blatt legte sie auf die Schwelle. Dann fiel ihr auf, dass sie alles mit zu viel Abstand voneinander

angeordnet hatte. Wie auf einer Auslage. Sie fluchte leise, nahm das Blatt wieder auf und warf es in Richtung Waschbecken. Es landete halb unter dem Plastikhocker.

Besser.

Den Besen zog sie ein Stück zurück, sodass die Fasern die Wand berührten und der Stiel auf dem Boden lag. Den Eimer drehte sie nicht weiter. Die Flasche ließ sie dort stehen, wo sie stand. Dann nahm sie einen alten Lappen und hängte ihn über die Mauer, aber nicht mittig. Eine Ecke berührte den Boden.

Ihre Mutter kam in die Tür.

„Was machst du jetzt?“

„Nichts.“

„Das sieht nicht aus wie nichts.“

„Dann guck nicht hin.“

Ihre Mutter sah trotzdem hin.

„Der Besen liegt falsch.“

„Ja.“

„Heb ihn auf.“

„Nein.“

„Daniela.“

Daniela drehte sich zu ihr.

„Heute nicht.“

Ihre Mutter wollte etwas sagen. Dann sah sie auf den Hof, auf den Besen, den Eimer, die Flasche, den Lappen. Ihr Gesicht veränderte sich kaum. Nur die Falten zwischen den Augenbrauen wurden tiefer.

„Don Aurelio?“

„Ja.“

Ihre Mutter schnaubte.

„Dann soll er morgen kommen und fegen.“

Sie ging zurück in die Küche. Daniela blieb noch einen Moment im Hof stehen. Die Garúa zog vom Westen herauf. Sie war in El Alto dünner als unten am Mercado, aber sie legte sich trotzdem auf den Beton, auf den Rand des Wassertanks, auf die Fasern des Besens. Der Hof wurde dunkler, ohne dass es schon Nacht war.

Daniela ging hinein und ließ die Tür zum Hof offen, bis ihre Mutter sich beschwerte.

In der Nacht begann das Fegen wieder.

Diesmal kam es vom Rand der Mauer.

Daniela lag auf dem Rücken. Sie hatte das Licht nicht gelöscht, sondern die kleine Lampe neben dem Bett mit einem Tuch abgedeckt. Das Zimmer war dadurch nicht hell. Nur weniger dunkel. Durch die geschlossene Tür sah sie keinen Streifen mehr. Sie hörte aber sofort, wo das Fegen begann.

Bei der Mauer.

Ein Zug.

Pause.

Noch einer.

Dann blieb es stehen.

Daniela stellte sich vor, wie der Besen draußen vor dem querliegenden Besen lag. Zwei Besen im Hof. Einer sichtbar. Einer nur als Geräusch. Sie wusste, dass das keinen Sinn ergab. Trotzdem dachte sie es.

Das Fegen setzte wieder ein. Es ging nicht geradeaus. Der Ton wanderte ein Stück nach links, dann zurück. Stroh auf Beton. Dann ein stumpfes Geräusch, als hätte der Besenstiel gegen den Eimer geschlagen.

Daniela atmete aus.

Das Fegen hielt inne.

Sie hielt ebenfalls inne.

Danach ging es weiter, aber langsamer. Es schob sich an der Mauer entlang, kam zum Lappen, blieb dort länger, als hätte etwas sich verfangen. Dann hörte Daniela ein leises Ziehen. Stoff über Beton. Der Lappen wurde bewegt.

Sie wollte aufstehen.

Sie blieb liegen.

Das Geräusch kam nicht zur Tür. Es ging zurück zum Wassertank. Dort fegte es in kurzen Zügen. Einmal. Zweimal. Dann gar nicht. Daniela wartete. Sie zählte nicht. Sie hatte Angst, dass Zählen die Sache ordnen würde.

Kurz vor drei Uhr schlief sie ein.

Sie wachte auf, weil etwas im Haus fegte.

Nicht im Hof.

Im Haus.

Es dauerte nur einen Moment.

Stroh über Fliesen.

Ein kurzer, trockener Zug unter dem Küchentisch.

Daniela saß aufrecht im Bett, bevor sie wusste, dass sie sich bewegt hatte. Das Tuch war von der Lampe gerutscht. Das Zimmer war heller. Draußen war es still. Aus dem vorderen Zimmer kam das ruhige Atmen ihrer Mutter.

Daniela stand auf.

Der Boden unter ihren Füßen war kalt. Sie ging zur Tür, legte die Hand auf den Griff und wartete. Nichts. Sie öffnete.

Die Küche lag dunkel. Auf dem Tisch standen zwei Tassen vom Abend. Eine umgedreht, eine offen. Der Stuhl ihrer Mutter war unter den Tisch geschoben. Danielas Stuhl stand schräg. So hatte sie ihn gelassen. Sie machte das Licht an.

Die Neonröhre über der Spüle flackerte zweimal und blieb dann an.

Unter dem Tisch lag eine saubere Linie im Staub.

Nicht breit. Nicht länger als ihr Unterarm. Gerade von einem Tischbein zum anderen. Links und rechts davon lag der feine graue Staub, der immer in der Küche lag, weil die Fenster nicht richtig schlossen und die Straße vor dem Haus nie ganz aufhörte, Staub zu sein. Nur die Linie war frei.

Daniela ging in die Hocke.

Sie berührte sie nicht.

Aus dem Hof kam kein Geräusch.

Sie stand wieder auf und ging zur Hintertür. Durch den kleinen Spalt unter der Tür sah sie Dunkelheit. Kein Licht. Kein Schatten. Sie öffnete nicht. Stattdessen nahm sie die offene Tasse vom Tisch, stellte sie genau auf die saubere Linie und ging zurück in ihr Zimmer.

Am Morgen war die Tasse leer.

Das war nicht ungewöhnlich. Sie war am Abend leer gewesen. Daniela wusste trotzdem, dass sie anders leer war. Sie stand unter dem Tisch, nicht mehr auf der Linie, sondern daneben. Der Henkel zeigte zur Tür.

Draußen im Hof lag der Besen noch quer.

Der Eimer stand noch schräg.

Die Flasche lag auf der Seite, und die beiden Steinchen darin waren gegen den Hals gerutscht. Der Lappen hing nicht mehr über der Mauer. Er lag halb unter dem Wassertank, feucht an einer Ecke. Der Hof war nicht sauber. An der Mauer lagen Staub und zwei Blätter. Vor der Tür war eine kleine Fläche freigelegt, aber nicht bis zur Schwelle. Der Abflussdeckel saß wieder tiefer. Der Draht lag daneben.

Daniela stellte sich in die Tür.

Ihre Mutter kam hinter sie, gähnte und sah über ihre Schulter.

„Jetzt sieht es wieder aus wie vorher.“

Daniela sah unter den Küchentisch.

Die Linie war länger geworden.

Nur ein paar Zentimeter.

Sie führte nicht zur Tür.

Noch nicht.

Kapitel 17: Depósito Norte

Der Schlüssel zum Depósito Norte lag in einem Umschlag, der laut Beschriftung leer sein sollte. Teresa fand ihn zwischen zwei Inventarlisten. Der Bart war mit einer blauen Schnur markiert. Das Gebäude stand nördlich von Centro hinter einer stillgelegten Versorgungsfläche. Auf alten Plänen gehörte es abwechselnd zur Wasserversorgung, zum Küstenfunk und zur Wetterbeobachtung.

Alberto hob die Schultern. „Ordentlicher Diebstahl.“

Teresa suchte in den alten Karten. Nicht in der großen Wandkarte, sondern in der flachen Schublade unter dem Tisch, in der Pläne lagen, die zu sperrig für Ordner und zu faltig für Rahmen waren. Dort roch Papier nicht nach Papier, sondern nach Staub, Salz und den Händen von Menschen, die es vor Jahren bei schlechtem Licht gefaltet hatten. Sie zog eine Karte von 1998 heraus, dann eine von 2004, dann eine ohne Datum, auf der San Desvelo noch keine Sektoren hatte, sondern nur Namen, die jemand mit Bleistift an die Ränder geschrieben hatte.

Auf der Karte von 1998 war El Faro größer eingezeichnet als auf der aktuellen Karte. Las Palmeras war nur eine Reihe geplanter Parzellen. Los Pinos existierte nicht. Dort, wo heute die ersten Straßen des Neubaugebiets in den trockenen Boden geschnitten waren, standen Linien für eine Erweiterung, die nie gebaut worden war. Zwischen der alten Küstenstraße, dem unteren Hang zum Cerro Dormido und einem Weg, der später Richtung Steinbruch führte, lag ein kleines Rechteck.

Es war kaum größer als ein Fingernagel.

Daneben stand: D. NORTE.

Teresa legte den Schlüssel auf die Karte. Das Plastiketikett bedeckte den Punkt fast genau.

Alberto beugte sich vor. „Das ist nicht mehr auf den neuen Karten.“

„Ich sehe es.“

„Vielleicht abgerissen.“

„Dann müsste es einen Abriss geben.“

„Vielleicht vergessen.“

Teresa sah ihn an.

„Ja“, sagte Alberto. „Ich weiß.“

Sie rief Inés nicht an, weil sie ein Messgerät brauchte. Sie rief Inés an, weil sie nicht allein mit Alberto zu einem Gebäude fahren wollte, das es offiziell nicht gab und dessen Schlüssel in einer Kiste für Veranstaltungen gelegen hatte. Inés nahm beim dritten Klingeln ab. Im Hintergrund hörte Teresa ein metallisches Geräusch, dann Rafael, der fragte, ob jemand die kleine Wasserwaage gesehen habe.

„Wir haben einen Schlüssel gefunden“, sagte Teresa.

„Zu was?“

„Zu einem Depósito Norte.“

Inés schwieg kurz. „Wo ist das?“

„Das ist die Frage.“

„Ist Rafael dabei?“

„Nein.“

„Gut. Dann dauert es weniger lang.“

Eine halbe Stunde später stand Inés vor der Municipalidad. Sie hatte eine Stofftasche dabei, aus der ein Messgerät, ein Notizbuch und ein zusammengelegtes Kabel ragten. Alberto hatte den alten Pick-up genommen, den die Municipalidad für Kontrollfahrten benutzte, obwohl auf dem Papier immer noch „unidad de apoyo logístico“ stand. Die rechte Tür musste man von innen

öffnen. Auf der Fahrerseite fehlte der Knopf für die Lüftung. Jemand hatte stattdessen einen kleinen Schraubendreher im Aschenbecher liegen lassen.

Sie fuhren durch Centro, vorbei am Mercado Municipal, dessen Metalltore noch halb geschlossen waren. Vor einem Stand stapelte ein Mann leere Getränkeboxen. Auf dem Bordstein lag Wasser, obwohl die Straße trocken war. Teresa sah nicht hin. Sie hielt die Karte von 1998 auf den Knien und faltete sie an einer Stelle, die nicht dafür gedacht war. Alberto fuhr langsam, weil der Pick-up bei jeder Bodenwelle ein Geräusch machte, als lege jemand im hinteren Teil ein Werkzeug ab, das nicht dort lag.

Hinter Las Palmeras wurde die Straße schmaler. Die Häuser standen weiter auseinander. Unverputzte Ziegelmauern endeten in Eisenstäben, die für ein zweites Stockwerk vorgesehen waren, das vielleicht noch kommen würde. Schwarze Wassertanks standen auf Flachdächern. Manche waren mit blauen Plastikplanen abgedeckt, manche nicht. An einer Ecke hing ein Schild der Municipalidad: NO ARROJAR DESMONTE. Direkt darunter lag Bauschutt. Niemand hatte versucht, den Widerspruch zu verstecken.

Die Garúa war niedrig. Sie nahm dem Cerro Dormido die obere Linie, aber nicht seine Masse. Links stieg das Gelände dunkel und trocken an. Rechts, weit hinter den Häusern und den niedrigen Mauern, war der Pazifik nicht zu sehen, nur als Helligkeit hinter der grauen Luft zu vermuten. Die Straße, die auf der Karte von 1998 noch als camino de servicio bezeichnet war, existierte nur noch als Streifen aus festgefahretem Staub, alten Reifenspuren und Betonresten, die jemand an zwei Stellen wie Randsteine gesetzt hatte.

„Hier soll es sein?“, fragte Inés.

„Auf der Karte ja“, sagte Teresa.

Alberto lenkte zwischen zwei niedrigen Mauern hindurch. Am Ende des Weges stand ein Tor aus Wellblech. Es war nicht groß. Hinter dem Tor lag ein flacher Bau aus Betonblöcken, halb in den Hang gesetzt, als hätte man ihn irgendwann dort abgestellt und vergessen, ihn fertig zu machen. Auf dem Dach lagen Steine, damit die Wellplatten nicht klapperten. An der linken Außenwand verlief ein Kabelkanal aus grauem PVC, der nach drei Metern endete. Darunter klebte ein verblasster Inventaraufkleber.

MUNICIPALIDAD DE SAN DESVELO.

PATRIMONIO.

Die Nummer war mit der Hand ergänzt worden. SD-MUN-07.

Teresa hielt den Schlüssel hoch. „Nicht abgerissen.“

„Weniger gute Nachricht“, sagte Alberto.

Am Tor hing kein aktuelles Vorhängeschloss. Das Schloss war alt, schwer und an einer Seite von Salz angegriffen, obwohl das Meer von hier aus nicht zu sehen war. Teresa steckte den Schlüssel hinein. Er passte sofort. Zu sofort. Sie hatte erwartet, dass sie rütteln müsste, dass Rost Widerstand leistete, dass Alberto einen Kommentar machte. Stattdessen drehte sich der Schlüssel glatt, als sei er am Morgen geölt worden.

Das Tor öffnete sich mit einem kurzen Schrei aus Metall.

Innen roch es nicht nach einem verlassenen Gebäude. Es roch nach trockenem Staub, Karton, kaltem Beton und etwas Elektrischem, das nicht heiß war. Der Raum war größer, als das Gebäude von außen erwarten ließ, aber nicht so viel größer, dass man es hätte beweisen können. Es gab einen vorderen Lagerraum mit Metallregalen, eine schmale Tür zu einem Nebenraum und an der Rückwand mehrere Schaltkästen. Über den Kästen verliefen alte Kabel in ordentlichen Bündeln. Jedes Bündel war mit kleinen Plastikstreifen markiert. Manche Beschriftungen waren lesbar.

FARO.
VIGÍA.
CANTERA.
RADIO.

Ein fünfter Streifen war leer.

Inés blieb direkt hinter der Tür stehen. Sie sagte nichts. Sie nahm ihr Messgerät aus der Tasche, schaltete es ein, wartete, schaltete es wieder aus und klopfte zweimal mit dem Fingernagel auf das Gehäuse.

„Kaputt?“, fragte Alberto.

„Nein.“

„Dann?“

„Es hat zu schnell etwas angezeigt.“

Teresa trat an die Schaltkästen. Die Beschriftungen waren mit einer Sorgfalt gemacht, die nicht zur sonstigen Nachlässigkeit passte. Jemand hatte die Leitungen in geraden Winkeln geführt, alte Aufkleber nicht überklebt, sondern daneben neue angebracht, und sogar an den Stellen, an denen Kabel fehlten, kleine leere Halterungen stehen lassen. Auf einem Kasten klebte ein Papierstreifen, unter durchsichtigem Klebeband vergilbt.

SISTEMA AUXILIAR DE ENLACE COSTERO.

FUERA DE SERVICIO.

Darunter stand ein Datum: 12.08.2006.

Alberto fand in einem Regal einen Ordner mit grünem Rücken. Auf dem Etikett stand MANTENIMIENTO. Er öffnete ihn auf einem leeren Metalltisch. Die Seiten waren trocken. Keine Wellen, keine Flecken, kein Schimmel. Die Klammern rosteten nicht. Für ein Gebäude, das seit Jahren niemand benutzt haben sollte, waren die Unterlagen zu ordentlich.

„Letzte Wartung 2011“, sagte Alberto.

Teresa drehte sich um. „Das System war 2006 außer Betrieb.“

„Vielleicht Restarbeiten.“

„Fünf Jahre?“

„Langsame Restarbeiten.“

Inés stellte ihr Messgerät auf den Boden, genau zwischen Tür und Schaltkasten. Ein schwaches Brummen lag im Raum. Es war nicht laut. Man konnte es überhören, wenn man Papier bewegte oder mit dem Fuß auf den Beton trat. Aber wenn alle still waren, stand es da wie ein Gegenstand. Tief. Dann Pause. Dann wieder tief.

Nicht wie in der Wetterstation. Dort war das Brummen in den Geräten gewesen, in den Antennen, in den alten Anschlüssen. Hier kam es aus den Wänden, aber nicht aus einer bestimmten. Es war gleichmäßig verteilt, als hätte der Raum gelernt, es nicht mehr an einen Ort zu binden.

„Strom?“, fragte Teresa.

Alberto ging zum Sicherungskasten. „Abgestellt.“

„Sind Sie sicher?“

Er zeigte auf die Hauptsicherung. Der Hebel stand unten. Daneben hing ein Zettel: NO ACTIVAR SIN AUTORIZACIÓN. Die Unterschrift darunter war nicht zu erkennen. Die Tinte hatte sich in zwei dünne Linien geteilt.

Inés kniete sich hin und sah auf die Anzeige. „Es ist schwächer, wenn wir reden.“

Alberto sagte sofort: „Dann reden wir.“

„Nicht so.“

„Wie dann?“

Inés sah auf den Raum. „Normal.“

Niemand sagte etwas.

Das Brummen wurde deutlicher.

Teresa nahm den Ordner. Auf den ersten Seiten standen Inventarlisten: zwei Verstärker, ein Relaiskasten, ein Notstromgerät, vier Kabelrollen, ein Messmast, drei Signalgeber, ein Kartenschränk. Bei mehreren Einträgen war der Status geändert worden. RETIRADO stand dort, dann daneben ACTIVO. An einer Stelle war RETIRADO durchgestrichen, ACTIVO ebenfalls, und am Rand stand EN OBSERVACIÓN.

„Das kenne ich nicht“, sagte Teresa.

„Was?“, fragte Alberto.

„Diese Kategorie.“

„Vielleicht technisch.“

Inés sah nicht hoch. „Techniker schreiben nicht so, wenn sie etwas meinen.“

Im Nebenraum hing die Karte.

Sie war auf eine dünne Holzplatte geklebt und an vier Haken befestigt. Zwei Haken saßen gerade. Zwei nicht. Vielleicht war das der Grund, warum die Karte leicht schräg hing. Vielleicht hatte jemand es absichtlich so gelassen. Teresa widerstand dem ersten Impuls, sie zu richten.

Die Karte zeigte San Desvelo nicht als Stadt, sondern als Netz. Linien liefen von Radio Desvelo zu einem Punkt am El Faro, weiter zu einer Markierung am Cerro Vigía, dann hinunter zur Cantera und zurück zum Depósito Norte. Andere Linien waren dünner, gestrichelt, mit Bleistift ergänzt. Eine führte Richtung Centro. Eine endete südlich dort, wo Los Pinos heute begann, aber damals nur als sandige Fläche eingezeichnet war. Eine weitere Linie lief weiter nach Südosten.

Sie führte über den Rand der Karte hinaus.

Am Rand stand: B.L.A.

Alberto beugte sich vor. „Bajo La Arena?“

Teresa antwortete nicht sofort. Die Huaca war auf dieser Karte nicht eingezeichnet. Das war nicht ungewöhnlich; die Karte war technisch, nicht archäologisch. Aber die Abkürzung stand dort, als wäre es selbstverständlich, dass eine technische Linie zu einem archäologischen Ort führte.

Inés trat näher. Das Messgerät in ihrer Hand knackte kurz, obwohl es keinen Lautsprecher hatte. Sie drehte es um, sah auf die Rückseite, dann wieder auf die Karte.

„Was ist?“, fragte Teresa.

„Nichts.“

„Inés.“

„Die Anzeige ist ausgegangen.“

„Batterie?“

„Nein.“

Sie hielt das Gerät hoch. Das Display war schwarz. Als sie einen Schritt zurücktrat, flackerte es wieder auf.

Alberto nahm sein Telefon heraus und fotografierte die Karte. Das erste Foto war unscharf. Das zweite zeigte die Karte klar, aber die Linie zu B.L.A. fehlte. Er sah auf die Wand. Die Linie war dort.

„Noch einmal“, sagte Teresa.

Alberto machte ein drittes Foto. Diesmal war die Linie zu sehen, aber das Kürzel am Rand war abgeschnitten, obwohl er die ganze Karte aufgenommen hatte.

„Ihr Telefon ist alt“, sagte Inés.

„Es ist zwei Jahre alt.“

„In San Desvelo ist das alt.“

Teresa lächelte nicht. Sie näherte sich der Karte, ohne sie zu berühren. Die Linien waren nicht alle gleich. Die gedruckten Linien waren dünn, schwarz und sauber. Die Bleistiftlinien lagen darüber. Die Linie zu B.L.A. war keine von beiden. Sie war heller als das Papier, als hätte dort lange ein Faden gelegen, der die Oberfläche vor Staub geschützt hatte. Aber es gab keine Nadellöcher, keine Klebereste, keine Spur eines entfernten Fadens. Die Linie war eine Abwesenheit.

Teresa dachte an die Karte im Archivo, an die Nadeln, an die offenen Felder. An Cárdenas' Stimme am Telefon: Nicht erklären. Verorten. Sie hätte diese Linie verorten können. Sie hätte sie auf ihrer Karte ergänzen können, mit Datum, Quelle, Unsicherheitsvermerk.

Sie tat es nicht.

„Wir nehmen den Ordner mit“, sagte Alberto.

„Nein“, sagte Teresa.

Er drehte sich zu ihr. „Warum nicht?“

„Weil er hierher gehört.“

„Das ist ein kommunaler Ordner.“

„Dann gehört er besonders hierher.“

Alberto sah auf den Tisch, auf den Ordner, auf die Karte. „Wir können ihn kopieren.“

„Nicht heute.“

„Das ist keine Begründung.“

„Heute schon.“

Er erkannte den Satz. Er sagte nichts mehr.

Im vorderen Raum hatte sich etwas verändert. Nicht genug, um sofort sichtbar zu sein. Erst als Teresa zurückging, merkte sie, dass die Regale weniger leer wirkten. Nicht voller. Nur weniger eindeutig leer. In einem Fach lag ein Stück graues Kabel, das sie beim Eintreten nicht gesehen hatte. In einem anderen stand eine kleine Metallbox mit offenem Deckel. Darin lagen Sicherungen, zwei Schrauben und ein Etikett mit der Aufschrift CANAL. Die Handschrift war dieselbe wie auf den Kabelstreifen.

Inés stand vor dem leeren Kabelstreifen am Schaltkasten. „Der hier war vorhin leer.“

Teresa trat neben sie.

Auf dem Streifen stand jetzt nichts. Aber die Oberfläche war heller an einer Stelle, als wäre dort ein Wort entfernt worden. Man konnte es nicht lesen. Gerade deshalb sah Teresa länger hin, als sie sollte.

„Vielleicht Staub“, sagte Alberto.

„Vielleicht“, sagte Inés.

Das Brummen wurde schwächer.

Alberto sah zu ihr. „Das hilft?“

„Was?“

„Vielleicht sagen.“

Inés schloss die Tasche. „Manchmal.“

Sie gingen nach draußen. Die Garúa hatte sich gesenkt. Sie lag nicht als Nebel im Hof, sondern als feuchte Schicht an den Mauern, am Wellblech, an den Steinen auf dem Dach. Auf dem Inventaraufkleber glänzte die Nummer SD-MUN-07. Teresa zog das Tor zu und steckte den Schlüssel ins Schloss.

Diesmal drehte er sich schwer.

Sie musste ihn zurücknehmen, neu ansetzen und langsam drehen. Das Schloss schloss mit einem dumpfen Klick. Alberto streckte die Hand aus.

„Ich nehme ihn.“

Teresa gab ihm den Schlüssel nicht. „Er bleibt vorläufig bei mir.“

„Vorläufig ist keine Zuständigkeit.“

„Doch.“

Sie gingen zum Pick-up. Hinter dem Gebäude führte eine schmale Spur weiter den Hang entlang. Sie war auf der Karte von 1998 nicht eingezeichnet. Sie war auch auf der aktuellen Karte nicht eingezeichnet. Trotzdem war sie da, nicht frisch, aber benutzt. Auf dem Boden lagen kleine, helle Steine in einer Linie, als hätte Wasser sie sortiert. Es hatte hier seit Wochen nicht geregnet.

Inés blieb stehen.

„Was ist?“, fragte Alberto.

Sie zeigte auf die Spur. „Wohin führt die?“

Alberto sah auf sein Telefon. Kein Empfang. Er steckte es weg, als sei das eine Antwort. „Vielleicht zur alten Cantera.“

Teresa sah nach Südosten. Hinter den niedrigen Hängen lag Los Pinos, dahinter der Canal Seco, noch weiter draußen Bajo La Arena. Von hier aus sah man nichts davon. Man sah nur Garúa, Staub, Beton und eine Spur, die dort weiterging, wo keine Linie aufhörte.

„Wir tragen das Depósito ein“, sagte Alberto, als sie wieder im Wagen saßen.

Teresa legte den Schlüssel in die Seitentasche ihrer Mappe. „Ja.“

„Als was?“

Sie sah durch die Windschutzscheibe auf das Tor. Der Bau war klein. Kleiner als innen. Vielleicht lag das an der Garúa. Vielleicht an der Perspektive. Vielleicht daran, dass Alberto bereits den Motor gestartet hatte und der Pick-up leicht vibrierte.

„Als vorhanden“, sagte Teresa.

Alberto schrieb es nicht auf. Das war gut.

Auf der Rückfahrt sprachen sie wenig. Die Straße war dieselbe, aber sie kam ihnen kürzer vor. In Las Palmeras fuhr ein Mototaxi ohne Fahrgast langsam am Straßenrand entlang. Der Fahrer hielt an einem leeren Grundstück, hupte einmal und wartete. Niemand kam heraus. Nach einigen Sekunden fuhr er weiter.

Vor der Municipalidad stand kein Wagen des Bürgermeisters. Das Büro war immer noch abgeschlossen. Die Klimaanlage lief nicht mehr. Teresa bemerkte es, bevor sie die Tür öffnete. Im Archivo war die Luft wärmer als am Morgen. Auf ihrem Schreibtisch lag die Karte von 1998. Sie war sicher gewesen, sie in der Schublade gelassen zu haben. Vielleicht hatte Alberto sie mitgenommen und zurückgelegt. Vielleicht hatte sie es selbst getan.

Sie faltete die Karte auseinander.

Das kleine Rechteck stand noch dort.

D. NORTE.

Daneben war mit Bleistift ein zweiter Punkt eingetragen. Sehr fein. Fast nur ein Druck im Papier.

D. SUR.

Teresa blieb stehen. Sie rief Alberto nicht. Sie rief Inés nicht. Sie legte die Karte wieder zusammen, aber nicht entlang der alten Falten. Dann schrieb sie auf ein leeres Formular:

DEPÓSITO NORTE – VORHANDEN.

Darunter setzte sie kein Datum.

Sie hielt den Kugelschreiber noch einen Moment über dem Feld für Zuständigkeit. Dann schrieb sie:

EN REVISIÓN.

Das Brummen im Raum war kaum hörbar.

Oder der Kopierer wartete nur.

Kapitel 18: Bajo La Arena

Die Fahrt nach Bajo La Arena begann mit zwei unterschiedlichen Wegbeschreibungen und einem Plan, auf dem die letzte Abzweigung fehlte. Teresa, Alberto, Inés und Rafael fuhren südöstlich an Los Pinos vorbei, bis die Häuser in Baustellen und die Baustellen in offenen Sand übergingen. Der Canal Seco war zunächst nur eine flache Senke. Dahinter hob sich die Huaca kaum vom Gelände ab; Wind, Müll und neuere Fahrspuren lagen über älteren Konturen. Vor ihnen stand ein Schild.

SITIO ARQUEOLÓGICO HUACA BAJO LA ARENA MINISTERIO DE CULTURA NO REMOVER MATERIAL

Darunter befand sich ein kleinerer Aufkleber mit einer Telefonnummer, die von der Sonne verblasst war. Neben dem Schild hing ein Stück Kunststoffband an einem Nagel. Es war weiß und rot gewesen. Jetzt war es die Farbe von altem Fleisch.

Niemand sagte etwas.

Der Grund war keine Ehrfurcht. Der Ort wirkte zunächst fast ärmlich. Ein eingezäuntes Stück Boden am Rand einer wachsenden Stadt. Ein paar Pfosten. Lose Schnüre. Drei Planen, die mit Steinen beschwert waren. Ein kleiner Container aus Blech, dessen Tür mit einer Kette gesichert war. Zwei Schubkarren mit platten Reifen. Ein Stapel Sandsäcke, von denen einer aufgeplatzt war. Ein Plastikstuhl ohne Rückenlehne. Ein handgeschriebener Zettel in einer durchsichtigen Hülle, die an einem Pfosten hing und innen beschlagen war.

REGISTRO DE VISITAS TEMPORALES

Die Liste darunter war leer.

Der Wind kam aus dem trockenen Gelände statt vom Meer, nahm Staub mit und legte ihn auf die Schuhe und in die Falten der Kleidung. Die Garúa ließ den Staub trocken und gab ihm nur Gewicht. Javier merkte es sofort an den Lippen: eher mineralisch als salzig wie unten bei El Faro. Als hätte die Luft feinen Gips getragen.

„Das ist kleiner, als ich dachte“, sagte er.

Alberto nahm den Plan aus der Hülle. „Eine Huaca kann auch klein sein.“

„Ich weiß.“

„Das wissen viele Leute.“

Inés ging am Schild vorbei zu den Schnüren. Sie blieb vor dem ersten Grabungsquadrat stehen, ohne hineinzutreten. Es war mit Holzpflöcken markiert, die an den Ecken eingeschlagen waren. Zwischen ihnen lief eine weiße Schnur. Der Bereich war vielleicht drei Meter lang und zwei Meter breit. In der Mitte lag eine freigelegte Kante aus Lehmziegeln. Die Ziegel unterschieden sich von heutigen: flacher, weicher in der Form, mit ungleichmäßigen Kanten und einer vom Sand geglätteten Oberfläche. Einige lagen in einer Reihe. Andere verschwanden unter einer dünnen Sandschicht, deren auffallende Gleichmäßigkeit gegen eine Ablagerung durch den Wind sprach.

„Hier wurde gearbeitet“, sagte Inés.

Alberto trat neben sie. „Natürlich. Deshalb die Schnüre.“

„Nein. Heute.“

Er sah auf den Boden. „Woher wissen Sie das?“

Inés zeigte auf die Sandfläche neben der Mauerlinie. Dort waren Abdrücke zu sehen. Keine Fußspuren. Eher rechteckige Druckstellen, als hätte jemand eine kleine Kiste oder ein Gerät abgesetzt und wieder gehoben. Die Kanten waren scharf. In der Garúa blieben solche Kanten nur kurze Zeit erhalten.

„Vielleicht waren Leute vom Ministerio hier“, sagte Alberto.

„Steht nicht in der Liste.“

„Vielleicht blieb die Liste unbenutzt.“

„Das wäre möglich.“

Ihre Art, es zu sagen, beruhigte niemanden.

Javier ging langsam am Rand der Absperrung entlang. An archäologischen Stätten hatte er immer das Gefühl, zu laut zu sein, selbst wenn er schwieg. Dieser Ort dämpfte das Gefühl. Er verlangte keine Stille; ihre Anwesenheit schien ihm gleichgültig.

Hinter der ersten flachen Erhebung lagen weitere Schnüre. Einige markierten quadratische Felder, andere unregelmäßige Ausschnitte. Ein Feld war mit einer grünen Plane abgedeckt. Auf der Plane stand wenig Wasser: eine dünne, graue Fläche, reglos, obwohl der Wind Staub über den Rand trieb. Javier blieb davor stehen.

„Es hat nicht geregnet“, sagte er.

„Garúa reicht“, sagte Alberto.

„Nicht für so viel.“

Alberto brauchte einen Moment. Er musste um ein Seil herumgehen, das auf Kniehöhe gespannt war. An einem Pfosten hing ein laminiertes Schild.

NO INGRESAR ÁREA EN EVALUACIÓN

Die untere Ecke war mit Klebeband repariert. Das Klebeband war neu.

Inés stellte ihr Messgerät auf einen flachen Stein außerhalb des Quadrats und wartete. Das Display zeigte Zahlen, die Javier nicht lesen konnte. Ein dünner Ton erklang und verstummte. Inés veränderte die Position, drehte das Gerät um wenige Zentimeter und sah wieder auf das Display.

„Nichts“, sagte Alberto.

„Ich habe noch nichts gesagt.“

„Ihr Gesicht hat es gesagt.“

„Mein Gesicht sagt nur, dass ich ungern in der Nähe von unbeschrifteten Leitungen messe.“

„Hier verlaufen keine Leitungen.“

Inés sah ihn an.

Alberto faltete den Plan wieder auseinander.

Vom Depósito Norte führte die graue Linie bis zum Rand der Erhebung. Dort endete sie allerdings nur scheinbar. Sie wurde so hell, dass offenblieb, ob die Linie wirklich zu Ende war oder der Druck sie verloren hatte. Neben B.L.A. war auf dem Plan ein kleines Kreuz eingezeichnet. Kein Kreuz wie auf einer Kirche. Eher ein Vermessungspunkt. Vier kurze Striche, die einander knapp verfehlten.

„Der Punkt müsste dort sein“, sagte Alberto und zeigte auf einen Bereich hinter dem Container.

Sie gingen zu dritt hinüber. Der Container stand auf vier Betonsteinen. Unter ihm hatte sich Staub gesammelt, allerdings ungleichmäßig. In der Mitte verlief eine schmale freie Spur, als würde dort regelmäßig etwas heraus- oder hineinlaufen. Ein Tier schied aus: Dafür war die Spur zu gerade. Ebenso eine Flüssigkeit: Dafür war sie zu trocken.

Hinter dem Container lag ein unmarkierter Bereich. Dort standen zwei alte Eisenstangen im Boden, zwischen denen ein Stück Draht hing. Dahinter verlief eine niedrige Kante aus Lehmziegeln, kaum sichtbar. Sie bildete keine Mauer, eher die Erinnerung an eine Mauer. An einer Stelle war der Sand zurückgenommen worden. Dort sah man eine kleine Ecke, die in den Boden führte.

Javier beugte sich vor.

In der Ecke lag etwas Blaues.

Er schwieg. Er ging in die Hocke, ohne die Absperrung zu berühren. Das blaue Stück war klein, vielleicht so groß wie ein Fingernagel. Es lag halb im Sand, halb gegen die Lehmkante gedrückt. Auf der Oberfläche war ein weißer Rest zu sehen, eine dünne gebogene Linie. Sie reichte noch für kein erkennbares Muster, weckte aber die Erwartung eines Musters.

„Was ist?“ fragte Inés.

Javier zeigte darauf.

Alberto kam näher. „Nicht anfassen.“

„Ich fasse nichts an.“

„Gut.“

Inés sah auf das Fragment. Zunächst schwieg sie. Dann blickte sie nach Westen, wo Los Pinos als niedrige Reihe unfertiger Kanten in der Garúa stand. Dahinter, viel weiter, lag die Stadt. El Faro und der Pazifik blieben von hier aus verborgen. Der Geruch des Strandes fehlte. Trotzdem lag dieses kleine Blau dort, als hätte jemand ein Stück eines Hauses aus der Küste genommen und in trockenem Lehm vergessen.

„Das ist modern“, sagte Alberto.

„Vielleicht“, sagte Inés.

„Fliesen sind modern.“

„Lehmziegel sind älter als Fliesen“, sagte Javier.

„Das weiß ich.“

„Dann ist es falsch herum.“

Alberto richtete sich auf. „Viele Dinge geraten falsch herum in den Boden. Müll, spätere Nutzung, Raubgrabungen, Auffüllung, Kinder, Tiere. Aus jedem falschen Stück sofort San Desvelo zu machen, wäre voreilig.“

Niemand widersprach.

Ihr Schweigen verlieh seiner Aussage keine zusätzliche Kraft.

Ein Stück weiter fanden sie die Nische.

Sie war kaum mehr als eine Vertiefung in einer niedrigen Lehmkante, die aus dem Sand herauskam und nach zwanzig Zentimetern wieder verschwand. Jemand hatte die Kante freigelegt und mit einer kleinen Bürste bearbeitet. Die Bürstenspuren waren noch sichtbar. In der Vertiefung klebte etwas Dunkles. Kein frisches Wachs. Eher ein Rest, der mehrfach Staub angenommen hatte. Daneben lag ein winziger gelber Streifen Putz, so dünn, dass der erste Windstoß ihn zerfallen ließe. Ein Stein hielt ihn fest.

Javier dachte weniger an Efraín selbst als an dessen Erzählung vom Mercado: Mauern bei Ebbe, eine Nische, etwas Blaues, altes Wachs. Damals hatte er die Geschichte kaum glauben können. San Desvelo lehrte einen weder schnellen Glauben noch schnellen Zweifel. Man wartete länger mit den Dingen, die sich beidem entzogen.

„Hier war jemand vor uns“, sagte Inés.

„Natürlich war hier jemand vor uns“, sagte Alberto.

„Nicht archäologisch.“

„Wie dann?“

Inés schwieg. Sie stellte das Messgerät auf den Boden, diesmal näher an der Nische. Das Display blieb ruhig. Sie wartete. Der Wind bewegte die Schnur an einem Pfosten, während die daneben reglos blieb. Ein Stück Plastikfolie knisterte an einem Sandsack. In der Ferne fuhr ein Mototaxi durch Los Pinos. Sein Geräusch blieb an der Huaca unhörbar; nur die Bewegung war zu sehen: ein Licht, das kurz zwischen zwei Rohbauten verschwand.

Das Messgerät gab einen Ton von sich.

Einmal.

Tief.

Dann nichts.

Inés hob den Kopf erst nach einigen Sekunden. Sie blieb über dem Display, als würde sie abwarten, ob das Gerät sich entschuldigte.

Der Ton kam wieder.

Tief.

Pause.

Tief.

Alberto sah auf die Nische. „Das klingt anders als im Depósito.“

„Nein“, sagte Inés.

„Ist das besser?“

„Nein.“

Javier nahm den Plan aus seiner Hülle. Er legte ihn auf die flache Seite eines Sandsacks, damit der Wind ihn nicht nahm. Die graue Linie endete bei B.L.A. Der Vermessungspunkt lag hinter dem Container. Die Nische fehlte auf dem Plan.

„Vielleicht ist der Plan falsch“, sagte er.

„Pläne sind oft falsch“, sagte Alberto.

„Nein. Ich meine nicht falsch. Ich meine: Er endet an der falschen Stelle.“

Der Ton blieb aus.

„Zeig“, sagte sie.

Javier legte einen Finger auf die Linie. Dann sah er auf das Gelände. Die Lehmkante mit der Nische verlief in einem leichten Bogen statt gerade nach Westen, verschwand unter Sand, tauchte in einem anderen Quadrat wieder auf und zog dann in Richtung der grünen Plane. Ihr Verlauf führte weder zum Container noch zum Schild, sondern zu einem unmarkierten Bereich mit etwas dunklerem Boden.

„Dort“, sagte Javier.

Alberto folgte seinem Blick. „Da ist nichts.“

„Ja.“

Sie gingen zu dem dunkleren Bereich. Es war kein Loch. Keine Öffnung. Nur eine flache Stelle zwischen zwei Grabungsquadraten, über die keine Schnur führte. Der Boden war dort fester. Javier stellte einen Fuß darauf; der Staub blieb fest unter der Sohle. Er trat sofort wieder zurück.

„Nicht betreten“, sagte Alberto.

„Ich weiß.“

„Sie haben es gerade betreten.“

„Nur die Kante.“

„Es gibt keine Kante, wenn der Bereich nicht markiert ist.“

„Genau das ist das Problem“, sagte Inés.

Alberto wollte antworten, schwieg aber.

Die Form des dunkleren Bodens blieb undeutlich. Sie war ungefähr rechteckig, aber eine Seite lief schräg. An der südlichen Ecke lag ein Haufen kleiner Steine, so gleichmäßig, dass eine natürliche Anordnung unwahrscheinlich wirkte. Zwischen den Steinen steckte ein Stück Metall: ein moderner Hering, wie man ihn für Planen benutzte. Die Schnur daran fehlte.

Inés hockte sich hin und hielt das Messgerät über den Boden.

Kein Ton.

Sie bewegte es fünf Zentimeter nach links.

Tief.

Sie bewegte es zurück.

Nichts.

Noch einmal nach links.

Tief.

„Da ist eine Linie“, sagte sie.

Alberto sah auf den Boden. „Ich sehe keine.“

„Das Gerät schon.“

„Das Gerät sieht nicht.“

„Dann hört es sie.“

Javier ging an der Linie entlang, so gut er konnte, ohne den markierten Bereich zu betreten. Er verzichtete auf den Plan und orientierte sich an den dunkleren Stellen, der Lage der Steine und den kleinen Unterschieden im Sand. Nach ein paar Metern stand er am Rand eines Grabungsquadrats, das mit einer grauen Plane abgedeckt war. Auf der Plane fehlte Wasser. Stattdessen lag dort Staub in einer dünnen geraden Spur. Sie führte über das Plastik hinweg, als hätte jemand mit einem Finger eine Linie gezogen, knapp über der Oberfläche schwebend.

„Hier weiter“, sagte Javier.

„Wohin?“ fragte Alberto.

Javier sah nach Westen.

Sein Blick ging zwischen Los Pinos und dem flachen Gelände hindurch, über eine Stelle, an der der Boden leicht abfiel. Dahinter stand ein einzelner Mast. Keine Lampe. Nur ein Mast, an dem oben ein Kabelrest hing. Weiter dahinter war die Garúa dichter. Sie machte aus der Stadt eine niedrige, helle Schicht. El Faro blieb verborgen. Trotzdem hatte Javier das Gefühl, dass die Linie dorthin wollte.

„Von der Huaca weg“, sagte er.

„Wir sind an der Huaca“, sagte Alberto.

„Ich meine: hinaus, von ihr weg.“

Inés kam zu ihm. Der Ton des Geräts war wieder verschwunden.

„Eher weg von ihr“, sagte sie.

Alberto atmete durch. „Wir stehen an einem archäologischen Schutzort, der in einem kommunalen Plan als Endpunkt einer alten technischen Linie auftaucht. Wenn hier irgendwelche Linien im Boden sind, könnten sie zu allem Möglichen gehören. Alter Weg, Entwässerung, Grabungsraster, spätere Nutzung, Kabel, Viehpfad.“

„Vieh?“ fragte Javier.

„Ich zähle Möglichkeiten auf.“

„Es gibt hier keine Tiere.“

In diesem Moment bellte in der Ferne ein Hund.

Alberto hob den Finger. „Möglichkeit bleibt.“

Beruhigend wirkte allein Albertos Bemühen, recht zu behalten.

Sie gingen zurück zum Schild. Das Licht war schwächer geworden. Die Garúa kam jetzt aus Westen, legte sich tief, zog durch die niedrigen Bereiche und blieb an den Schnüren hängen. An einigen Stellen wurden die Schnüre dunkel. An anderen blieben sie hell. Dadurch sah das Grabungsraster für einige Minuten aus, als hätten Feuchtigkeitslinien es auf den Boden gezeichnet.

Inés fotografierte die Schnüre, die Planen, die Pfosten und die dunkleren Bodenstellen. Nische und blaues Fragment ließ sie aus. Alberto fotografierte das Schild, dann die Besucherliste, dann die Kette am Container. Javier sah ihm dabei zu.

„Warum die Kette?“ fragte er.

„Weil sie neu ist.“

„Und?“

„Ein alter Container mit einer neuen Kette ist eine Aussage.“

„Was sagt er?“

„Dass jemand den alten Container wichtiger findet als vorher.“

Alberto zog die Kette leicht an. Sie war geschlossen. Das Schloss zeigte kaum Rost. Auf dem Bügel stand eine Marke, die Javier kannte, weil dieselbe Marke an manchen Marktständen hing. Es war älter, aber gut gepflegt. Am Container selbst klebte ein Inventaraufkleber des Ministerio de Cultura. Darunter ein zweiter, kleinerer Aufkleber, halb abgerissen.

PROYECTO DE REGISTRO PREVENTIVO ZONA SUR - COSTA CENTRAL

Vom Jahr ließen sich nur die ersten beiden Ziffern lesen: 19 oder 20. Der Rest war von Sand und Kleberesten bedeckt.

„Registro preventivo“, sagte Inés.

„Vorbeugende Erfassung“, sagte Alberto.

„Wovor?“ fragte Javier.

Alberto las den Aufkleber noch einmal, als könnte dort eine Antwort stehen. „Bebauung. Plünderung. Erosion. Alles, wovor man archäologische Orte eben schützt.“

„Auch vor Karten?“

Alberto sah ihn an. „Das war jetzt poetisch.“

„Entschuldigung.“

„Machen Sie es nicht wieder.“

Inés lächelte kurz. Dann war es weg.

Sie gingen weiter um den Container. An der Rückseite war der Boden freigeschoben. Dort lagen alte Säcke mit Sand, deren Stoff sich auflöste. Dazwischen ein gebrochener Holzrahmen, wahrscheinlich von einem Sieb. Ein Stück Maschendraht war herausgerissen. In einer Ecke standen zwei Eimer ineinander. Im oberen lag Staub, darunter schimmerte etwas Feuchtes.

Inés ließ den Eimer stehen und sah nur hinein.

„Wasser?“ fragte Javier.

„Vielleicht Kondensat.“

„So viel?“

„Vielleicht nicht.“

Alberto hatte inzwischen das Schloss am Container betrachtet. „Ich möchte wissen, wer den Schlüssel hat.“

„Das Ministerio“, sagte Inés.

„Das Ministerio hat viele Schlüssel, ohne zu wissen, wo sie sind.“

„Dann passt es zu uns.“

Er sah wieder auf den Plan vom Depósito. „Der Container fehlt auf dem Plan.“

„Der Plan ist alt.“

„Der Container auch.“

„Dann ist er vielleicht nicht alt genug.“

Alberto faltete den Plan zusammen, wieder auseinander, dann nur halb zusammen. „Ich hasse Sätze, die stimmen, ohne hilfreich zu sein.“

Javier stand am Rand des Schutzbereichs und sah in die flache Senke südlich der Huaca. Dort verlief eine trockene Rinne, kaum tiefer als ein Bordstein. Sie kam aus dem Osten, bog an der Erhebung vorbei und verschwand Richtung Los Pinos. Man hätte sie für eine Spur gehalten, wären ihre Kanten weniger auffällig sauber gewesen. Eher vom häufigen Gebrauch als von frischer Arbeit.

„Ist das Canal Seco?“ fragte er.

Alberto kam zu ihm. „Nein. Canal Seco liegt weiter südlich.“

„Sicher?“

„Auf der Karte ja.“

Sie standen beide einen Moment still.

„Das heißt nein“, sagte Javier.

„Das heißt auf der Karte ja.“

Die Rinne enthielt keinen Müll. Das fiel Javier erst auf, weil ringsum überall kleine Dinge lagen: Plastikfetzen, eine Zigarettenschachtel, Scherben, ein verbogenes Stück Bewehrungsdraht, Verpackung eines Energydrinks, hellblaue Folie von einem Zementsack. In der Rinne lag nichts davon. Nur kleine Steine, länglich sortiert, mit der schmalen Seite in dieselbe Richtung.

Er ging ein paar Schritte entlang, außerhalb der Absperrung. Die Rinne zog sich unter einem lockeren Draht hindurch. An einer Stelle war der Boden dunkler. Javier kniete sich hin und hielt nur die Hand über den Sand.

Kühl.

Nicht nass.

Aber kühler als der Rest.

Inés kam mit dem Gerät.

„Ich weiß“, sagte Javier.

„Was?“

„Dass ich nichts anfassen soll.“

„Gut.“

Sie hielt das Gerät über die Rinne. Es blieb still. Dann kam der tiefe Ton: einmal und unregelmäßig, als hätte das Gerät etwas erkannt und sofort wieder vergessen.

„Dort“, sagte Javier.

„Ja.“

„Was ist dort?“

„Ein Grund, später wiederzukommen.“

Alberto hörte das. „Später mit Genehmigung.“

„Natürlich“, sagte Inés.

„Das war kein Witz.“

„Meine Antwort war ernst gemeint.“

Sie gingen zurück zum ersten Grabungsquadrat. Die grüne Plane hatte sich verändert. Das Wasser lag nun am Rand, obwohl die Plane, soweit Javier sehen konnte, waagerecht war. Eine schmale Spur zog sich über das Plastik bis zur Kante und tropfte dort in den Sand. Sehr langsam: ein Tropfen, eine lange Pause, dann ein weiterer.

Unter der Kante hatte der Sand eine kleine dunkle Stelle gebildet.

„Garúa reicht doch“, sagte Alberto.

„Das haben Sie vorhin schon gesagt“, sagte Inés.

„Ich halte an Erklärungen fest, solange sie noch leben.“

„Das ist eine gute Eigenschaft.“

„Danke.“

„Nicht immer.“

Alberto nahm es hin.

Dann hörten sie etwas.

Es unterschied sich vom Brummen im Depósito: tiefer, unregelmäßiger, fern von jedem metallischen Schwingen und dem Druck hinter den Zähnen. Eine Richtung ließ sich kaum bestimmen. Es lag seitlich im Boden, als würde jemand sehr weit entfernt einen Stein über eine Lehmfläche ziehen. Ein kurzer Zug. Pause. Wieder ein Zug.

Javier sah zu Inés.

Das Gerät war ausgeschaltet – oder eingeschaltet und ohne Ausschlag. Inés hielt es in der Hand, ohne hinzusehen.

„Das war nicht das Gerät“, sagte Alberto.

„Nein“, sagte Inés.

Der Ton kam wieder.

Diesmal kürzer.

Dann bewegte sich Sand.

Nur eine kleine Menge. Am Rand der freigelegten Lehmkante, dort, wo das blaue Fragment lag, rutschte eine dünne Schicht nach unten. Sie legte sich über die weiße Linie und ließ vom Blau nur einen Punkt sichtbar.

Niemand ging hin.

Das war vielleicht der vernünftigste Moment des Tages.

Alberto steckte den Plan in die Hülle. Seine Bewegungen waren ordentlich. Zu ordentlich, dachte Javier und behielt den Gedanken für sich. Inés schaltete das Messgerät aus und brach ihre Messung ab. Javier sah zur Nische. Der dunkle Wachsrest war noch da. Der gelbe Putzstreifen war verschwunden.

„Wir gehen“, sagte Alberto.

„Ja“, sagte Inés.

Sie gingen langsam, als hätte ihnen niemand ausdrücklich verboten zu laufen. Am Schild blieb Alberto stehen, zog sein Handy heraus und machte noch ein Foto. Er sah auf das Display, wischte mit dem Daumen über einen Fleck und hielt inne.

„Was?“ fragte Javier.

Alberto sagte nichts.

Er vergrößerte das Bild. Dann sah er zum Schild. Dann wieder auf das Display.

„Was?“ fragte Inés.

Alberto drehte das Handy zu ihnen.

Auf dem Foto stand unter NO REMOVER MATERIAL eine weitere Zeile. Sie war blass, fast wie ein Schatten unter dem Schildtext.

SECTOR EL FARO

Javier sah zum Schild.

Das Schild war unverändert.

Nur die vier Zeilen. Sitio arqueológico. Huaca Bajo La Arena. Ministerio de Cultura. No remover material.

Alberto machte ein zweites Foto.

Er sah darauf.

Auf dem zweiten Foto fehlte die zusätzliche Zeile.

„Das erste Foto behalten wir“, sagte Inés.

„Belege lösche ich grundsätzlich nie“, sagte Alberto.

„Gut.“

„Für die Bezeichnung Beleg ist es allerdings zu früh.“

„Wie nennen Sie es?“

Er steckte das Handy weg. „Ein Foto, das im Bericht nur zusammen mit anderem Material stehen sollte.“

Sie stiegen in den Pick-up. Alberto startete den Motor und wendete erst nach einem Moment. Die Scheinwerfer trafen das Schild, die Pfosten, die lose Schnur. Dahinter lag die Huaca flach im Grau. Eine niedrige Erhebung statt eines Tempels, ein paar Kanten im Sand, Schnüre, die mehr versprachen als sie erklärten, und darunter etwas, das sich einer Entdeckung entzog oder auf eine andere Weise gefunden werden wollte.

Javier blickte durch die Heckscheibe, als sie losfuhren. Die Planen wurden kleiner. Das Schild verschwand zuerst. Dann die Pfosten. Die Erhebung blieb länger sichtbar, weil der Himmel dahinter heller war. Schließlich wurde auch sie Teil des Bodens.

Auf der Rückfahrt sagte lange niemand etwas.

Los Pinos erschien zuerst als Lichtreihe: Baustellenlampen, einzelne Glühbirnen, ein offener Raum mit weißem LED-Licht, ein leeres Wachhäuschen. Der Pick-up fuhr an einem Stapel Rohre vorbei, die am Straßenrand lagen. Blaue Kunststoffrohre, wie die aus dem Steinbruch. Einige waren neu. In einem lag Sand, der vor dem Verschließen der beiden Enden mit Folie hineingelangt sein musste.

Javier sah es nur im Vorbeifahren.

Er schwieg.

An der Stelle, an der der Asphalt wieder begann, lag eine dünne Sandlinie quer über die Straße. Sie war kaum zwei Finger breit. Sie kam von rechts, lief gerade über den Randstreifen, über den Asphalt und endete links im Schotter. Alberto fuhr darüber, ohne langsamer zu werden.

Im Rückspiegel sah Javier, dass die Linie selbst nach dem Reifen durchgehend blieb.

Sie blieb ganz.

„Haben Sie das gesehen?“ fragte er.

„Was?“ fragte Alberto.

„Nichts.“

Inés drehte sich nicht um. „Dann lassen wir es.“

Der Pick-up erreichte Los Pinos. Zwischen den Rohbauten hing die Garúa dichter als zuvor. An einem halbfertigen Haus endete eine Leiter unter einer fensterlosen Wand. Auf einem Wassertank beschwerte ein Stein den Deckel. Aus einem dunklen Erdgeschoss kam Radiomusik. Die Straße war frisch gezogen, zu gerade für den Boden. Javier merkte, dass er vergeblich nach dem Brummen suchte.

Das war kein Trost.

Vor der Municipalidad fuhr Alberto weiter. Er setzte Inés und Javier am Mercado ab, weil Teresa längst zu Hause sein sollte. Natürlich brannte im Archivo noch Licht. Im oberen Fenster war ein heller Streifen zu sehen, schmal und unbeweglich. Alberto sah hinauf und schwieg.

„Ich bringe den Plan morgen“, sagte Inés.

„Nein“, sagte Alberto.

„Nein?“

„Ich bringe ihn heute noch zurück.“

„Teresa schläft doch zu Hause.“

„Davon war keine Rede.“

Javier stieg aus. Der Staub von der Huaca klebte an seinen Schuhen. Er ließ ihn an den Sohlen; ihn abzuschlagen erschien ihm aus irgendeinem Grund unhöflich.

Alberto fuhr weiter zur Municipalidad. Inés blieb neben Javier stehen und sah dem Pick-up nach.

„Sie wissen, dass er Teresa weckt“, sagte Javier.

„Ja.“

„Ist das gut?“

„Nein.“

„Warum lässt du ihn dann?“

Inés zog den Reißverschluss ihrer Tasche zu. Darin lag das Messgerät. Es war ausgeschaltet. Trotzdem hatte Javier für einen Moment das Gefühl, dass es warm war.

„Weil manche Dinge im Archiv besser wach bleiben“, sagte sie.

Sie gingen ein Stück gemeinsam. Am Rand des Mercado waren die Rolltore unten. Auf einem Stand lag eine schlecht befestigte blaue Plastikplane. Die Garúa hatte ihre Oberfläche dunkel gemacht. Darunter blieb alles still. Trotzdem bildete sich an einer Stelle eine kleine Beule, als läge dort etwas, das höher war als am Abend.

Javier blieb stehen.

„Nicht heute“, sagte Inés.

Er sah sie an.

„Was?“

„Nichts.“

„Dann komm.“

Am nächsten Morgen, noch bevor die Sonne hinter der Garúa sichtbar wurde, fand Teresa auf ihrem Schreibtisch Sand.

Nur wenig.

Eine dünne Linie, kaum länger als ihre Hand. Sie verlief vom unteren Rand eines Formulars bis zur Ecke des Plans, den Alberto in der Nacht zurückgebracht hatte. Der Plan lag in seiner Hülle. Die Hülle war geschlossen. Die Linie aus Sand lag oben darauf, als hätte jemand sie mit einem Lineal gezogen und im letzten Moment beschlossen, das Lineal wegzulassen.

Teresa stand im Türrahmen und sah sie an.

Alberto, der auf dem Stuhl neben dem Aktenschrank eingeschlafen war, hob den Kopf.

„Ich wollte ihn nur ablegen“, sagte er.

Teresa ging zum Tisch. Sie ließ die Finger vom Sand.

Auf dem Plan war die graue Linie noch immer fast farblos. Sie führte vom Depósito Norte nach Südosten, an Los Pinos vorbei, bis zu B.L.A.

Teresa betrachtete sie lange.

Dann nahm sie einen Bleistift und setzte ihn neben dem Punkt an.

Sie schrieb:

Vorläufig vorhanden.

Alberto rieb sich die Augen. „Das ist keine Kategorie.“

Teresa legte den Bleistift ab.

„Noch nicht“, sagte sie.

Kapitel 19: Der Gemeindesaal

Der Aushang für die Versammlung brauchte vier Fassungen. „Informationsveranstaltung“ versprach zu viel, „Anhörung“ klang nach Verfahren, und „Unregelmäßigkeiten“ zog Menschen an, die nur ihre Wasserrechnung besprechen wollten.

Am Ende stand: GEMEINSAME SICHTUNG DER HINWEISE. Teresa ließ darunter Datum, Uhrzeit und Gemeindesaal drucken.

Sie standen im Eingangsbereich, der nach feuchten Aktenordnern, Putzmittel und der warmen Rückseite eines alten Kopierers roch. Durch die offene Tür zum Innenhof zog Garúa herein, eher als dünne Nässe denn als Nebel, und legte sich auf Glas, Metall und Haar. Auf dem Boden waren die Fußspuren der Vormittagsbesucher schon wieder zu dunklen Flecken geworden. Jemand hatte an der Wand einen Zettel mit einer Telefonnummer für Defensa Civil befestigt, aber die zweite Ziffer war von Feuchtigkeit aufgeweicht und sah aus wie eine Acht oder eine Drei.

„Der Bürgermeister kommt?“, fragte Alberto.

Teresa nahm den Stempel vom Empfangstisch und drehte ihn in der Hand, ohne ihn zu benutzen. „Er hat gesagt, er ist unterwegs.“

Alberto nickte. Das genügte als Antwort.

Alberto stellte Stuhlreihen auf, bis Teresa ihn bat, zwei Sitze schief zu lassen. Die Bühne blieb leer bis auf einen Tisch, ein Mikrofon und mehrere Kartons mit Kopien.

Der Raum war unordentlich, aber benutzbar. Inzwischen kannten sie den Unterschied.

Auf dem Tisch lagen ein Kugelschreiber, ein Stempelkissen, ein Stapel leere Formulare und das Libro de Actas. Teresa schlug eine neue Seite auf. Das Papier war schwer und hatte an den Rändern den Geruch von Schrank. Oben schrieb sie das Datum, darunter den Titel der Sitzung. Dann hielt sie inne.

Auf „Sonderfälle“ verzichtete sie.

Auch „Vorfälle“ ließ sie aus.

Sie schrieb: Meldungen.

Um Viertel vor sieben kam Inés mit Rafael. Rafael trug eine Mappe und eine zusammengerollte Verlängerungsschnur. Inés hatte ihr Messgerät in einer schwarzen Tasche über der Schulter. Ihre Schuhe waren staubig, an den Sohlen hing helles Material vom Weg zur Huaca, obwohl sie sie vor dem Eingang an der Bordsteinkante abgeklopft hatte.

„Soll ich messen?“, fragte sie.

Teresa sah auf die Stühle. „Noch nicht.“

„Das ist keine Antwort.“

„Doch. Eine zeitliche.“

Rafael stellte seine Mappe auf den Tisch und sah zu den Fenstern. „Die Lampen im Park sind immer noch aus.“

„Sie wurden repariert“, sagte Alberto.

„Ich weiß.“

Niemand fragte weiter.

Kurz darauf kam Javier. Er blieb einen Moment im Eingang stehen, als müsse er prüfen, ob er wirklich zu dieser Art Versammlung gehörte. Er trug keine Uniform, nur seine Jacke, deren Ärmel an den Kanten glänzten. Auf der Anwesenheitsliste schrieb er seinen Namen in die erste freie Zeile, sah auf die Spalte „Sector“ und setzte einen Strich.

„Sie wohnen hier nicht?“, fragte Alberto.

„Heute?“

Alberto sah zu Teresa. Teresa schob ihm den Kugelschreiber wieder hin. „Der Strich reicht.“

Um kurz nach sieben trafen die anderen in dem Rhythmus ein, in dem Menschen in San Desvelo zu einer offiziell um sieben beginnenden Sitzung kamen: in kleinen Gruppen, mit Entschuldigungen, mit Kindern, mit Jacken über dem Arm, mit Fragen für nebenbei. Ein Mann aus Los Pinos brachte einen zusammengerollten Bauplan mit. Zwei Frauen aus Las Palmeras setzten sich in die zweite Reihe und ließen einen Stuhl für eine Tasche frei. Maritza kam in ihrer weißen Schürze, obwohl ihre Arbeit am Wagen längst beendet war, und roch nach Limette, Salz und kaltem Wasser. Efraín kam ohne Mütze, was ihn älter aussehen ließ. Daniela setzte sich zunächst ganz hinten an die Wand, als sei sie bloß gekommen, um zu hören, ob jemand das Gleiche sagte. Lucía kam kurz nach ihr. Sie blieb am Eingang stehen, sah die Stuhlreihen an und setzte auf einen der Stühle an der Seitenwand. Teresa bemerkte es, sagte aber nichts.

Ernesto fehlte.

Teresa hatte damit gerechnet. Trotzdem sah sie einmal zur Tür, als das Summen der Steckdosenleiste kurz aussetzte.

Auf dem reservierten Platz am vorderen Tisch stand ein Schild mit dem Namen des Bürgermeisters. Alberto hatte es gedruckt und gefaltet. ALCALDE VÍCTOR CÁRDENAS. Der Stuhl dahinter blieb leer.

Um 19:08 Uhr rief Teresa die Sitzung auf.

Ihre ersten Worte gingen im Mikrofon verloren. Es nahm sie auf, verzerrte sie, gab dann ein kurzes Knacken von sich und schwieg. Alberto drehte an einem Regler. Aus dem Lautsprecher kam für weniger als eine Sekunde etwas, das wie Musik klang. Leise, ein Stück Rhythmus, irgendwo zwischen den Kabeln. Dann war es weg.

„Ohne Mikrofon“, sagte Teresa.

„Es funktioniert gleich“, sagte Alberto.

„Ohne Mikrofon.“

Er legte den Regler zurück. Einer der Ventilatoren an der Decke drehte sich eine Viertelumdrehung, obwohl niemand ihn eingeschaltet hatte. Dann stand er wieder still.

Teresa blieb hinter dem Tisch stehen. „Das ist keine Beschwerdeveranstaltung“, sagte sie. „Und auch keine öffentliche Feststellung von Ursachen. Wir sammeln heute Meldungen, die mit kommunalen Diensten, Wegen, Licht, Wasser, Grundstücken oder öffentlichen Räumen zu tun haben. Wir entscheiden heute nichts abschließend.“

Bei dem Wort abschließend hielt sie den Blick auf ihrer Liste. Alberto sah trotzdem auf.

„Wir beginnen nach Sektoren“, sagte sie und merkte sofort, dass der Satz zu sauber war.

Das Summen kam zurück.

Das Geräusch blieb leise und ließ sich leicht mit der Leuchte verwechseln. Inés hörte es. Rafael hörte es. Javier drehte den Kopf leicht zum Fenster, als käme es von draußen. Teresa sah auf die ersten Zeilen ihrer Liste.

„Los Pinos“, sagte sie.

Der Mann mit dem Bauplan stand auf. Er hieß Manuel Arce, Bauleiter einer kleinen Firma, die für zwei Häuserblocks in Sector 6 verantwortlich war, obwohl keiner der Blocks vollständig erschlossen war. Er legte den Plan auf den vorderen Tisch und sprach über Beton statt über Erscheinungen.

„Die Schalung für die Rinne war gestern richtig“, sagte er. „Heute Morgen war sie weiterhin richtig, nur lag sie anders. Vielleicht vier Zentimeter. Aber vier Zentimeter reichen, damit das Wasser, wenn irgendwann Wasser kommt, zur falschen Seite läuft.“

„Wer hat sie bewegt?“, fragte Alberto.

„Niemand.“

Einige im Saal lachten leise, weil niemand in solchen Sätzen immer viele Bedeutungen hatte.

Manuel blieb sachlich. „Die Spur im Staub zeigte keinen Zug. Sie war gesetzt. Als wäre die ganze Schalung dort gestanden und dann woanders gegossen worden, ohne dass jemand sie gehoben hat.“

Teresa schrieb: Rinne / Los Pinos / vier Zentimeter.

Der Lautsprecher knackte.

„Haben Sie Fotos?“, fragte Rafael.

Manuel zog sein Handy hervor. Auf dem ersten Foto sah man eine Baustelle, Rebar, lose Ziegel, eine Holzschalung. Auf dem zweiten dasselbe. Für Teresa sahen beide Bilder gleich aus. Manuel zeigte mit dem Finger auf eine Markierung.

„Hier. Die Kreide steht noch da. Die Schalung nicht.“

Alberto beugte sich vor. „Die Markierung ist vielleicht falsch.“

„Ja“, sagte Manuel. „Aber gestern war sie richtig.“

Das war der erste Satz des Abends, bei dem niemand lachte.

Nach ihm sprach eine Frau aus Los Pinos, die eigentlich nur wissen wollte, ob ihre Hausnummer schon offiziell sei. Sie hatte einen Zettel vom Stromversorger bekommen, auf dem Mz. D, Lote 14 stand, aber an ihrer Wand war Lote 13 aufgesprüht, und der Nachbar hatte dieselbe Nummer. Teresa kannte die Akte. Zunächst ließ sie die Seite frei, um die Nummer dort kein weiteres Mal sehen zu müssen. Dann schrieb sie doch: Hausnummer / doppelt / prüfen.

Das Summen wurde einen Atemzug lang tiefer.

„El Faro“, sagte Teresa.

Efraín zögerte mit dem Aufstehen. Er hatte die Hände zwischen die Knie gelegt und sah auf den Boden. Neben seinem rechten Schuh lag nur wenig Sand: ein heller Rand, als hätte er an der Schwelle etwas davon an den Sohlen behalten. Als er aufstand, blieb der Sand liegen.

„Bei Ebbe sind Mauern“, sagte er.

Er sagte es so, als würde er eine Lieferung melden.

„Wo genau?“, fragte Alberto.

„Unterhalb vom alten Weg. Westlich von Radio Desvelo. Sie zeigen sich nur manchmal.“

„Sind sie markiert?“

Efraín sah ihn an. „Im Wasser?“

„Ich frage für das Protokoll.“

„Nein.“

Teresa schrieb: El Faro / Mauerreste bei Ebbe / nicht markieren.

Sie strich das letzte Wort sofort wieder durch. Zu spät. Der Lautsprecher gab ein kurzes Geräusch von sich, wie eine Stimme, die auf halbem Weg stecken geblieben war.

Eine ältere Frau in der zweiten Reihe hob aus eigener Initiative die Hand. Sie hieß Rosa Benites und war aus Las Palmeras gekommen, sagte aber, dass ihre Mutter aus El Faro gewesen sei.

„Nicht aus dem heutigen“, sagte sie.

Alberto nahm den Kugelschreiber in die Hand. „Was meinen Sie mit dem heutigen?“

Rosa Benites zuckte mit den Schultern. „Früher sagte man El Faro auch für unten.“

„Unten?“

„Unten.“

Sie zeigte mit der Hand eine Bewegung, die keine Richtung war, sondern ein Gefälle.

„Am Strand?“, fragte Teresa.

„Nein. Unter dem Strand.“

Rafael sah zu Inés. Inés hielt den Blick auf ihrer Tasche. Das Messgerät lag darin, und ihre Hand ruhte auf dem Reißverschluss.

„Das ist eine Erinnerung“, sagte Alberto vorsichtig.

Rosa Benites nickte. „Ja.“

„Keine Meldung.“

„Auch ja.“

Teresa schrieb nichts. Dann schrieb sie: Erinnerung / El Faro / unten.
Diesmal knackte nichts.

„El Alto“, sagte Teresa.

Daniela blieb sitzen.

Ein Mann mit einer Mütze meldete zuerst eine kaputte Lampe an der Treppe zwischen zwei Straßen, die keine Treppe sein sollte, weil sie offiziell als Verbindungsweg eingetragen war. Danach sagte eine Frau, dass der Wasserbehälter auf ihrem Dach nachts Geräusche mache, obwohl der Hahn zugedreht sei. Teresa notierte beides. Dann hob Lucía, von der Seitenwand aus, die Hand.

„Ich komme nicht aus El Alto“, sagte sie.

„Dann später“, sagte Alberto.

„Es geht aber um die Frage.“

Teresa nickte ihr zu.

Lucía blieb sitzen. „Wenn ein Ort ruhiger bleibt, solange etwas falsch steht, ist das dann ein baulicher Mangel?“

Einige drehten sich zu ihr um. Niemand fragte, welchen Ort sie meinte.

„Baulich?“, sagte Alberto.

„Oder gewerblich. Oder sicherheitstechnisch.“

„Das müsste man prüfen.“

„Ja“, sagte Lucía. „Aber wenn man es prüft, muss man es dann richtig machen?“

Alberto legte den Kugelschreiber ab.

Teresa schrieb: Prüfung verändert Zustand. Dann sah sie auf den Satz, als hätte jemand anderes ihn geschrieben. Sie strich Zustand durch und schrieb: Lage.

Das Summen wurde leiser.

Daniela stand auf.

Sie hielt keine Tasche, keinen Zettel, kein Foto. Ihre Hände hingen an den Seiten. Ihr Blick ruhte auf den Stühlen zwischen ihr und dem Tisch, als müssten sie bestätigen, dass die Entfernung groß genug war.

„Mein Hof wird sauber“, sagte sie.

Ein Kind lachte. Seine Mutter legte ihm die Hand auf den Kopf, ohne hinzusehen.

Daniela wartete das Ende des Lachens kaum ab. „Mit sauber meine ich leer. Wenn ich zu viel aufräume, fängt es früher an. Wenn ich etwas liegen lasse, bleibt es weiter weg. Manchmal versagt das.“

Teresa zögerte mit dem Schreiben.

„Wer fegt?“, fragte Rafael.

„Niemand.“

„Sie hören einen Besen?“

„Ja.“

„Und morgens ist der Hof sauber?“

„Nicht der Hof. Der Weg.“

„Welcher Weg?“

Daniela sah ihn zum ersten Mal direkt an. „Der, den ich vermeiden will.“

Inés zog den Reißverschluss ihrer Tasche einen Zentimeter auf, dann ließ sie ihn wieder los.

Teresa schrieb: Hof / Weg entsteht durch Reinigung.

Sie wollte „Reinigung“ durchstreichen, ließ das Wort aber stehen.

Der Raum schwieg. Es war ein kleines Schweigen, gerade lang genug, um allen seine Gemeinsamkeit bewusst zu machen. Darin richteten sich drei Stühle in der ersten Reihe sehr langsam aus.

Der Vorgang entzog sich jedem flüchtigen Blick. Wer hinsah, bemerkte nur, dass ihre Vorderbeine danach auf derselben Fuge standen.

Javier sah es. Teresa auch.

Alberto übersah es. Er betrachtete Danielas Namen auf der Liste und suchte nach einem Feld, in das er den Hof hätte legen können.

„La Playa“, sagte Teresa zu schnell.

Maritza stand auf, wischte sich die Hände an der Schürze ab und sagte: „Mein Wagen steht morgens falsch.“

„Falsch wie?“, fragte Alberto, hörbar erleichtert über ein bewegliches Objekt.

„Fünf, vielleicht sechs Zentimeter. Manchmal nur zwei. Aber die Räder verlassen ihre Spuren.“

„Kann ihn jemand geschoben haben?“

„Ja.“

„Haben Sie jemanden gesehen?“

„Nein.“

„Dann könnte es jemand gewesen sein.“

„Ja.“

Sie sagte es ohne Widerspruch, aber auch ohne Zustimmung.

„Warum melden Sie es?“, fragte Teresa.

Maritza sah zur Tür, als stünde ihr Wagen draußen. „Weil er immer so steht, dass ich morgens anders anfangen muss.“

„Anders?“

„Es wird nicht schlechter, nur anders. Der Schatten ist anders. Die Kiste steht anders. Die erste Portion geht an eine andere Seite.“

Sie merkte, dass sie zu viel gesagt hatte, und setzte sich wieder.

Teresa schrieb: Wagen / Spuren / Anfang verschoben.

Der Kugelschreiber setzte einen Punkt, obwohl sie keinen Punkt machen wollte. Tinte sammelte sich auf dem Papier, rund und dunkel. Als sie die Spitze anhub, blieb der Punkt einen Moment glänzend, dann wurde er matt.

Aus dem Lautsprecher kam wieder Musik.

Diesmal war sie klarer. Ein kurzer Akkord, ein Rhythmus, eine Cumbia wie aus einem kleinen Radio statt aus einer Lautsprecheranlage. Einige im Saal lächelten automatisch, denn solche Musik gehörte in San Desvelo zum Alltag. Dann hörte sie auf. Das Lächeln blieb bei zwei Leuten zu lange.

„Centro“, sagte Teresa.

Ein Mann vom Parkkomitee stand auf und beschwerte sich über die Lampen. Sie seien repariert worden. Er habe die Rechnung gesehen. Die Sicherung sei erneuert, zwei Lampenköpfe ersetzt, ein Kabel an der Nordseite gezogen worden. Trotzdem bleibe der Park nachts dunkel.

„Vielleicht die Zeitschaltuhr“, sagte Alberto.

„Die Zeitschaltuhr steht im Kasten.“

„Dann prüfen wir den Kasten.“

„Der Kasten ist hell“, sagte der Mann.

Niemand verstand sofort, was er meinte. Dann sagte er: „Wenn man ihn öffnet, ist Licht drin. Aber draußen nicht.“

Teresa schrieb: Park / Kasten hell / außen dunkel.

Der Park hinter den Fenstern wurde dunkler.

Schwach, aber so, dass die Spiegelung des Saals auf den Scheiben deutlicher wurde. Die Menschen sahen sich selbst sitzen, die Stühle, die Fahne, das Foto des Bürgermeisters. Hinter der Spiegelung war der Park kaum noch zu erkennen. Ein Kind winkte seinem Spiegelbild. Das Spiegelbild winkte gleichzeitig zurück. Teresa sah sofort wieder auf ihr Papier.

„Wir machen eine kurze Pause“, sagte sie.

„Wir sind mitten drin“, sagte Alberto.

„Genau.“

Während der Pause erhoben sich die Leute nach und nach. Einige blieben sitzen, weil sie alles mitbekommen wollten. Andere gingen zur Tür, telefonierten, suchten Wasser oder fragten Alberto Dinge für ein diskretes Gespräch. Maritza sprach mit Daniela. Teresa sah, dass Daniela bei der Schürze der anderen Frau auf die Salzränder achtete, als wären sie eine Art Beweis, dass Arbeit einen Ort an der Welt hielt. Efraín stand am Fenster und betrachtete die Spiegelung seiner eigenen Schultern. Inés ging zum Lautsprecher und hielt ihr Messgerät daneben, ohne es einzuschalten.

Teresa ging in den Flur.

Draußen vor der Municipalidad stand der schwarze Wagen des Bürgermeisters am Rand der Plaza, halb unter einer Laterne, halb unter den niedrigen Ästen eines Baumes. Die Scheiben waren dunkel. Auf der Windschutzscheibe lag Garúa in winzigen Punkten. Der Motor war aus.

Ihr Telefon vibrierte.

Sie nahm ab.

„Teresa“, sagte Cárdenas.

Seine Stimme war klarer als die meisten Anrufe in der Municipalidad. Es gab kein Rauschen, keinen Verkehr, kein Echo. Gerade deshalb klang es falsch.

„Señor Alcalde.“

„Sind alle da?“

Sie sah durch die offene Saaltür auf die Menschen. „Einige fehlen.“

„Gut.“

Sie wartete.

„Lassen Sie sie sprechen“, sagte er. „Aber nicht der Reihe nach.“

Teresa sah zum Wagen. „Sind Sie draußen?“

„Ich bin schon da.“

„Wo?“

Die Verbindung blieb für einen Augenblick offen. Im Hörer lag eine Leere, die sich kaum als Stille bezeichnen ließ.

Dann sagte Cárdenas: „Schreiben Sie nichts Endgültiges.“

Die Verbindung brach ab.

Teresa blieb im Flur stehen. Der Wagen stand noch dort. Die Scheiben zeigten nur die Laterne und den Baum. Ein Tropfen Garúa lief über die Windschutzscheibe. Er nahm keinen geraden Weg. Er blieb kurz an einem Staubkorn hängen, wich aus, lief schräg weiter und verschwand am unteren Rand.

Als Teresa in den Saal zurückkam, hatte Alberto die ersten beiden Stuhlreihen gerader gestellt.

„Ich bin dagegen“, sagte sie.

Er richtete sich auf. „Wogegen?“

„Gegen das.“

Er sah auf die Stühle. „Sie standen durcheinander.“

„Dann sollen sie durcheinander stehen.“

„Das ist eine öffentliche Sitzung.“

„Heute nicht so sehr.“

Er wollte antworten, aber aus dem Lautsprecher kam ein tiefer Ton, weder Musik noch Strom. Er begann in der Wand und endete im Tisch. Einige Leute drehten sich um. Der Ton hörte auf, sobald Alberto den Stuhl wieder ein Stück zurückschob.

Alberto ließ die Hand an der Lehne. Dann nahm er sie weg.

Nach der Pause blieb Teresa neben dem Tisch stehen, den Kugelschreiber in der Hand, das Libro de Actas geschlossen.

„Wir lösen uns von den Sektoren“, sagte sie.

Alberto öffnete den Mund.

„Heute nicht“, sagte sie.

Niemand widersprach. Das lag vielleicht daran, dass niemand genau wusste, ob die Sitzung dadurch schlechter oder besser wurde.

Die Wortmeldungen kamen nun ungeordnet, aber ruhig. Sie kamen, wie Dinge in einer Stadt kamen, wenn man auf eine erzwungene Reihenfolge verzichtete: über Nachbarschaft, Erinnerung, Beruf, Ärger, Müdigkeit.

Ein Mann aus Centro erzählte von einem Schlüssel, der in eine Tür passte, die seit Jahren zugemauert war. Eine Frau aus Las Palmeras sagte, ihr Hund weigere sich seit drei Nächten, an einer bestimmten Ecke zu urinieren, obwohl dort früher jeder Hund stehen blieb. Ein Junge aus Los Pinos sagte, dass in einer Baugrube morgens kleine Fußspuren seien, aber alle in dieselbe Richtung. Rafael fragte, ob es Tierfährten seien. Der Junge sagte: „Mit Sandalen?“ Niemand lachte. Ein älterer Mann, den Teresa zum ersten Mal sah, erzählte, dass er im Mercado eine Quittung bekommen habe, auf der seine Bestellung stand, bevor er bestellt hatte. Maritza sah ihn an und sagte: „Von welchem Stand?“ Er sagte: „Von keinem.“ Maritza nickte, als wäre das eine Kategorie. Lucía schwieg über den Tapetenladen. Sie sagte nur, bestimmte Dinge müssten ihrer Ansicht nach schief bleiben, jedoch längst nicht alle. „Manche Fehler sind nur Fehler“, sagte sie.

Das schrieb Teresa auf.

Manche Fehler sind nur Fehler.

Das Summen blieb leise.

Inés sprach erst spät und von ihrem Platz aus. „Die Messwerte passen nicht zusammen“, sagte sie.

„Welche?“, fragte jemand.

„Alle, wenn man sie zusammenlegt.“

Das war keine hilfreiche Antwort. Sie machte trotzdem weiter.

„Bei Radio Desvelo, bei der Wetterstation, beim Steinbruch, im Depósito, bei der Huaca. Man kann Linien ziehen. Aber die Linien stimmen nur, solange man sie nicht zu genau zieht.“

Rafael sah auf seine Mappe. Darin lagen Tabellen: Werte, Zeitpunkte, Orte, Ausschlüsse, Notizen. Teresa wusste, dass er sie geschlossen lassen würde.

„Was bedeutet das?“, fragte Manuel aus Los Pinos.

Inés sah zur Karte an der Wand. Dort hing die ältere, laminierte Übersicht der Sektoren für Bürgerversammlungen, während die neue Karte mit Teresas Nadeln im Archiv lag. Sector 1 bis 6 waren farbig markiert. Der Osten war zu hell gedruckt, als hätte der Drucker dort Toner sparen wollen.

„Dass ich nicht weiß, ob die Karte hilft“, sagte Inés.

„Das ist nicht sehr wissenschaftlich“, sagte jemand.

„Nein.“

Sie sagte es ohne Scham.

Ein neuer Ton kam in den Saal, diesmal von draußen, vielleicht aus dem Park, vielleicht von einem Motorrad an der Plaza. Ein tiefes, gleichmäßiges Brummen. Es dauerte zu lange für einen

Motor im Vorbeifahren und zu kurz für eine Maschine, die wirklich lief. Während es anhielt, liefen die Tropfen an den Fenstern gerader nach unten.

Teresa sah es. Die Garúa hatte sich in dünnen Linien gesammelt, ausschließlich an der mittleren Scheibe. Die Linien waren fast parallel.

„Öffnet das Fenster“, sagte sie.

Alberto sah sie an. „Es zieht rein.“

„Ja.“

Javier stand auf und öffnete das Fenster links. Die Garúa drang eher als feuchter Belag denn als Wind herein und legte sich auf den Rahmen, auf die erste Reihe Stühle, auf den Rand des Tisches. Der Parkgeruch kam mit: feuchte Erde, Staub, Blätter, kaltes Metall. Der Ton wurde schwächer. Die Tropfen an der mittleren Scheibe verloren ihre Linie. Einer lief zur Seite.

„Danke“, sagte Teresa.

Javier blieb am Fenster stehen.

Die Sitzung ging weiter. Sie wurde weniger ordentlich und dadurch entspannter. Zwischenrufe blieben friedlich. Man half einander beim Erinnern. Efraín ließ Rosa Benites' Aussage stehen, El Faro sei früher tiefer gewesen. Daniela ließ Maritzas Satz gelten, man müsse einen Wagen manchmal dort stehen lassen, wo er morgens stehen wolle. Alberto wollte dreimal eine Kategorie vorschlagen und tat es nur einmal.

Beim dritten Mal ließ Teresa seine Kategorie aus.

„Warum nicht?“, fragte er leise.

„Weil sie zu gut ist.“

Seine Beleidigung verflog schnell. Dann betrachtete er den Stuhl vor sich, der etwas aus der Reihe stand, und ließ ihn schief.

Als es halb zehn wurde, standen noch Wortmeldungen aus. Das war gut. Teresa spürte es, bevor sie es formulieren konnte. Ein vollständiges Ende hätte den Raum wieder in Reihen gebracht. Ein offenes Ende ließ die Stimmen dort, wo sie waren: an Stühlen, an Wänden, an Fenstern, in Taschen, auf Notizzetteln und in den Köpfen derer, die einiges für sich behalten hatten.

Sie hob die Hand.

„Wir schließen für heute.“

„Aber es gibt keine Ergebnisse“, sagte Manuel.

„Nein.“

„Dann war es wofür?“

Teresa sah auf das Libro de Actas. „Damit die Meldungen zusammenkommen.“

Manuel schien darüber nachzudenken. Dann nickte er, aber nur wenig.

Die Leute gingen langsamer, als sie gekommen waren. Einige trugen ihre Stühle an die Wand, andere ließen sie stehen. Maritza nahm einen der blauen Stühle und stellte ihn zwei Reihen weiter hinten ab, weil er dort „besser aus dem Weg“ stand. Daniela half einer älteren Frau auf. Efraíns Sand blieb zurück. Lucía verweilte noch einen Moment und sah zur Bühne, als öffne sich hinter ihr ein Raum in einem Muster.

„Ernesto war nicht da“, sagte Teresa.

Lucía nickte. „Er hätte nichts gesagt.“

„Und Sie?“

„Ich habe auch nicht alles gesagt.“

„Gut“, sagte Teresa.

Lucía sah sie prüfend an. Dann ging sie.

Nach der Versammlung sammelten sie Formulare, Becher und Stifte ein. Alberto richtete einen Stuhl auf und schob ihn nach kurzem Zögern wieder aus der Reihe.

Inés stand im leeren Saal und hörte. Das Brummen blieb und hatte nun mehr Raum zwischen den Gegenständen.

Javier schloss das Fenster. Als er den Riegel umlegte, hörte man draußen kurz einen Motor. Teresa sah zur Tür.

„Der Bürgermeister“, sagte Alberto.

Sie warteten mit dem Hinausgehen, bis das Geräusch verklungen war. Dann nahm Teresa die Anwesenheitsliste und das Libro de Actas. Im Flur war es kälter. Die Glastür beschlug von innen. Draußen lag die Plaza in dem grauen Licht der Lampen. Der Platz, an dem der schwarze Wagen gestanden hatte, war leer.

Auf dem Asphalt blieb ein trockenes Rechteck.

Das Rechteck war nur trockener als seine Umgebung.

„Er war also da“, sagte Alberto.

Teresa sah auf die Stelle. „Vielleicht.“

„Soll ich das notieren?“

„Nein.“

Sie ging zurück in den Saal und setzte sich an den vorderen Tisch. Alberto blieb neben ihr stehen. Inés und Rafael sprachen leise am Fenster. Javier wartete an der Tür, als könnte es noch eine Fahrt geben.

Teresa schlug das Libro de Actas auf. Die begonnene Seite war halb gefüllt: Namen, Notizen, einzelne Wörter. Los Pinos. El Faro. Hof. Park. Wagen. Unten. Vier Zentimeter. Manche Fehler sind nur Fehler.

Sie setzte den Kugelschreiber an.

Ergebnis der Sitzung:

Sie ließ die Worte ungeschrieben und sah sie nur dort, wo sie hätten stehen können.

Dann schrieb sie:

Fortsetzung erforderlich.

Alberto las über ihre Schulter. „Das ist kein Ergebnis.“

Teresa blies leicht auf die Tinte, obwohl sie längst trocknete.

„Doch.“

„Das kann ich nicht als Ergebnis ablegen.“

„Dann leg es als etwas anderes ab.“

„Als was?“

Teresa betrachtete die Überschrift, den Rand und die fehlenden Felder, die Alberto trotzdem immer fand.

„Als Sitzung.“

Er nickte langsam. „Das ist sehr wenig.“

„Heute reicht wenig.“

Aus dem Lautsprecher kam ein letztes Knacken: leise, trocken und fern jeder Musik. Es klang, als habe jemand am anderen Ende einer Leitung geprüft, ob sie noch offen war. Inés sah auf. Rafael auch. Teresa legte den Kugelschreiber quer auf die Seite.

Es blieb bei diesem einen Knacken.

Sie schlossen den Saal. Alberto machte das Licht aus. Diesmal erloschen alle Röhren gleichzeitig. Der Raum blieb einen Moment hinter der Glastür sichtbar: die Bühne, das Foto des Bürgermeisters, die Fahne, der schiefe Stuhl vor der Bühne.

Dann war nur noch die Spiegelung des Flurs zu sehen.

Teresa zog den Schlüssel ab.

Am Ausgang blieb sie vor dem Aushang stehen. Die obere Ecke hatte sich wieder gelöst. Der Streifen Packband hing schräg nach unten. Das Papier wellte sich in der Feuchtigkeit, aber es hielt.

Alberto hob die Hand.

„Lassen Sie es“, sagte Teresa.

Er ließ die Hand sinken.

Draußen war die Garúa dichter geworden. Sie legte sich auf die Ränder der Plaza, auf die Bänke, die Stämme der Bäume und die Stufen der Municipalidad. Der Park war dunkel. Hinter einem der lichtlosen Fenster des Gemeindesaals blieb der schiefe Stuhl unsichtbar.

Teresa schloss die Tür ab. Der Schlüssel drehte sich ohne Widerstand.

Als sie ihn abzog, hörte sie aus dem Saal ein kurzes, trockenes Geräusch.

Weder Mikrofon noch Lautsprecher.

Ein Stuhlbein auf Fliesen.

Alberto sah sie an.

Sie warteten.

Es kam nichts weiter.

„Morgen?“, fragte er.

Teresa steckte den Schlüssel in die Tasche. „Morgen nicht.“

Sie gingen über die Plaza. Hinter ihnen hing der Aushang an der Tür, halb gelöst, halb befestigt.

REUNIÓN INFORMATIVA stand noch lesbar darauf. Die untere Zeile hatte Feuchtigkeit gezogen.

Aus Salón Comunal war Salón Comunal geworden, weil ein Tropfen das n weggeschwemmt hatte.

Am nächsten Morgen würde Alberto es ersetzen wollen.

Teresa wusste das.

Sie wusste auch, dass sie dafür sorgen würde, dass er wieder ein wenig schief hing.

Kapitel 20: Der Wassertank

Am Morgen nach der Versammlung roch der Gemeindesaal nach Garúa, aufgeweichtem Staub und nassem Papier. Am Aushang hatte jemand neben das Versprechen der Municipalidad geschrieben: ¿Y el agua? Teresa blieb davor stehen, bevor sie die Tür aufschloss.

Sie las den Satz zweimal. Beim ersten Mal wollte sie wissen, wer ihn geschrieben haben könnte. Beim zweiten Mal blieb offen, ob er gestern Abend schon dort gestanden hatte.

Alberto kam hinter ihr über den Platz. Er trug zwei Plastikmappen unter dem Arm und den leeren Karton, in dem am Abend die Stempel gelegen hatten. Auf seinem Hemd war ein feiner dunkler Rand am Kragen, wo die Feuchtigkeit der Nacht getrocknet war.

„Das ist neu“, sagte Teresa.

Alberto stellte den Karton auf den Betonvorsprung neben der Tür und sah auf die Scheibe.

„Das Wasser?“

„Der Satz.“

„Auch das Wasser.“

Er zog eine der Mappen hervor. Zwischen den Papieren steckten Zettel, die mit Büroklammern zusammengefasst waren. Einige waren aus Formularblöcken der Municipalidad gerissen, andere aus Schulheften, eines aus der Rückseite einer Rechnung vom Mercado. Oben auf dem Stapel lag eine handschriftliche Liste mit acht Adressen.

„Die sind heute früh im Briefkasten gewesen“, sagte er. „Zwei vor sieben. Einer hat geklopft, aber nicht gewartet.“

Teresa schloss auf.

Im Inneren war der Flur heller als draußen. Die Röhrenlampe über dem Schalterkasten hatte jemand eingeschaltet, obwohl sie sonst erst nach acht anging. Der Gemeindesaal lag rechts, seine Doppeltür stand einen Spalt offen. Einer der Stühle war noch schief an der letzten Reihe stehen geblieben. Alberto sah ihn an und ließ den Saal links liegen.

„Lass ihn“, sagte Teresa.

„Ich habe nichts gesagt.“

„Du hast geguckt.“

Er zuckte die Schultern und folgte ihr ins Archiv.

Die Beschwerden handelten von verschiedenen Vorgängen. Das war das Erste, was Teresa auffiel. Nach einer Versammlung schrieben die Menschen am nächsten Morgen normalerweise über deren Themen: Licht, Lärm, Grundstücksgrenzen, beschädigte Gehwege, Hunde, die zu früh bellten. Diese Zettel handelten von Wasser.

In El Alto hatte sich ein Dachwassertank gefüllt, obwohl der Zulauf geschlossen gewesen war. In Los Pinos kam aus einem Hahn Wasser, in einem Haus, in dem noch keine Armaturen montiert waren. In Las Palmeras blieb ein Tank leer, obwohl der Plan der Druckzonen für diese Woche Versorgung vorsah. Eine Frau aus La Playa schrieb, ihr Wassereimer habe am Morgen Sand am Boden gehabt, der nass war, obwohl sie ihn am Abend leer ausgeschüttet hatte.

Die sachlichste Beschwerde kam von Daniela.

Die Handschrift blieb Teresa zunächst fremd. Den Hof erkannte sie.

Dachbehälter heute Nacht gefüllt. Zulauf zu. Ventil steht quer. Wasser riecht nach Beton. Bitte prüfen. Kein Notfall.

Darunter stand keine Unterschrift, nur: D. Rojas, El Alto.

„Kein Notfall“, sagte Alberto.

„Das ist höflich.“

„Oder schlimmer.“

Teresa hielt den Zettel von den anderen getrennt und schob ihn unter den Rand ihres Notizbuchs, so dass die Hälfte sichtbar blieb.

Um acht Uhr sechs kam Manuel Chacón.

Manuel blieb ohne Klopfen in der Tür stehen, als sei er unsicher, ob das Archivo an diesem Morgen einen Besucher aufnehmen würde. Er arbeitete für die Municipalidad, jedoch außerhalb des Gebäudes. Man rief ihn, wenn ein Rohr auf der falschen Straßenseite lag, eine vertraglich neue Pumpe ausfiel oder in El Alto ein Tank leer blieb, während in Las Palmeras das Wasser über den Rand lief. In den Akten hieß seine Stelle Técnico de Mantenimiento de Redes Menores. In der Stadt sagte man: der mit den Ventilen.

Er war klein, breitschultrig und trug eine braune Jacke, die an den Ärmeln dunkler war als am Rücken. An seinem Gürtel hing ein Schlüsselbund mit zwei Ventilschlüsseln, einem kurzen Schraubenzieher und einem Stück blauer Schnur. Er roch nach Metall, feuchtem Beton und dem Fett für die Gewinde der alten Verschlüsse, das sie frei beweglich hielt.

„Die Zettel sind bei Ihnen?“, fragte er.

Teresa deutete auf den Tisch.

Manuel trat ein, nahm die Liste und ließ die Reihenfolge beiseite. Sein Blick sprang zwischen den Adressen hin und her. Bei einigen machte er mit dem Daumen einen kleinen Strich in die Luft.

„Das ist nicht ein Problem“, sagte er.

„Das beruhigt mich nicht“, sagte Alberto.

„Soll es auch nicht.“

Manuel legte die Liste hin. „Das hier ist Druckzone zwei. Das hier ist eigentlich drei, aber hängt manchmal an zwei. Das hier ist Los Pinos, offiziell noch gar keine Zone. Das hier ist El Alto, alter Anschluss. Und das hier“ – er tippte auf Danielas Zettel – „ist ein Tank, der noch etwas enthalten müsste.“

Alberto sah zu Teresa.

„Was heißt: sollte?“

Manuel hob die Schultern. „Wenn ein Tank in El Alto ganz leer ist, zieht er Luft. Wenn er Luft zieht, klopft es in der Leitung. Wenn es klopft, rufen sie mich.“

„Und wenn er sich füllt, obwohl der Zulauf geschlossen ist?“

„Dann fahren wir hin.“

Sein Ton blieb sachlich. Er sprach wie jemand, der die Reihenfolge der Dinge kannte: erst lesen, dann Werkzeuge mitnehmen, dann hinfahren, dann sehen, ob die Anzeige lügt oder das Rohr.

Inés kam zehn Minuten später. Sie trug die Tasche mit dem kleinen Messgerät bei sich, behielt sie aber über der Schulter. Nach dem Gemeindesaal hatte sie weniger geschlafen als geplant. Unter ihren Augen lag ein Schatten, der schlecht zur Helligkeit des Morgens passte.

„Wasser?“, fragte sie.

„Wasser“, sagte Teresa.

„Endlich etwas Normales“, sagte Alberto.

Niemand antwortete.

Sie fuhren in Manuels weißem Kleintransporter. An der Seite stand noch das alte Wappen der Municipalidad, aber die Sonne hatte die Farben ausgebleichen. Das Wort SERVICIOS war kaum noch zu lesen. Unter der Heckscheibe klebte ein Aufkleber von Defensa Civil, darunter ein kleiner Riss im Glas, der von links unten nach rechts oben lief und bei jeder Bodenwelle für einen Augenblick wie eine gezeichnete Leitung aussah.

Manuels langsame Fahrt galt dem Straßenbelag. Er umfuhr Schlaglöcher ebenso wie dunklere Asphaltstellen, an denen früher Wasser ausgetreten sein mochte. In Centro gab es Bordsteine und bemalte Rinnen. Weiter oben, Richtung El Alto, wurden die Rinnen flacher, die Treppen länger, die Häuser enger an den Hang gesetzt. Auf den Dächern standen schwarze Wassertanks,

manche neu und glänzend, manche mit weißen Kalkrändern unter den Deckeln. Über den unverputzten Ziegeln ragten Armierungseisen in die Garúa, als warteten die Häuser auf ein weiteres Geschoss, das später oder nie kommen würde.

Daniela wartete im Hof.

Die Haustür stand angelehnt. Der Hof wirkte bewusst unaufgeräumt. Ein Eimer stand halb unter dem Wassertank, ein Besen lag quer vor der hinteren Mauer, ein Tuch hing über einem niedrigen Vorsprung. Alles wirkte absichtlich und zugleich unvollständig angeordnet.

Manuel sah es und nickte kaum merklich.

„Gut“, sagte er.

Daniela hörte es und ließ die Frage offen, was daran gut sei.

Der Wassertank stand auf einem einfachen Gerüst aus Betonpfeilern und rostigen Eisenwinkeln. Er war schwarz, rund, mit einem Deckel, der an einer Seite mit einem Stein beschwert war. Unter dem Zulaufventil hing ein alter Stoffstreifen, der Tropfen auffangen und den Boden vor einer Furche bewahren sollte. Darunter war der Boden dunkler als im übrigen Hof.

„Ventil war zu?“, fragte Manuel.

Daniela zeigte darauf. „Quer.“

Manuel stieg auf einen niedrigen Hocker. Er legte zwei Finger an das Ventil und klopfte dann mit dem Fingernagel gegen das Rohr. Es gab einen trockenen Ton, kurz und hart.

„Leer klingt anders“, sagte er.

„Er war gestern fast leer.“

„Fast ist besser als ganz.“

Daniela sah kurz zu Teresa. Teresa ließ den Satz aus. In der Mappe, glaubte sie, würde er sofort falsch klingen.

Manuel öffnete den Deckel einen Spalt. Der Geruch unterschied sich von abgestandenem Wasser. Er erinnerte an Beton, kalten Staub und das Innere eines Neubaus vor dem Einsetzen der Fenster. Inés hob den Kopf.

„Das ist nicht von hier“, sagte sie.

„Wasser riecht oft nach dem Rohr“, sagte Manuel.

„Nicht so.“

Er schwieg. Dann nahm er eine kleine Taschenlampe, leuchtete hinein und schloss den Deckel wieder. Auf dem Stein, der den Deckel beschwerte, lag ein feiner grauer Rand. Manuel wischte ihn mit dem Daumen ab, rieb die Finger gegeneinander und roch daran.

„Sand.“

„Vom Hof“, sagte Alberto.

Manuel zeigte auf den Eimer, den Besen, die Mauer. „Der Sand im Hof ist hell. Der hier ist dunkler.“

Daniela zog den Eimer ein Stück weiter unter den Tank. Die Bewegung war klein, fast entschuldigend. In dem Augenblick tropfte es im Rohr, obwohl das Ventil unberührt geblieben war. Ein Tropfen hing für einen Moment an der Unterseite, glitt seitlich einer kaum sichtbaren Schräge entlang und fiel dann auf den Boden.

Niemand sagte etwas.

Inés zog ihr Messgerät aus der Tasche und hielt es an den Betonpfeiler. Die Nadel bewegte sich kaum. Dann hielt sie es an das Rohr.

Tief.

Pause.

Tief.

Schwach, aber genug, dass sie den Blick hob.

„Wie im Depósito?“, fragte Alberto.

„Nein.“

„Wie bei der Huaca?“

Inés ließ die Hand sinken. „Nicht genug, um es zu sagen.“

Manuel kletterte vom Hocker. „Wir fahren zum Kasten.“

„Welcher Kasten?“, fragte Teresa.

„Der, den es im Plan gibt. Danach zu dem, den es nicht gibt.“

Er sagte es ohne Betonung.

Der erste Ventilkasten lag an einer Ecke zwischen El Alto und Las Palmeras. Ein quadratischer Betondeckel, halb von Staub bedeckt, mit der Aufschrift AGUA SD, die jemand vor Jahren mit blauer Farbe nachgezogen hatte. Daneben stand eine Mauer, auf der ein altes Wahlplakat in Fetzen hing. Der Kandidat darauf lächelte mit einer halben Wange. Unter seinem Gesicht ragte ein trockenes Rohrstück als Abfluss aus der Mauer.

Manuel setzte den Ventilschlüssel an, drehte ein Stück, hielt an und horchte im Stehen, als höre er die Straße.

Ein Mototaxi fuhr vorbei. Zwei Kinder mit Schulrucksäcken gingen auf der anderen Seite. Eine Frau stellte eine Plastikkiste mit Brot vor einen Laden. Alles war normal genug, um störend zu sein.

„Hier ist Druck“, sagte Manuel.

Alberto sah in den offenen Kasten. „Die Anzeige steht auf null.“

„Die Anzeige ist nicht die Leitung.“

Inés kniete sich hin. Der Boden im Kasten war trocken. In einer Ecke kreuzte eine dünne Linie aus dunklem Sand das Rohr wie ein kleiner Damm.

„Wann wurde der Kasten zuletzt gereinigt?“, fragte sie.

Manuel sah Teresa an.

Teresa sah Alberto an.

Alberto blätterte vergeblich in der Mappe.

„Offiziell?“, fragte Manuel.

„Ja.“

„Vor zwei Jahren.“

„Und tatsächlich?“

„Letzte Woche.“

„Warum steht das nicht drin?“

Manuel zog den Schlüssel heraus. „Weil ich nur den Sand rausgenommen habe. Keine Reparatur.“

„Das ist Wartung.“

„Nicht, wenn man nichts verändert.“

Teresa schrieb: Sand im Kasten, nicht als Reparatur eingetragen. Dann strich sie die letzten vier Wörter durch und schrieb: ohne Änderung.

Das Brummen, das Inés im Rohr gehört hatte, war hier schwächer. Es kam offenbar von unter der Straße, weiter oben, wo die Rohre einen Bogen um eine alte Mauer machten. Manuel zeigte ihnen die Stelle. Die Mauer gehörte zu keinem Haus mehr. Sie war niedrig, aus Beton und Feldsteinen, und endete mitten im Gehweg. Auf keiner Seite gab es ein Tor.

„Warum geht die Leitung um die Mauer?“, fragte Alberto.

„Weil die Mauer zuerst da war.“

„Wem gehört sie?“

„Niemandem.“

„Dann hätte man sie entfernen können.“

Manuel sah ihn an, als hätte Alberto vorgeschlagen, die Luft aus einem Reifen zu lassen, um zu sehen, ob er dann besser rollte.

„Konnte man.“

„Trotzdem hat man sie stehen lassen.“

„Nein.“

Sie fuhren weiter nach Los Pinos.

Dort war die Stadt noch dabei, sich selbst zu werden. Einige Straßen waren schon benannt, aber die Schilder lagen in einem Stapel neben einem Baucontainer. Die Bordsteine standen an manchen Ecken zu hoch. Zwischen den Häusern lagen Rohre aus blauem Kunststoff, graue PVC-Stücke, Drahtrollen und Säcke mit Zement, die an den Rändern hart geworden waren. Auf mehreren Flachdächern standen bereits schwarze Tanks, obwohl die Treppen zu den Dächern noch fehlten. An einem Haus war die Fassade verputzt, aber die Fenster waren mit Sperrholz verschlossen. An einem anderen gab es Fenster und keinen Boden.

Manuel parkte neben einem unfertigen Haus mit der aufgespritzten Nummer L-14B. Die Nummer war in roter Farbe auf den Beton geschrieben, darunter eine zweite, ältere Nummer in Kreide, die jemand nur halb übermalt hatte.

„Das hier hat gemeldet?“, fragte Teresa.

„Nein“, sagte Manuel. „Das hier meldet nicht. Das hier macht.“

Er ging zum Wasserzählerkasten. Der Kasten war neu, das graue Plastik noch frisch. Die geschlossene Klappe trug keine Plombe. Manuel öffnete sie mit dem Fingernagel.

Innen stand ein Zähler.

„Der sollte leer sein“, sagte Alberto.

„Er ist leer.“

„Er zählt.“

Die kleinen roten Zahlen im Sichtfenster bewegten sich langsam. Erst zitterten sie, dann sprang die letzte Stelle um eins weiter.

Inés trat näher. „Ist hier eine Leitung angeschlossen?“

Manuel zeigte auf den Boden. Vor dem Kasten war der Sand aufgerissen und wieder festgetreten worden. Eine blaue Leitung lag sichtbar, endete aber zwei Meter weiter offen in einem Graben. Am Ende steckte ein Lappen.

„Die Leitung endet vor dem Netz“, sagte Manuel.

„Dann dürfte der Zähler stillstehen.“

„Kann er schon. Nur nicht wegen Wasser.“

„Wegen was?“

Manuel nahm den Schraubenzieher von seinem Gürtel und klopfte gegen den Kasten. Der Zähler kam zur Ruhe. Er klopfte ein zweites Mal, diesmal gegen den offenen Leitungsstumpf. Aus dem Lappen kam ein dunkler Tropfen. Er fiel in den Graben und verschwand sofort im Staub.

Teresa sah auf die Häuserreihe. Zwischen zwei Rohbauten führte eine schmale Spur nach Süden, dorthin, wo die Straßen aufhörten und das Gelände flacher wurde. Jenseits der letzten Mauern lag ein dunkler Streifen im Boden. Kein richtiger Graben, eher eine lange Vertiefung, die der Staub weicher machte als die übrige Fläche.

„Ist das Canal Seco?“, fragte sie.

Manuel antwortete mit dem Rücken zu ihnen. „Ein Teil davon.“

„Auf dem Plan liegt er weiter südlich.“

„Auf welchem Plan?“

Alberto zog den Plan aus der Mappe, faltete ihn auseinander und breitete ihn auf der Motorhaube aus. Die Garúa legte sofort einen dünnen Film auf das Papier. Die Linien von Los Pinos waren sauber, rechtwinklig, hellblau für Wasser, rot für Strom, grau für Straßen. Der Canal Seco war als gestrichelte Linie eingezeichnet, in sicherem Abstand zu den ersten Bauabschnitten.

Manuel zeigte auf den gestrichelten Verlauf. Dann zeigte er auf die Senke vor ihnen.

„Das ist der Plan, den sie genehmigt haben.“

„Und der andere?“

„Welcher andere?“

„Der richtige.“

Manuel ließ den Plan auf der Motorhaube liegen. „Der richtige liegt im Boden.“

Alberto atmete aus. „Das passt in keinen Bericht.“

„Dann schreiben Sie es anders.“

Inés war ein paar Schritte weitergegangen. Sie stand am Rand der Senke. Dort war der Boden trockener als neben den Häusern, aber die Steine lagen in kleinen Bögen, die sich wiederholten, als hätte einmal eine flache Strömung sie sortiert. Zwischen zwei Steinen klebte ein Stück Plastikfolie, feucht an der Unterseite. Sie ging in die Hocke und hielt das Messgerät knapp über den Boden.

Nichts.

Sie senkte es tiefer.

Die Nadel blieb ruhig.

Dann hörte sie Wasser.

Leise und fern, eher wie ein kurzes Ziehen in einem weit entfernten Rohr als wie ein Fluss. Sie sah zu Manuel. Er stand noch bei Teresa und Alberto, hatte den Kopf aber leicht gedreht, als hätte er es ebenfalls gehört.

„Hier gibt es keine Leitung“, sagte Inés.

„Nicht mehr“, sagte Manuel.

„Das ist keine Antwort.“

„Doch.“

Sie gingen zu dem kleinen Pumpenhaus am Rand von Los Pinos. Es stand am Ende eines Fahrstreifens aus festgefahrenem Staub. Zwei Betonblöcke dienten als Tritt vor der Tür. Über dem Metallrahmen war ein Schild angebracht, das ursprünglich weiß gewesen sein musste. Darauf stand mit blauer Schablone: CASETA DE VÁLVULAS – SECTOR SUR. Darunter hatte jemand später mit schwarzem Marker ergänzt: NO CERRAR TODO.

Teresa blieb vor dem Schild stehen.

„Wer hat das geschrieben?“

Manuel schloss auf. „Jemand, der nach mir weniger Arbeit haben wollte.“

Innen wirkte die Kühle hohl statt angenehm. Die Wände waren aus rohem Beton, an einigen Stellen mit weißen Ausblühungen. Rohre liefen an der Wand entlang, blau, grau, einmal grün gestrichen. Einige waren mit Zahlen markiert, andere mit Klebeband und handgeschriebenen Pfeilen. In der Ecke stand ein alter Eimer mit einem Riss. An der Wand hing ein Plan in einer von innen beschlagenen Plastikhülle.

Alberto trat näher an den Plan.

„Warum ist die Hülle innen feucht?“

Im Pumpenhaus lag der Zeiger der alten Druckanzeige knapp unter null. Manuel markierte die Stellung des Ventilrads mit Kreide und ließ es ein wenig offen.

Teresa schrieb: provisorische Betriebsstellung.

Das Brummen ging von einem dünnen grauen Strang aus, der hinter einer Holzplatte verschwand, und ließ das größte Rohr still.

Hinter der nur vorgestellten Platte lag ein halb geöffneter Rohrkanal. Darin befand sich eine glatte Fläche dunklen Sands mit einer Rille, die waagerecht in die Wand führte.

Manuel sagte, der Verlauf habe früher nach Süden geführt, bevor man die Senke Canal Seco genannt hatte. Je nach Sprecher sei sie Abfluss, Zufluss, Quebrada oder einfach die Rinne gewesen.

Als das Brummen aussetzte, stellte Manuel die Platte zurück und ließ einen zwei Finger breiten Spalt.

„Fotografieren?“ fragte Alberto.

„Dann fragt jemand, warum es offen ist.“

Beim Rückweg zum Wagen blieb Teresa vor dem Wasserzählerkasten von L-14B stehen. Die letzte rote Zahl hatte sich wieder bewegt. Nur um eins.

Sie sagte nichts.

Alberto sah es auch. Er zog den Plan zum Schutz vor der Feuchtigkeit fester unter den Arm.

„Wir müssen das aufnehmen“, sagte er.

„Ja“, sagte Teresa.

„Wie?“

Sie sah über Los Pinos hinweg nach Süden. Die Senke lag dort, wo der Plan eine andere Linie kannte. Jenseits davon begann das Land flacher zu werden, dann wieder unruhiger, bevor es in Richtung der Huaca anstieg. Von Bajo La Arena sah man nichts. Nur die Richtung.

„Als Verlauf, nicht als Defekt“, sagte sie.

„Als was dann?“

„Als Verlauf.“

„Ein Verlauf braucht Anfang und Ende.“

Manuel, der schon beim Wagen stand, drehte sich um.

„Ein Verlauf kann offenbleiben.“

Sie fuhren zurück über Las Palmeras. Auf halber Strecke hielt Manuel noch einmal an, ohne etwas zu erklären. Er stieg aus, ging zu einem niedrigen Betonrand am Straßenrand und hob einen kleinen Deckel an. Darunter war kein Rohr, nur ein leerer Schacht mit Staub am Boden. An der Innenwand klebte ein nasser Fingerabdruck.

„Von heute?“, fragte Inés.

Manuel schüttelte den Kopf. „Von niemandem.“

Er ließ den Deckel wieder fallen. Der Ton war zu tief für die Größe des Schachts.

Im Archivo Municipal legte Teresa am Nachmittag drei Blätter auf den Tisch.

Auf das erste schrieb sie: Meldungen Wasserversorgung.

Auf das zweite: Druckzonen / vorläufig.

Auf das dritte schrieb sie gar nichts.

Alberto stand am Regal und suchte den alten Ordner für Redes Menores. Er fand drei. Einer war nach Jahren sortiert, einer nach Sektoren, einer nach Namen von Technikern. Zwei davon arbeiteten inzwischen woanders; für einen dritten fand sich in der Personalakte kein Hinweis auf eine frühere Beschäftigung bei der Municipalidad. In dem Ordner nach Sektoren fehlte der Abschnitt Süd. In dem Ordner nach Jahren lag eine Kopie eines Plans von 1987, auf der eine Leitung am Rand von Los Pinos endete, lange bevor Los Pinos als Sector 6 existierte.

Teresa legte den Plan neben den von heute.

Die alte Leitung erreichte die Huaca ebenso wenig wie den Bereich davor. Sie lief einfach aus dem Rand des Plans hinaus.

„Das ist unvollständig“, sagte Alberto.

„Ja.“

„Sollen wir den Anschlussplan suchen?“

Teresa sah lange auf die Linie. Dann auf Danielas Zettel, der immer noch unter dem Rand ihres Notizbuchs lag.

„Nicht heute.“

Inés saß am Fenster. Sie hatte den Kopf gegen den Rahmen gelehnt und hörte dem Gebäude zu. Unten im Gemeindesaal rückte jemand einen Stuhl. Nur einen. Dann blieb es still.

„Im Pumpenhaus war es schwächer, als wir die Platte offen gelassen haben“, sagte sie. Alberto zog die Augenbrauen zusammen. „Dann müssen wir das vermerken.“

„Nein“, sagte Teresa.

„Warum?“

„Weil es sonst jemand nachmacht.“

Es war die erste Antwort des Tages, die niemand korrigierte.

Kurz vor Dienstschluss kam Manuel noch einmal ins Archiv. Er hatte die Jacke ausgezogen und trug ein graues T-Shirt, auf dessen Brust ein alter Wasserfleck die Form einer Insel hatte. Er legte einen kleinen Beutel auf Teresas Tisch. Darin war Sand.

„Aus dem Tank?“, fragte sie.

„Aus dem Rohr bei L-14B.“

„Feucht?“

„War feucht.“

„Und jetzt?“

„Jetzt nicht.“

Teresa ließ den Beutel liegen. Durch das Plastik sah der Sand dunkler aus als der Staub von Los Pinos. Ein paar Körner klebten innen, als sei dort noch Feuchtigkeit, doch beim Schütteln fielen sie trocken nach unten.

„Soll ich ihn beschriften?“

Manuel sah auf die drei Blätter auf dem Tisch. „Wenn Sie ihn beschriften, müssen Sie sagen, woher er ist.“

„Das wissen wir.“

„Nein. Wir wissen, wo wir ihn genommen haben.“

Teresa ließ den Stift liegen.

Draußen lag das Licht zwischen Tag und Abend. Die Garúa zog von Westen durch die Straßen und legte sich auf die Scheiben der Municipalidad. Die Tropfen sammelten sich an kleinen Kratzern im Glas.

Alberto hatte den alten Plan noch einmal aufgeschlagen. Die Leitung, die aus dem Rand hinauslief, war mit einer dünnen blauen Linie gezeichnet. Am Ende stand kein Pfeil. Kein Kreuz. Keine Beschriftung.

„Eine Fortsetzung der Leitung lässt sich kaum belegen“, sagte er.

„Nein“, sagte Teresa.

„Ein Ende ebenso wenig.“

Manuel nahm seinen Schlüsselbund vom Tisch. Die Ventilschlüssel schlugen gegeneinander, ein kurzer metallischer Ton, der im Archiv länger blieb, als er musste.

„Dann schreiben Sie nicht, dass sie endet“, sagte er.

Teresa sah auf das leere dritte Blatt.

Nach einer Weile zog sie es zu sich heran und schrieb oben in die Ecke:

EN REVISIÓN

Dann legte sie den Plan leicht schräg darauf.

Kapitel 21: Der Bericht

Teresa begann den Bericht aus Pflicht, lange bevor sie dazu bereit war.

Sie begann ihn, weil der Drucker im Vorzimmer von allein erwachte.

Es war kurz nach sechs am Abend, und im Archivo Municipal hatte der Tag schon jene zweite Müdigkeit angenommen, die sich auf Möbel statt auf Menschen legte. Die Schreibtische standen schief. Die Neonröhre über dem Gang flackerte in einem Rhythmus, der zu langsam war, um als Defekt gemeldet zu werden, und zu regelmäßig, um ihn zu übersehen. Auf Teresas Tisch lagen drei Mappen offen, zwei geschlossen und eine so halb unter einer anderen, dass sie wie ein Versehen aussah.

Teresa saß am Tisch mit den Metallbeinen, der seit Jahren zu kurz für die Aktenstapel war. Neben ihr lagen drei Mappen, zwei Notizbücher und ein dünner Ordner mit einem verbliebenen Aufkleber der Municipalidad. Auf dem Aufkleber stand in blockiger Schrift: INFORMES VARIOS. Darunter hatte jemand später mit Kugelschreiber ergänzt: NO USAR.

Alberto hatte den Ordner trotzdem geholt.

„Er war im Regal der abgeschlossenen Vorgänge“, hatte er gesagt.

„Dann gehört er nicht hierher.“

„Eben.“

Jetzt stand er am Fenster und versuchte, mit dem Daumennagel einen alten Klebestreifen vom Rahmen zu lösen. Der Streifen widersetzte sich, dehnte sich stattdessen und wurde milchig.

Im Vorzimmer klickte der Drucker.

Teresa hob den Kopf.

Der Drucker war alt. Er stand auf einem eigenen Tisch, weil niemand mehr wusste, ob die Schwingungen des Geräts andere Möbel beschädigten. Vor jedem Ausdruck zog er ein Blatt ein, warf es, schnaufte, zeigte ERROR und begann dann von vorn. Die Verbindung zu ihrem Computer hing davon ab, dass Alberto den Stecker unter dem Tisch richtig gegen die Wand drückte.

Der Router war aus.

Der Drucker zog ein Blatt ein.

Alberto ließ den Klebestreifen los.

„Hast du etwas gesendet?“

„Nein.“

„Vielleicht von unten.“

„Unten ist niemand.“

Der Drucker arbeitete langsam, als müsse er sich an die Form von Buchstaben erinnern. Erst kam eine Zeile, dann eine Pause, dann mehrere kurze Bewegungen. Das Blatt lag schließlich in der Ablage, noch warm, mit einem einzigen Satz darauf.

INFORME PRELIMINAR SOLICITADO.

Darunter stand kein Name. Kein Datum. Kein Aktenzeichen.

Teresa ließ das Papier zunächst liegen. Sie zog ihre Brille ab, wischte die Gläser mit dem unteren Rand ihrer Bluse und setzte sie wieder auf. Das Blatt blieb.

Gerade genug, dass man ihn sah, weil die Mappe blau war.

„Der Bürgermeister?“, fragte Alberto.

Teresa nahm das Blatt. Es roch nach heißem Toner.

„Der Bürgermeister ruft an“, sagte sie.

Das Telefon klingelte.

Es war das alte Festnetztelefon auf dem Nebentisch, während ihr Mobiltelefon still blieb. Das Festnetz wurde fast nur noch von der Zentrale benutzt oder von Leuten, die Nummern aus alten Verzeichnissen hatten. Für gewöhnlich schwieg es.

Teresa nahm ab.

„Archivo Municipal“, sagte sie.

In der Leitung lag ein trockenes, leises Rauschen, wie ein Blatt, das über Beton gezogen wurde.

Dann sagte Cárdenas: „Teresa.“

Seine Stimme klang nah, als spräche er aus einem Raum im selben Gebäude.

„Señor alcalde.“

„Wir brauchen den Bericht.“

„Welchen?“

„Den, den Sie nicht schreiben wollen.“

Alberto sah sie an.

Teresa setzte sich langsam.

„Es gibt noch keine abschließenden Ergebnisse.“

„Das ist gut.“

Sie wartete.

„Schicken Sie ihn morgen früh nicht nach Lima“, sagte Cárdenas.

Teresa hielt den Hörer fester. „Sie haben gesagt, wir brauchen ihn.“

„Natürlich.“

„Aber wir schicken ihn nicht?“

„Noch nicht.“

„Wohin dann?“

Cárdenas atmete aus. Der Motor klang fern, wie hinter einer Wand oder unter einer Straße. Dann sagte er: „Legt ihn dort ab, wo man ihn findet, wenn man nach etwas anderem sucht.“

„Das ist keine Anweisung.“

„Doch.“

„Wer soll ihn finden?“

„Sie.“

Die Leitung knackte. In dem Knacken war eine einzelne Cumbia-Note, sehr kurz, als hätte jemand im Hintergrund ein Radio eingeschaltet und sofort wieder abgedeckt.

„Herr Bürgermeister?“

„Und Teresa?“

„Ja.“

„Schreiben Sie nicht Ursache.“

Dann war die Verbindung weg.

Der Hörer lag schief in der Gabel. Teresa richtete ihn aus.

„Was hat er gesagt?“

„Dass wir den Bericht brauchen.“

„Gut.“

„Und dass wir ihn nicht schicken sollen.“

„Auch gut?“

Teresa sah auf das gedruckte Blatt.

„Vorläufig.“

Als Überschrift wählten sie BERICHT ZU GEMELDETEN UNREGELMÄSSIGKEITEN – ARBEITSSTAND. Beim Wort ARBEITSSTAND lief der Ventilator an, obwohl niemand den Schalter berührt hatte.

Teresa ließ die Überschrift stehen.

Inés kam um halb sieben.

Sie hatte ihre Messmappe dabei, aber sie sah aus, als habe sie sie auf dem Weg dreimal geöffnet und wieder geschlossen. Ihr Haar war feucht von der Garúa. Auf dem linken Schuh klebte heller Staub, wahrscheinlich von Los Pinos oder von der Straße zum Pumpenhaus.

„Du schreibst?“, fragte sie.

„Leider.“

„Schreib nicht Ursache.“

Teresa sah sie an.

„Das hat er auch gesagt.“

„Wer?“

„Cárdenas.“

Inés stellte die Mappe mit einer Handbreit Abstand zu den anderen auf den Tisch.

„Dann hat er ausnahmsweise nichts Falsches gesagt.“

Alberto zog einen Stuhl heran. Er stellte ihn schief, merkte es, ließ ihn so.

Inés schlug ihre Mappe auf. Darin lagen Ausdrucke der Messungen vom Depósito Norte, vom Hof, vom Wassertank und von Bajo La Arena. Keine Kurven sah aus wie die andere. Teresa hatte gehofft, dass die Unähnlichkeit beruhigend sein würde. Stattdessen wirkte sie wie eine Weigerung.

Sie trennten Beobachtung, Messung und Interpretation. Die Anlagen enthielten Karten, Fotos, Aussagen und Protokolle; keine davon wurde als Beweis für eine gemeinsame Ursache bezeichnet.

Alberto wollte einen Abschnitt „Schlussfolgerung“. Teresa nannte ihn „weiteres Vorgehen“.

Teresa wollte antworten, aber der Drucker im Vorzimmer zog wieder ein Blatt ein.

Diesmal sprang Alberto auf. Er ging hinaus, bevor Teresa ihn aufhalten konnte. Sie hörte seine Schritte auf den Fliesen, dann das harte Klicken der Druckerklappe. Der Drucker arbeitete trotzdem weiter.

„Er ist nicht verbunden“, rief Alberto.

Das Blatt kam heraus.

Alberto brachte es herein und hielt es nur an einer Ecke. Auf dem Papier stand eine Tabelle. Vier Spalten, sechs Zeilen. Überschriften in fetter Schrift:

LUGAR / TIPO / ESTADO / RESPONSABLE

In der ersten Zeile stand:

PARQUE CENTRAL / ALUMBRADO / PENDIENTE / MUNICIPALIDAD

In der zweiten:

RADIO DESVELO / INFRAESTRUCTURA / INACTIVO / MUNICIPALIDAD

In der dritten:

HUACA BAJO LA ARENA / PATRIMONIO / PROTEGIDO / MINISTERIO DE CULTURA

In der vierten:

DEPÓSITO NORTE / SERVICIOS / ACTIVO / SIN DEFINIR

In der fünften:

CANAL SECO / DRENAJE / SIN AGUA / SIN DEFINIR

Die sechste Zeile war leer.

Teresa las sie zweimal. Dann sah sie zum Computer. Diese Tabelle stammte von jemand anderem.

„Das ist genau das, was wir nicht machen“, sagte Inés.

„Es ist ordentlich“, sagte Alberto.

„Das ist das Problem.“

Teresa nahm das Blatt, legte es auf den Tisch und strich mit dem Finger über die vierte Zeile.
DEPÓSITO NORTE / SERVICIOS / ACTIVO / SIN DEFINIR.

„Aktiv“, sagte sie.

„Das stand in den alten Formularen“, sagte Alberto.

„Nicht in meinem Bericht.“

Der Drucker klickte wieder.

Teresa stand auf, ging ins Vorzimmer und zog den Stecker.

Der Drucker verstummte. Für eine Sekunde war nur der entfernte Verkehr aus Centro zu hören, eine Mototaxi-Hupe, ein Hund, ein Stimmenrest vom Mercado. Dann kam aus dem Gerät ein leises Geräusch, als rutsche im Inneren ein Blatt nach.

Teresa blieb stehen.

Es kam kein Papier.

Als sie zurück ins Archiv ging, stand auf ihrem Bildschirm eine neue Zeile.

6. Sector no registrado.

Der Cursor blinkte dahinter.

„Hast du das geschrieben?“, fragte Alberto.

„Nein.“

Inés schob ihre Mappe ein Stück zurück.

„Lösch es nicht sofort.“

„Warum?“

„Weil es wissen will, ob du es löschst.“

„Es?“

Inés sah zur Wandkarte. „Der Bericht.“

Teresa wollte sagen, ein Bericht könne nichts wollen. Doch das wäre eine Feststellung gewesen, und Feststellungen waren an diesem Abend unzuverlässig.

Sie setzte sich wieder. Die Zeile stand weiter da. Sector no registrado. Kein Ort, kein Name, nur eine Kategorie, die sich selbst als Lücke ausgab.

6. Weitere Hinweise ohne Zuordnung bleiben unbearbeitet, bis eine Prüfung möglich ist.

Der Bildschirm blieb ruhig.

„Zu lang“, sagte Alberto.

„Gut.“

Sie arbeitete weiter.

Der Bericht bekam eine unordentliche Struktur. Teresa schrieb ihn wie einen Raum, in dem etwas liegen bleiben musste. Sie begann mit den bestätigten Punkten, setzte die verworfenen Beobachtungen darunter und führte die Huaca als „topografische Referenz“ statt als Ort auf. Den Wassertank ordnete sie „Versorgung“ statt Wasser zu. Der Park erschien als Randnotiz zur öffentlichen Nutzung statt im Abschnitt Beleuchtung. Radio Desvelo blieb ein Objekt ohne aktuellen Betrieb; das endgültige Wort „stillgelegt“ ließ sie aus.

Bei jeder Formulierung musste sie entscheiden, ob sie sagte, was war, oder ob sie sagte, was eingetragen werden konnte.

Der Unterschied war wesentlich.

Alberto las die Sätze, die sie auf dem Bildschirm ließ. Er kommentierte sie selten. Inés saß auf dem Besucherstuhl und hielt sich mit Schlüssen zurück.

Um sieben Uhr zwölf klopfte es an der Tür.

Niemand öffnete sofort.

Das Klopfen kam noch einmal. Zwei kurze Schläge. Pause. Ein dritter.

Alberto ging hinaus. Teresa hörte Stimmen. Dann trat Manuel Chacón ein. Er trug keine Jacke mehr, nur ein Hemd mit hochgekrempelten Ärmeln. Auf seinen Unterarmen waren dunkle Streifen von Rohrfett.

„Die Leitung bei Los Pinos klopft“, sagte er.

„Jetzt?“

„Seit Sie schreiben.“

Teresa sah auf ihre Hände.

„Das ist keine gute technische Erklärung.“

„Ich bin auch nicht wegen der Erklärung hier.“

Manuel legte einen kleinen Zettel auf den Tisch. Er war feucht an einer Ecke. Darauf hatte er mit Bleistift eine Skizze gemacht: ein Ventilkasten, eine Leitung, ein Pfeil Richtung Südosten. Am Rand stand: no decir termina.

Das Ende der Leitung offenlassen.

„Das habe ich Ihnen schon gesagt“, meinte er.

„Ja.“

„Dann schreiben Sie es auch so.“

„Wie?“

Manuel sah auf den Bildschirm. Er las langsam. Seine Lippen bewegten sich kaum.

„Diese Leitung ist nicht ohne Ziel“, sagte er. „Wir kennen nur keins.“

Teresa schrieb den Satz beinahe ab, hielt aber inne.

„Das ist zu schön.“

„Dann machen Sie ihn hässlicher.“

Sie schrieb:

Für einzelne Leitungsabschnitte liegt keine abschließende Zielzuordnung vor.

Manuel sah sie an.

„Hässlich genug?“

„Fast.“

Die Wand hinter den Regalen gab ein leises Knacken von sich. Kein starkes Geräusch. Eher wie Holz, obwohl dort kein Holz war. Teresa sah zur Wandkarte. Die Nadeln steckten noch dort, wo sie gesteckt hatten: El Faro, Park, Tapetenladen, Wetterstation, Steinbruch, Depósito Norte, Bajo La Arena, Wassertank, Los Pinos. Zwischen Los Pinos und Bajo La Arena war keine Linie. Trotzdem lag dort auf dem Papier ein dünner Schatten.

Alberto trat näher.

„War der schon da?“

„Nein“, sagte Inés.

Teresa stand auf. Der Schatten lag wie die Linie eines von oben gespannten Fadens auf der Karte, obwohl darüber Leere war. Er verlief südlich an der Huaca vorbei, verlor sich vor dem Kartenrand und wurde so schwach, dass sein Ende unbestimmt blieb.

„Canal Seco“, sagte Manuel.

„Der ist weiter südlich“, sagte Alberto.

„Auf welcher Karte?“

Alberto schwieg.

Das Telefon klingelte wieder.

Teresa zögerte. Alle sahen den Apparat an. Beim zweiten Klingeln nahm sie ab.

Diesmal blieb die Leitung ohne Stimme. Das trockene Rauschen ließ sich inzwischen klar von einer schlechten Verbindung unterscheiden.

Teresa legte auf.

„Cárdenas?“, fragte Alberto.

„Nein.“

„Wer dann?“

„Der Anhang.“

Inés und Manuel blieben ernst.

Teresa setzte sich und schrieb weiter.

Der Bericht wuchs. Die Neonröhre über dem Gang flackerte weiter. Auf der Fensterbank blieb die Tasse trocken, obwohl jemand sie am Nachmittag dort abgestellt hatte. Das Licht im Raum lag zwischen Gelb und Weiß und gab jedem Gesicht dieselbe müde Farbe.

Der Bericht wuchs.

Er hatte schließlich fünf Abschnitte.

I. Gegenstand der vorläufigen Prüfung.

II. Meldungen aus Bevölkerung und Gemeindesaal.

III. Infrastruktur und technische Hinweise.

IV. Schutz- und Zuständigkeitsbereiche.

V. Offene Zuordnungen.

Teresa starrte auf die Gliederung. Fünf Abschnitte. Zu ordentlich. Sie fügte einen sechsten hinzu:

VI. Einzelnotizen mit ausstehender Abschlussprüfung.

Das Brummen, das bis dahin nur als Möglichkeit im Raum gelegen hatte, wurde hörbar.

Der Ursprung lag weder im Boden noch im Ventilator oder im Drucker, dessen Stecker Alberto inzwischen losgelassen hatte. Es kam aus den Papieren. Aus den Mappen, aus den Formularen, aus den Zwischenräumen der Blätter. Leise, aber mit Gewicht.

Tief.

Pause.

Tief.

Teresa legte die Hände flach auf den Tisch. Der Sand auf der blauen Mappe zitterte kaum sichtbar.

„Was hast du gerade geändert?“, fragte Inés.

„Ich habe einen Abschnitt hinzugefügt.“

„Welchen?“

„Einzelnotizen.“

„Lösch ihn.“

Teresa behielt ihn. Sie markierte ihn, änderte die römische Ziffer und schob ihn zwischen II und III.

III. Einzelnotizen ohne Reihenfolge.

Das Brummen blieb. Aber es wurde breiter, weniger punktgenau. Es verlor den Takt, als müsse es um den Satz herumgehen.

Manuel nickte.

„So.“

„Das ist keine saubere Gliederung“, sagte Alberto.

„Ich weiß.“

„Ich meine: wirklich nicht.“

„Gut.“

Bevor sie speicherten, kam Alberto mit einer weiteren Mappe zurück. Er hatte sie im Gemeindesaal unter dem Tisch gefunden, an dem die Listen gelegen hatten. Auf dem Rücken stand: AÑO I. Kein Jahr. Nur AÑO I, als hätte jemand den Beginn seiner Zeitrechnung offengelassen.

Teresa zögerte mit dem Öffnen. Der Karton roch feucht, obwohl der Saal trocken gewesen war. Innen lag ein einzelnes Formular.

„Nicht noch eine Akte“, sagte Inés.

„Sie lag nicht dort, als wir den Saal geschlossen haben“, sagte Alberto.

Teresa öffnete die Mappe. Darin lagen keine Berichte, sondern leere Formulare. Alle trugen denselben Kopf der Municipalidad, aber unterschiedliche Linienabstände, als seien sie über Jahre hinweg kopiert und dabei jedes Mal ein wenig gestreckt worden. In der Mitte jedes Formulars stand ein Feld: BREVE DESCRIPCIÓN DEL HECHO. Darunter: MEDIDA ADOPTADA. Darunter: RESULTADO.

Das letzte Feld war auf allen Formularen leer.

Teresa nahm das Formular aus der Folie. Das Blatt war alt und hell geblieben. Die Linien waren blau. Die Felder lagen fast an denselben Stellen wie die Abschnitte ihres Berichts.

„Wir benutzen das nicht“, sagte sie.

„Es wäre einfacher“, sagte Alberto.

„Das ist der Grund.“

Statt die Mappe in den Saal zurückzubringen, legte sie sie halb unter die unterste, außerhalb jeder ordentlichen Ablage.

Erst danach speicherten sie den Bericht unter einem Namen, der fast falsch war:

INF_PREL_SD_REV_21_b.docx

Alberto und Teresa wollten „final“ vermeiden. Inés sagte, selbst „b“ sei gefährlich, weil es ein „a“ voraussetzte, das ausgeschlossen bleiben müsse.

Beim Drucken fehlte Seite siebzehn. Der Drucker meldete keinen Fehler; die Nummerierung sprang von sechzehn auf achtzehn.

Alberto druckte die Seite einzeln. Das Blatt kam leer heraus. Beim zweiten Versuch stand nur die Seitenzahl darauf.

Teresa nahm die Nummerierung aus dem Dokument. Danach erschien der Absatz, der zuvor auf Seite siebzehn gelegen hatte, zwischen zwei Anlagen.

Sie stempelten die Fassung. Die rechte Kante des Stempels blieb blass. Alberto wollte nachdrücken, ließ es aber.

Sie gingen zurück ins Archivo. Der Bericht lag auf dem Tisch. Auf der Titelseite stand noch immer nur INFORME PRELIMINAR. Kein Aktenzeichen. Kein Empfänger. Kein Datum außer dem, das der Computer automatisch gesetzt hatte.

Teresa nahm den Stapel und suchte nach einer Mappe.

„Wo legen wir ihn ab?“, fragte Alberto.

„Jedenfalls fern von den abgeschlossenen Vorgängen.“

„Also zu den offenen?“

„Auch dort passt er kaum.“

„Dann wohin?“

Sie erinnerte sich an Cárdenas: Dort, wo man ihn findet, während man nach etwas anderem sucht.

Im hinteren Regal gab es eine schmale Lücke zwischen zwei Ordnern. Links stand: CENSO DE FAROLES 1998-2003. Rechts stand: PROGRAMAS DE LIMPIEZA Y ORNATO, SECTOR CENTRO. Die Lücke war zu schmal für eine Mappe und zu breit für ein einzelnes Heft. Teresa hatte sie oft gesehen und nie genutzt, weil sie keine Kategorie war.

Sie schob den Bericht dort hinein.

Der Bericht klemmte zunächst. Der Drucker nahm das Papier, zog es schräg ein und hielt inne. Teresa zog vorsichtig. Das Blatt kam zurück, am Rand zerknittert, aber lesbar. Beim zweiten

Versuch hielt Alberto den Stecker. Manuel stützte den Druckertisch. Inés stand daneben und tat nichts. Teresa hielt den Druck gering.

Diesmal passte der Bericht.

Schlecht, aber ausreichend.

„Seite siebzehn fehlt“, sagte Alberto.

„Ja.“

„Welche war das?“

Teresa sah auf die blaue Mappe.

„Zielzuordnung der Leitungsabschnitte.“

Manuel lachte leise und zustimmend, ohne jede Fröhlichkeit.

„Gut.“

Inés schloss ihre Messmappe. „Was machen wir mit der Datei?“

Teresa ging zum Computer. Sie öffnete den Ordner, in dem der Bericht lag. Der Dateiname stand dort: INF_PREL_SD_REV_21_b.docx. Darunter hatte sich eine zweite Datei gebildet.

INF_PREL_SD_REV_21_final.docx

Die Datei stammte von jemand anderem.

Alberto trat neben sie.

„Nicht öffnen.“

„Ich weiß.“

Sie behielt die Datei und benannte sie um.

INF_PREL_SD_REV_21_no_abrir.docx

Der Computer nahm den Namen an. Für einen Moment dachte Teresa, das sei zu leicht gewesen. Dann verschwand die Datei aus dem Ordner.

Sie erschien weder im Papierkorb noch in einem anderen Ordner.

Sie war einfach verschwunden.

Alberto atmete aus.

„Das ist besser?“

„Nein“, sagte Teresa. „Aber es ist weniger fertig.“

Draußen war es dunkel geworden. Sie verließen das Gebäude gemeinsam. Inés ging zuerst, die Mappe unter dem Arm. Manuel trug den leeren Kaffeebecher, als wäre er ein Beweisstück. Alberto schloss die Tür zweimal ab. Teresa blieb einen Moment auf der Treppe stehen. Aus einer Seitenstraße kam Musik, fremd und für einen Augenblick wie Radio Desvelo.

Der reservierte Parkplatz des Bürgermeisters war leer.

Auf seinem reservierten Parkplatz lag ein rechteckiger trockener Fleck.

Teresa blieb davor stehen.

Der Fleck war größer als ein Auto und kleiner als ein Raum. An seinem Rand hatte die Garúa den Staub dunkel gemacht. In der Mitte war der Beton trocken, als hätte dort lange etwas gestanden und sei gerade erst weggefahren.

„War er hier?“, fragte Alberto.

„Vielleicht.“

„Wann?“

Teresa sah auf die Uhr. Sie zeigte 2:17.

Sie schüttelte sie einmal. Der Sekundenzeiger bewegte sich weiter, aber die Minuten blieben, wo sie waren.

„Nicht heute“, sagte sie.

Inés sah sie an.

„Was?“

„Nichts.“

Teresa ging ein paar Schritte, dann sah sie zurück. Im Fenster des Archivo brannte kein Licht mehr. Nur ein blasses Rechteck blieb, dort, wo die Karte hing.

Hinter der Scheibe lag die Karte.

Von draußen blieben sowohl die Linie auf der Karte als auch der Bericht in der Lücke unsichtbar. Aber beides war da.

Und der Bericht lag genau dort, wo man ihn gerade beim Suchen nach etwas anderem fand.

Am nächsten Morgen würde Teresa ihn geschlossen lassen.

Draußen legte sich die Garúa an die Scheiben.

Kapitel 22: Die Stadt bleibt schief

Am nächsten Morgen ließ Teresa den Bericht geschlossen.

Sie kam früher als sonst zur Municipalidad, weil sie schlecht geschlafen hatte, und weil schlechte Nächte in San Desvelo selten dadurch besser wurden, dass man liegen blieb. Draußen lag die Garúa niedrig über Centro. Sie hing auf den Dingen statt in der Luft: auf den Metallgittern vor den Fenstern, auf den Motorhauben der Mototaxis, auf den Kabeln zwischen den Häusern, auf dem gelben Randstein vor dem Park. Der Asphalt war dunkel, ohne nass zu sein. Die Hunde auf dem Platz lagen unter den Bänken, als warteten sie auf einen Regen, der nie kam.

Im Archivo roch es nach Papier, Metall und der kleinen Hitze, die alte Computer ausstrahlten, wenn sie über Nacht nur halb ausgeschaltet gewesen waren. Teresa blieb in der Tür stehen. Der Tisch war so, wie sie ihn verlassen hatte. Die Mappe mit den Wasserbeschwerden lag auf der linken Seite. Daneben die Ausdrucke von Inés. Daneben der alte Plan mit der ziellosen Leitung. Im Regal unter der Karte steckte der Bericht in der Lücke zwischen zwei Mappen. Sein weißer Rand war zu sehen.

Genau wie gestern.

Weder mehr noch weniger.

Teresa zog den Stuhl heran und setzte sich. Sie legte ihre Tasche auf den Boden statt auf den Nebentisch. Dann nahm sie einen leeren Zettel und schrieb oben in die Ecke: HEUTE NICHT ÖFFNEN.

Sie betrachtete den Satz eine Weile.

Dann strich sie HEUTE durch und schrieb darunter: VORLÄUFIG.

Alberto kam zehn Minuten später mit zwei Papptassen Kaffee und einer unvollständig ausgefüllten Liste. Er stellte eine Tasse neben Teresa, die andere vor sich, sah auf den Zettel und nickte.

„Gut“, sagte er.

„Was steht auf deiner Liste?“

„Nichts, was heute abgeschlossen werden muss.“

„Das ist keine Liste.“

„Doch.“

Er legte das Blatt auf den Tisch. Es enthielt sechs Punkte: Gemeindesaal, Mercado, El Alto, Wasserleitung, El Faro, Wetterstation. Bei allen fehlte die Uhrzeit. Hinter Gemeindesaal hatte Alberto ein kleines Sternchen gemacht und es danach mit dem Fingernagel halb weggekratzt.

„Warum Wetterstation?“

„Inés hat angerufen.“

„Was wollte sie?“

„Dass wir unten bleiben.“

Teresa trank einen Schluck Kaffee. Er war zu süß, aber weniger als sonst. Alberto hatte offenbar daran gedacht, den Löffel früher herauszunehmen.

„Dann gehen wir später hin.“

„Vorläufig“, sagte Alberto.

Der Gemeindesaal blieb benutzbar, solange einige Stühle schief standen. Vor Veranstaltungen markierte Alberto zwei Positionen mit Bleistift am Boden. Danach wischte er die Markierungen wieder weg.

Anschließend fuhren sie nach El Alto.

Die Straße stieg in ungleichen Abschnitten an. Manche Häuser hatten verputzte Fassaden, andere zeigten Ziegel, Eisenstäbe und Rohre, die aus dem Beton ragten, als habe jemand die

Gebäude unterbrochen, bevor sie entschieden hatten, was sie werden wollten. Schwarze Wassertanks standen auf den Dächern. Einige waren rund, einige eckig, manche mit Deckeln, die mit Steinen beschwert waren. Die Garúa sammelte sich an den Rändern der Tanks, tropfte kaum hinunter und blieb als dunkler Saum.

Daniela stand in ihrem Hof und hielt den Besen in der Hand, als habe sie gerade darüber nachgedacht, ihn zu benutzen, und sich dagegen entschieden.

Der Hof wirkte bewohnt statt sauber. Ein Eimer stand halb unter dem Wassertank. Eine Plastikflasche lag neben dem Abfluss, ohne zu stören. An der Wand lehnte der Besen mit der Strohseite leicht nach außen. Vor der Tür lag eine dünne Linie Staub.

„Heute blieb der Besen stehen“, sagte Daniela.

„Das sieht man“, sagte Alberto und bereute es sofort.

Daniela sah ihn nur an.

Aurelio saß auf einem niedrigen Hocker im Schatten der Mauer. Er trug seinen Hut tief, obwohl keine Sonne da war. Neben ihm stand ein halbvolltes Glas Wasser.

„Heute Nacht?“, fragte Teresa.

Daniela zeigte mit dem Besen auf den Boden. „Bis dort.“

Im Staub war eine saubere Spur zu erkennen, die an der Mauer entlanglief, beim Eimer kurz aussetzte und vor dem Besen einen Bogen machte. Vor der Tür endete sie.

„Und drinnen?“

Daniela schwieg einen Moment. Dann führte sie Teresa in die Küche. Unter dem Tisch war die saubere Linie noch da, doch sie hatte aufgehört weiterzuwandern. Neben ihr lag jetzt ein kleiner Knopf, dunkel, aus Plastik. Teresa kannte ihn nicht.

„Der ist von keiner meiner Sachen“, sagte Daniela. „Ich lasse ihn trotzdem liegen.“

„Seit wann?“

„Seit heute Morgen.“

„Warum?“

Daniela zuckte mit den Schultern. „Er stört.“

Aurelio war in der Tür stehen geblieben. Er sagte: „Stören ist manchmal höflich.“

Alberto hätte den Satz gern aufgeschrieben. Teresa sah, wie seine Hand zur Hemdtasche ging und wieder sank.

„Danke“, sagte Daniela.

„Wofür?“

„Dass Sie nicht fragen, ob ich sicher bin.“

Teresa nickte. Auch sie zweifelte. Alle zweifelten. Aber in San Desvelo war Sicherheit ein Wort, das zu viel versprach.

Im Pumpenhaus blieb das Ventil in seiner markierten Zwischenstellung. Manuel erneuerte den Kreidestrich, sobald Feuchtigkeit ihn auslöschte, und ließ das Datum weg.

Der Spalt hinter der Holzplatte blieb zwei Finger breit. Der Sand darin war manchmal trocken und manchmal feucht, ohne dass die Leitung Wasser führte.

Sie fuhren weiter nach La Playa und von dort nach El Faro, weil Alberto sagte, wenn sie schon auf Dokumentation verzichteten, könnten sie wenigstens hinsehen. Teresa fand den Satz gefährlich, aber sie stimmte zu.

Am Strand stand Efraín bei den Booten. Das Meer lag weiter draußen als gewöhnlich, doch weniger weit als in jener Nacht. Zwischen den Steinen der alten Uferbefestigung hatten sich kleine Wasserflächen gehalten, flach und grau. Die Garúa machte den Horizont undeutlich. Die Grenze zwischen Himmel und Pazifik verschwamm.

„Gehen Sie hinunter?“, fragte Alberto.

Efraín schüttelte den Kopf.

„Warum?“

„Weil tägliches Nachsehen nichts ändert.“

Er hatte einen Eimer neben sich stehen, in dem zwei alte Seilstücke lagen. Auf einem der Seile klebte Sand. Efraín nahm es heraus, ließ den Sand daran und legte es auf den Rand eines Bootes.

„Gestern war da unten nichts zu sehen“, sagte er.

„Und heute?“

„Heute ebenso.“

„Dann ist es weg?“

Efraín sah auf das Wasser. „Nein. Heute bleibt es unsichtbar.“

Teresa dachte an Mara Pizango, die sie noch nicht kannte, und an einen Satz, der noch niemand in San Desvelo gesagt hatte: Trocken heißt nicht leer. Hier hätte er anders lauten müssen. Nässe macht unsichtbar. Oder: Unter Wasser bleibt es da.

Am Rand der Ebbe lag eine kleine Muschelreihe. Sie verlief schräg landeinwärts statt parallel zum Wasser, als habe die Flut eine Richtung markiert, die ihr fremd war. Alberto sah sie. Teresa sah, dass er sie sah. Keiner sagte etwas.

Efraín hob einen Stein auf, drehte ihn einmal in der Hand und setzte ihn wenige Zentimeter versetzt wieder ab. Nur genug.

„Besser?“, fragte Alberto.

Efraín sah ihn an, als sei die Frage zu groß für den Stein.

„Anders.“

Auf dem Rückweg hielten sie bei Ernestos Laden.

Lucía war dort. Sie stand in dem ersten Raum, vor dem Regal mit den Farbkarten, und hielt eine Rolle Tapete unter dem Arm. Ernesto saß hinter dem Tresen und schnitt mit einem Messer ein Stück Karton zurecht. Die Klinge war stumpf. Er schnitt trotzdem weiter.

Der Laden roch nach Papier, Staub, Kleister und der trockenen Süße alter Farbe. Vorn war alles fast ordentlich, eher bewohnt. Eine Dose Blanco Humo stand abseits von den anderen Weißtönen. Ein Katalog lag schräg. Ein Pinsel steckte in einem Glas, dessen Boden einen alten Farbrand hatte. Hinten, wo die Räume begannen, war das Licht dunkler.

„Sie haben sich Zeit gelassen“, sagte Ernesto.

„Zwei Tage.“

„Für hinten ist das lang.“

Lucía drehte die Rolle in ihrem Arm. „Ich wollte sie gerade zurückstellen.“

„Nicht dahin“, sagte Ernesto.

„Sie gehört dahin.“

„Eben.“

Lucía stellte sie auf den Boden, lehnte sie an ein Regal und ließ sie los. Die Rolle rutschte ein Stück, blieb schief stehen und hörte auf. Aus den hinteren Räumen kam kein Ton.

Teresa wartete.

„Heute ruhig?“, fragte sie.

Ernesto hob eine Schulter. „Ruhig genug.“

„Und wenn jemand aufräumt?“

„Dann verkaufen wir weniger.“

„Warum?“

„Weil ich ihn vorher hinauswerfe.“

Lucía blieb ernst. Sie sah in den hinteren Gang. „Es ist anders als vorher.“

„Was heißt das?“

„Früher war es dort hinten größer. Jetzt ist es gleich groß, aber es braucht länger.“

Alberto runzelte die Stirn. „Das ist dasselbe.“

„Nein“, sagte Ernesto und Lucía gleichzeitig.

Teresa stellte sich in die Tür zum zweiten Raum. Sie sah die Regale, die Rollen, die Kartons, das grüne Muster, das sie kannte, und ein Stück Wand, das weiterhin wie die falsche wirkte. Auf dem Boden lag ein roter Papierstreifen. Er lag absichtlich dort, wie eine Grenze, die niemand offiziell gezogen hatte.

„Soll ich den Bericht erwähnen?“, fragte sie.

Ernesto sah sie an.

„Welchen Bericht?“

„Gut“, sagte Teresa.

Als sie gingen, sagte Lucía leise: „Wenn Sie den Tapetenladen einmal einzeichnen, zeichnen Sie nur den vorderen Raum.“

„Und hinten?“

„Hängt von der Uhrzeit ab.“

Teresa nickte. „Vorläufig.“

Am späten Nachmittag fuhren sie nur bis zur unteren Kurve der Wetterstation auf Cerro Vigía, wo die Straße schlechter wurde und die Garúa in Streifen über den Hang zog. Inés kam ihnen entgegen, den Rucksack auf einer Schulter, die Haare vom Wind und von Feuchtigkeit an die Stirn gedrückt.

„Ich hatte Sie gebeten, unten zu bleiben“, sagte sie.

„Das haben wir“, sagte Alberto. „Bis hierher zählt als unten.“

Inés sah zur Straße hinauf. Oben blinkten die roten Warnlichter an den niedrigen Markierungen für Flugzeuge statt auf den Antennen. Ihr Takt war ungleich. Eines kam zu spät, ein anderes setzte einmal aus. Danach war die Reihe wieder fast korrekt.

„Rafael?“

„Oben. Er schreibt Zahlen ab, die ich nicht brauche.“

„Warum lässt du ihn?“

„Weil er ruhiger wird, wenn er etwas abschreibt.“

Inés öffnete ihr Notizbuch. Eine Seite war leer bis auf Datum und Ort. Darunter stand: KEINE MESSUNG.

„Das ist eine Messung“, sagte Alberto.

„Nein. Das ist ein Platzhalter.“

„Für was?“

„Als Reserve, solange alles ausbleibt.“

Teresa sah auf die leere Seite. Der Wind bewegte sie leicht. Für einen Moment sah es aus, als stehe dort etwas in sehr blasser Schrift. Dann war es nur Papier.

„Das Brummen?“

„Weniger“, sagte Inés. „Noch da.“

„Ist das gut?“

„Es ist weniger.“

Sie ließen es dabei. Unten, Richtung Stadt, wurden die ersten Lichter sichtbar. Centro lag im Grau. El Alto stieg dunkel an. Los Pinos war eine Reihe einzelner Baustellenlampen und Wassertanks. Dahinter lag das Gelände Richtung Canal Seco und Bajo La Arena, aber von hier aus war es nur eine dunklere Fläche in der Wüste.

„Man könnte fast glauben, es funktioniert“, sagte Alberto.

Inés schloss das Notizbuch. „Dann halten Sie den Glauben locker.“

Am Abend kehrten Teresa und Alberto in die Municipalidad zurück. Der Gemeindesaal war leer. Der Kurs der secundaria war vorbei. Die Stühle standen schief statt in Reihen. Jemand hatte

ein Stück Kreide auf dem Boden liegen lassen. An der Tafel stand eine unvollendete Rechenaufgabe.

Im Archivo war der Bericht noch in der Lücke.

Teresa hielt Abstand.

Sie nahm stattdessen die Karte von der Wand, legte sie auf den großen Tisch und betrachtete die Nadeln. Einige waren im Lauf der Tage tiefer ins Papier gedrückt worden. Andere standen locker. Eine rote Nadel bei El Faro neigte sich nach Westen. Eine blaue Nadel bei Los Pinos saß neben der Linie. Die Markierung für Depósito Norte war schief, weil Alberto sie mit der linken Hand gesetzt hatte. Die Huaca war nur mit Bleistift eingetragen, und die Linie dorthin verlief unsauber aus.

Alberto stand neben ihr.

„Wir könnten sie neu setzen.“

„Ja.“

„Lassen wir es?“

Teresa schüttelte den Kopf.

Sie nahm eine neue Nadel, gelb, aus der kleinen Schachtel. Für einen Moment blieb der Ort unklar. Dann steckte sie sie in den Rand des Plans, dort, wo die Straßen aufhörten und der Druck des Papiers heller wurde.

„Was ist das?“

„Eine Lücke.“

„Dann warum eine Nadel?“

„Damit die Leere einen Ort hat.“

Alberto betrachtete die Karte. „Das lässt sich kaum erklären.“

„Nein.“

„Gut.“

Sie hängten die Karte wieder auf. Sie hing ein wenig schief. Teresa sah die obere rechte Ecke. Alberto sah sie auch. Keiner berührte sie.

Draußen legte sich die Garúa gegen die Fenster, weder als Wand noch als Korridor. Nur als dünne, graue Haut auf Glas und Beton. Vom Mercado kam ein spätes Rufen, aus El Alto ein Hund, von irgendwoher ein Motortakt. Für einen Moment glaubte Teresa, unter allem das Brummen zu hören.

Dann merkte sie, dass es der Kühlschrank im Vorzimmer war.

Vielleicht.

Sie schaltete das Licht im Archivo aus. Danach blieb der Raum dunkel.

Fast. Unter der Tür zum Regal lag ein schmaler heller Streifen, weil im Gang eine Lampe brannte. Er endete vor dem Bericht.

„Morgen?“, fragte Alberto.

„Morgen was?“

„Öffnen wir ihn?“

Teresa schloss die Tür ab. Der Schlüssel klemmte einmal, dann ging er.

„Vielleicht.“

Sie gingen die Treppe hinunter. Auf dem Platz war die Luft kühler. Die Stadt roch nach Staub, feuchtem Beton und Nacht. An der Ecke wartete ein Mototaxi ohne Fahrer. Im Rückspiegel hing ein kleiner Rosenkranz. Er bewegte sich nicht.

Vom Terminal her kam ein kurzer Hupton.

Alberto blieb stehen.

„Fährt heute noch ein Bus?“

Teresa ignorierte die Uhr.

„Irgendeiner fährt immer.“

Sie gingen weiter. Hinter ihnen stand die Municipalidad leicht schief im Dunkeln, unruhig und mit Aufgaben, die offen blieben. Auf der Karte im zweiten Stock saß die gelbe Nadel am Rand des Papiers.

Am Abend stand die Stadt so, dass man durch sie hindurchgehen konnte. Im Gemeindesaal blieben zwei Stühle schief; im Pumpenhaus der Kreidestrich neben dem Ventil; in Danielas Hof der Knopf unter dem Tisch.

Auf der Karte saß die gelbe Nadel am Rand des Papiers.

Weiter östlich lag eine trockene Linie im Sand, die noch niemand für eine Straße hielt.

Kapitel 23: 2:17 Uhr ... Wieder.

Die Uhr zeigte 2:17.

Der Nachtfahrer tippte leicht gegen das Glas, nur um sich zu vergewissern, dass die Anzeige frei von Staub war. Die Ziffern blieben. Zwei Punkte. Eine Eins. Eine Sieben. Das kleine rote Licht im Armaturenbrett war schwächer als früher, weil die Abdeckung von innen milchig geworden war und weil niemand in San Desvelo Armaturenbretter ersetzte, solange sie noch etwas anzeigten.

Er stand am nördlichen Rand der Straße, dort, wo die letzten niedrigen Häuser von Puerto Esperanza hinter ihm lagen und die Küste nach Süden wieder dunkler wurde. Puerto Esperanza war nur noch ein heller Streifen im Rückspiegel: der Schalter mit den Keksen, die Werkstatt für Lastwagenreifen, eine Tankstelle, bei der eine der Lampen immer flackerte, und zwei Hunde, die unter einem abgestellten Anhänger schliefen. Der Mann am Schalter hatte gesagt, die Straße sei frei. Er sagte es jedes Mal. Diesmal schwieg der Nachtfahrer, denn freie Straßen bedeuteten in dieser Gegend selten eine freie Fahrbahn.

Im Colectivo stand die alte Wärme des Motors. Die Fenster waren einen Spalt offen. Durch sie kam Luft, die nach Salz, Staub und kaltem Metall roch. Über dem Rückspiegel hing der Rosenkranz. Das Holzkreuz lag gegen die Scheibe, als sei es müde vom Schwingen. Daneben klebte noch immer das verblichene Bild des Señor de los Milagros. Die violette Farbe hatte sich weiter zurückgezogen. An einer Ecke hatte die Garúa den Kleber gelöst, doch sie hielt weiterhin. Der Nachtfahrer hatte mehrmals die Hand gehoben und jedes Mal wieder sinken lassen. Es hielt besser, solange es schief hielt.

Auf der Innenseite der Windschutzscheibe stand in weißen, von Hand gemalten Buchstaben SAN DESVELO. Darunter waren die Namen der Halte verschwommen. Las Palmeras war beinahe unleserlich. Centro hatte einen Kratzer im O. El Alto war heller als die anderen, weil jemand vor Jahren mit einem Lappen darübergefahren war und danach aufgehört hatte. Neben dem Schild hing ein kleiner Fetzen roten Stoffes, dessen Herkunft der Nachtfahrer vergessen hatte. Er war zu klein für eine Fahne und zu alt für eine Dekoration. Bei jeder Bodenwelle bewegte er sich, aber nie gleichzeitig mit dem Rosenkranz.

Die Passagiere waren still. Vorn saß eine Frau mit einer Einkaufstasche auf den Knien. Zwei Sitze hinter ihr lehnte ein Mann gegen das Fenster, obwohl es kalt genug war, dass er davon hätte aufwachen müssen. Weiter hinten lagen Knie unter einer Decke, ein Arm auf einer Tasche, ein Hut auf einem Schoß. Gesichter blieben im dunklen Innenraum fragmentarisch. Auf das Zählen hatte der Nachtfahrer verzichtet. Früher hatte er es getan. Seit einiger Zeit reichte es, wenn die Zahl unterwegs kaum wechselte.

Er legte den Gang ein. Der Bus rollte an, schwer, mit einem kleinen metallischen Widerstand unter dem Boden. Die ersten Meter gehörten noch Puerto Esperanza. Betonmauern, ein Schild für Motoröl, eine Leitung, die quer über die Straße hing, ein einzelnes Haus mit blau gestrichener Tür. Danach wurde die Straße wieder zu dem, was sie zwischen den Orten meistens war: Asphalt, der durch die Küstenwüste führte, ohne sich viel Mühe zu geben, ihr zu gefallen.

Rechts lag weit unten der Pazifik. Man erkannte ihn eher als dunkle Fläche denn als Meer; stellenweise wurde sie heller, wenn die Garúa sich öffnete. Die Brandung blieb fern. Nur hin und wieder kam ein dumpfes Rollen herauf, als würde jemand große Steine unter einer Decke bewegen. Links lag die Wüste. Alles andere als leer. Nie leer. Der Boden stieg langsam an, braun und grau, mit Steinen, niedrigen Rücken aus Sand, Strommasten und alten Pfosten, deren Leitungen verschwunden waren. Dahinter standen die Cerros, schwerer als der Himmel.

Die Straße fiel und stieg in kleinen, unentschlossenen Bewegungen. An den Rändern standen weiße Pfosten mit schwarzen Kappen. Manche waren gerade, manche geneigt, einer fehlte ganz.

Der Nachtfahrer hielt sich an die fehlenden ebenso wie an die vorhandenen. Er wusste, wo sich die Straße bei Tag mit einem Sprung tarnte. Er wusste, wo die rechte Spur im Juli glatter war als im Januar. Er wusste, welche Kurve man niemals schneiden durfte, auch wenn sie frei aussah.

Die Cumbia aus den alten Boxen war leise. Nicht Radio Desvelo. Ein alter USB-Stick, den ihm ein Cousin vor Jahren gegeben hatte und auf dem die Lieder in einer Reihenfolge lagen, die niemand mehr ändern konnte. Manchmal sprang ein Titel zurück. Manchmal fehlte die erste Sekunde. Heute lief alles. Fast alles. Bei jedem dritten Refrain verschwand der Bass für einen Schlag, und in dieser kleinen Lücke war ein anderer Ton zu hören. Tief. Kurz. Mehr Erinnerung als Klang.

Der Nachtfahrer ließ die Lautstärke unverändert.

Nach einer Weile hob die Frau vorn den Kopf. Sie blickte geradeaus durch die Scheibe. „Müssten wir die Lichter schon sehen?“

Ihre Stimme klang wach, frei von Angst.

„Gleich“, sagte der Nachtfahrer.

„Auf dem Cerro?“

„Ja.“

„Bei der Wetterstation?“

Er sah sie im Spiegel an. Ihr Gesicht war im Dunkel nur eine helle Form über der Tasche. „Erst der Cerro. Danach die Station.“

Sie nickte. Als hätte sie diese Reihenfolge gewusst und nur prüfen wollen, ob sie noch galt.

Vor San Desvelo prüfte der Nachtfahrer die vertraute Reihenfolge: zuerst die roten Punkte des Cerro Dormido, dann die Wetterstation, danach die Häuser von Las Palmeras. Diesmal erschien alles genau dort, wo es sollte.

Es beruhigte ihn kaum.

„Hältst du heute wieder vorher?“, fragte jemand von hinten.

Die Stimme war ihm unbekannt.

„Vor Las Palmeras?“

„Ja.“

„Wenn jemand aussteigen will.“

„Will jemand?“

Er blickte in den Spiegel. Der Innenraum war dunkel. Ein Kreuz, ein Stofffetzen, ein Hut, eine Tasche. Keine gehobene Hand.

„Heute nicht“, sagte er.

Das reichte. Niemand widersprach.

Die Stelle, an der der Mann damals ausgestiegen war, kam trotzdem. Der Nachtfahrer erkannte sie am fehlenden Pfosten und an einem Stein, der zu weit auf dem Bankett lag. Er nahm den Fuß aus Gewohnheit ein wenig vom Gas. Die Tür blieb geschlossen. Draußen lag nur die Wüste, rechts weit unten das Meer. Mann, Jacke und Schritte im Sand waren verschwunden. Der Bus rollte vorbei.

Das Holzkreuz schlug einmal gegen die Scheibe.

Nicht zweimal.

Sein Blick blieb auf der Straße.

Die Straße sank jetzt langsam Richtung San Desvelo. Der Cerro Dormido blieb links im Hintergrund, weiter im Inland statt nah am Meer, dunkel und schwer. Die roten Lichter blinkten über ihm, bis die Garúa sie für einige Sekunden schluckte. Als sie wieder erschienen, standen sie an derselben Stelle. Der Nachtfahrer merkte, dass er ausatmete.

Erst danach sah er die Wetterstation. Zwei kleine rote Punkte auf dem Cerro Vigía, weiter südlich, tiefer als die Lichter des Dormido. Wenige und gedämpft. Gerade genug, dass man wusste, dass dort oben jemand Geräte wartete, Berichte schrieb, Messwerte aufbewahrte und vielleicht ein Fenster einen Spalt offen ließ, obwohl die Feuchtigkeit hineinkam. Der Nachtfahrer kannte Inés flüchtig. Er hatte sie einmal am Terminal gesehen, mit einer Mappe unter dem Arm und einem Blick, als hätte sie etwas gehört, das andere nur als Motor ansahen.

„Jetzt stimmt es“, sagte die Frau vorn.

Er ließ sich Zeit mit der Antwort.

„Ja“, sagte er dann. „Heute schon.“

Die ersten Häuser von Las Palmeras tauchten als einzelne Lichter auf; eine Kette gab es hier nie. Eine Lampe brannte hinter Gittern, eine Glühbirne über einem kleinen Laden, ein Fernseher in einem Raum mit halb zugezogenem Vorhang. Eine Mauer trug noch immer ein altes Wahlplakat. Das Gesicht darauf war weiter verblasst. Von dem Spruch war nur FUTURO geblieben, und auch das nur, weil jemand mit einem Messer ein anderes Plakat darüber halb abgelöst hatte. Darunter kam das alte Wort wieder zum Vorschein, schmutzig und hartnäckig.

Der Bus rumpelte über die erste schlechte Stelle. Die Frau hielt ihre Tasche fester. Aus dem hinteren Teil des Colectivo kam das leise Geräusch von Münzen in einer Dose. Der Nachtfahrer fuhr langsamer, aus Höflichkeit gegenüber einer Stadt, die ungern hastig betreten wurde.

Las Palmeras war wach. Kein Viertel in San Desvelo schlief vollständig. Ein Mann stand in einem Hauseingang und rauchte. Er sah dem Bus nach, als prüfe er, ob die Zahl der Fenster stimmte. Zwei Mototaxis standen am Straßenrand, mit Planen über den Sitzen. Auf einer Plane hatte sich Garúa gesammelt und war zu einer dunklen Falte gelaufen. Ein Hund hob den Kopf, schwieg und legte ihn wieder auf die Pfoten.

An der Abzweigung nach El Faro sah der Nachtfahrer kurz nach rechts. Die Straße verlor sich in der Dunkelheit Richtung Küste. Dort unten lag der alte Leuchtturm, Radio Desvelo, die Mauern bei Ebbe, die am Morgen jeder nur unvollständig beschreiben wollte. Von dort kam kein Licht. Nur die Garúa schien an dieser Seite dichter zu sein, als habe sie etwas zu bedecken, das sich schwer unter Sand halten ließ und zugleich kaum offen liegen durfte.

Ein Passagier hinten klopfte gegen die Stange.

Nur einmal.

„Centro“, sagte er.

„Terminal?“

„Ein Stück vorher.“

Der Nachtfahrer nickte. Das war eine normale Antwort in San Desvelo. Niemand stieg genau dort aus, wo es auf den Schildern stand. Man stieg dort aus, wo man hinkam.

Der Bus fuhr durch Centro. Der Mercado Municipal lag dunkel, doch im Innern wach. Unter den Metallrollläden war ein Geruch von feuchtem Holz, Fisch, Zitrone und Reinigungswasser eingeschlossen. Ein einzelner Wagen stand einige Handbreit neben seinen alten Räderspuren. Der Nachtfahrer sah eine kleine helle Kugel auf dem Boden neben dem Rad. Vielleicht eine Zitrone. Vielleicht nur ein Stein, der in der Garúa glänzte. Er fuhr weiter, ohne genauer hinzusehen.

Der Park lag links. Die Lampen waren ausgeschaltet und intakt. Das war ein Unterschied, den man nachts sehen konnte, wenn man lange genug durch San Desvelo fuhr. Kaputte Lampen hatten einen toten Rand. Ausgeschaltete Lampen warteten. Die Bäume standen dunkel, ihre Kronen schwer von Feuchtigkeit, die in den Blättern hängen blieb. Eine Bank war heller als die anderen. Am Rand des Parks stand der Gemeindesaal der Municipalidad. Eines seiner Fenster war dunkel, doch auf dem Glas lag ein heller Streifen, als spiegele sich darin ein anderer Raum.

Das schwarze Auto fehlte vor der Municipalidad.

Der Nachtfahrer bemerkte es, weil er es erwartet hatte.

Dann entdeckte er es doch: weiter unten auf der anderen Straßenseite, halb im Schatten eines Baumes, an einer Stelle, wo Parken Aufmerksamkeit vermied. Die Scheiben waren dunkel. Der Innenraum wirkte leer, jedenfalls soweit die Straße erkennen ließ.

Auf dem Beifahrersitz lag ein weißer Umschlag.

Der Nachtfahrer sah ihn nur für einen Augenblick. Dann war der Bus vorbei.

Hinter der Municipalidad stieg die Straße in Richtung El Alto an. Von unten verschmolzen die schwarzen Wassertanks auf den Dächern zu dunklen runden Kanten gegen einen Himmel, der noch keine Farbe hatte. Einer von ihnen stand leicht geneigt. Ein anderer hatte einen Deckel, der mit zwei Steinen beschwert war. Der Nachtfahrer dachte an das kurze Geräusch von Pumpen, das er manchmal hörte, wenn er gegen Morgen durch die Stadt fuhr, obwohl um diese Uhrzeit das Wasser ausblieb. Es klang nie wie Wasser. Eher wie etwas, das sich erinnerte, wie Wasser einmal geklungen hatte.

Weiter südlich lagen die unfertigen Ränder von Los Pinos. Dort gab es noch keine Nacht im richtigen Sinn, weil auf manchen Baustellen kleine Sicherheitslampen brannten, während andere völlig dunkel lagen. Halb errichtete Wände standen in der Dunkelheit, mit Eisenstäben, die oben herausragten. Plastikplanen bewegten sich ohne Wind. Ein einzelner Wassertank stand schon auf einem Dach über fensterlosen Räumen. Der Nachtfahrer sah ihn nur kurz zwischen zwei Häusern. Er sah auch die Straße, die weiter hinausführte, in Richtung des trockenen Landes. Sie lag dunkel und gehörte zu keinem Fahrplan.

Ein Kind, das ihm bis dahin entgangen war, stand plötzlich hinter dem Sitz der Frau mit der Tasche. Es hielt sich an der Lehne fest und blickte hinaus. Vielleicht war es die ganze Fahrt dort gewesen. Vielleicht hatte es geschlafen.

„Was ist da?“, fragte es.

Der Nachtfahrer wusste kaum, ob es Los Pinos meinte, die Wassertanks, die Dunkelheit dahinter oder etwas, das nur von der niedrigen Position eines Kindes aus zu sehen war.

„Noch nicht viel“, sagte er.

Das Kind nickte. „Aber später?“

„Wahrscheinlich.“

Es setzte sich wieder, ohne ein Geräusch zu machen. Im Spiegel sah der Nachtfahrer nur den oberen Rand seines Kopfes, dann verschwand auch der.

Am Terminal stiegen drei Menschen aus. Die Frau mit der Tasche fragte nach morgen, der Mann am Fenster sagte, die Lichter seien richtig gewesen.

„Nicht immer ein gutes Zeichen“, fügte er hinzu und ging.

Der Nachtfahrer wartete, bis der Platz leer war, und stellte die Cumbia ab.

Er schaltete sie aus.

Die Stille war unvollständig. Der Motor lief noch. Von irgendwo unter dem Armaturenbrett kam ein kleines Vibrieren, fremd zum Diesel. Der Nachtfahrer legte die Hand auf das Lenkrad. Die Vibration hielt ihren Ort. Sie wartete.

Er sah zur Uhr.

2:17.

„Natürlich“, sagte er.

Die Uhr blieb auf 2:17. Früher hätte der Nachtfahrer gegen das Glas geschlagen. Heute ließ er erst den Motor und später die Vibration unter dem Armaturenbrett von selbst verstummen.

Am rechten Hinterrad klebte eine dünne Linie feuchten Sands. Sie roch nach Beton und kaltem Rohr.

Südöstlich von Los Pinos erschien für einen Moment eine helle Spur am Boden, als hätte jemand mit einem nassen Finger durch Staub gezogen. Dann war sie fort.

Hinter dem zerkratzten Plastik des Terminals knackte der Fahrplan. Neben der Nachtfahrt stand noch immer die nützlich falsche Zeit 02:15.

Der Nachtfahrer nahm den Schlüssel aus der Tasche, um den Bus abzuschließen. Dann hielt er inne. In der letzten Reihe lag etwas auf dem Sitz, eher eine Fahrkarte als Gepäck oder ein Kleidungsstück: ein gefaltetes Stück Papier, kleiner als seine Handfläche.

Er stieg wieder ein. Der Boden gab unter seinem Gewicht nach, wie er es immer tat, ein kleiner metallischer Laut, den er besser kannte als manche Stimmen. Er ging nach hinten. Das Papier lag auf dem linken Sitz am Fenster. Dort war während der Fahrt ein Platz leer geblieben, soweit er wusste.

Er hob es auf.

Es war eine Fahrkarte aus dünnem, schlechtem Papier. Der Druck war fast leer, als hätte das Farbband am Schalter versagt. Oben stand SAN DESVELO. Darunter, schief und kaum lesbar:

CANAL SECO.

Preis und Datum fehlten. Nur eine Lochung saß am Rand, obwohl die Zange des Nachtfahrers unbenutzt geblieben war.

Er drehte die Karte um. Auf der Rückseite klebte Sand. Eine einzige feuchte Spur verlief diagonal über das Papier und endete kurz vor der Kante.

Er hätte sie wegwischen können.

Er tat es nicht.

Vorn schlug das Holzkreuz gegen die Scheibe, obwohl keine Bewegung im Bus war. Einmal. Dann hing es still.

Der Nachtfahrer faltete die Karte kein zweites Mal. Er legte sie auf das Armaturenbrett, neben den leeren Pappbecher und das Bild des Señor de los Milagros. Dort lag sie schief. Die Ecke hob sich, weil darunter ein Riss im Kunststoff verlief.

Draußen wurde es nicht heller. Noch nicht. Aber die Nacht verlor an Gewicht. Irgendwo in Richtung Mercado wurde eine Metalltür angehoben. Ein Hund bellte einmal. Von El Alto kam das kurze Geräusch einer Pumpe, dann verstummte sie. Park und Municipalidad blieben dunkel. Das schwarze Auto war verschwunden, sofern der Baum es nicht verdeckte.

Der Nachtfahrer setzte sich wieder auf seinen Platz. Er ließ die Tür offen. Die Garúa kam in den Bus und legte sich auf die erste Stufe. Gerade genug, dass sie dunkler wurde.

Die Uhr sprang um.

2:18.

Er sah sie an, bis die Ziffern sicher waren. Dann lehnte er sich zurück.

Der Nachtfahrer schob die Fahrkarte unter den Rahmen des Heiligenbildes, weit genug, dass sie hielt und sichtbar blieb.

Dann schloss er die Bustür, ohne sie vollständig einrasten zu lassen.

Jenseits von Los Pinos lag der Canal Seco unsichtbar im Dunkeln. Er führte kein Wasser. Das hieß noch lange nicht, dass er leer war.